

C. M. WIELANDS
SÄMMTLICHE WERKE

ACHTZEHNTER BAND



ERZÄHLUNGEN UND MÄHRCHEN.

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1796.



Inhalt des achtzehnten Bandes.

GERON DER ADELICHE.

DIE WASSERKUF.

PERVONTE in drey Theilen.

DAS WINTERMÄHRCHEN.

HANN UND GULPENHEH.

DES MAULTHIERS ZAUM.

DER VOGELSANG ODER DIE DREY LEH-

REN.

Inhalt des nachstehenden Bandes.

GEBOH DEN ADERICH

DIE WEISSERKREISE

PERKONTE in drei Theilen

DAS WINTERMAHOMEN

HATT UND GURPHEH

DES MAULTHINS KATM

DER KOGGELANG UND DIE DREY LER

DE

G E R O N

D E R A D E L I C H E

E i n e E r z ä h l u n g.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1911

A n d e n L e s e r.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung ist aus einem alten Französischen Ritterbuche, genannt *Le Roman de Gyron le Courtois*, gezogen, aus dessen Stoffe schon der Toskanische Dichter Luigi Alamanni, auf Veranlassung Franz des Ersten Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in

vier und zwanzig Gesängen verfertiget hat, das aus nicht weniger als drey tausend vier hundert neun und siebzig achtzeiligen Stanzen besteht, und unter den romantischen Gedichten der Italiäner noch immer seinen Platz behauptet, wiewohl es an poetischen Schönheiten und Interesse dem Orlando des Ariost, und selbst dem Amadigi des Bernardo Tasso sehr weit nachsteht. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß es hauptsächlich die Poesie des Styls und die Harmonie der Verse ist, was das Glück eines Gedichtes macht: so würde dieser *Girone il Cortese* des Alamanni, dem es an beiden fehlt, den stärksten Beweis davon abgeben können.

Unter tausend, die den Ariost zweymahl gelesen haben, ist schwerlich Einer, der die Geduld gehabt hätte, es in dem gereimten Ritterbuche des andern bis auf die Hälfte zu bringen.

Neuerlich ist der alte Roman von *Gyron le Courtois*, der (nächst Tristan von Leonnois) der vorzüglichste unter allen denen ist, die sich mit den Thaten der Ritter von der Tafelrunde beschäftigen, durch einen Auszug wieder in Umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entrissene Graf von Tressan die *Bibliothèque Universelle des Romans* im Oktober 1776 bereichert hat;

ein Auszug, der um so schätzbarer ist, da der geschmackvolle Verfasser an den interessantesten Stellen den alten Romandichter in seiner eigenen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten, Sprache reden läßt.

Die Geschichte zwischen Gyron und der Dame von Maloanc, die nach meinem Gefühl das Schönste in diesem und vielleicht in jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters ist, machte beym ersten Lesen einen so starken Eindruck auf mich, daß ich dem Gedanken nicht widerstehen konnte, sie auszuheben, und meinen Freunden, in einer dem alten Originale so nahe als möglich kommenden Manier, vorzuerzählen.

Jede Verschönerung oder Modernisierung des Originals würde in meinen Augen Entweihung gewesen seyn: eine Geschichte, die nur ein Dichter aus den Zeiten *Louis le Jeune* erfinden konnte, mußte auch in dem Tone dieser Zeiten vorgetragen werden. Zwar ist die von mir gebrauchte Versart nicht diejenige, in welcher beynahe alle Gedichte unsrer alten Meister- und Minnesänger geschrieben sind; aber ich wählte sie, weil sie mir besser zu der Würde des Sujets zu stimmen, und den Eindruck, den es bey der simpelsten Erzählung machen muß, zu begünstigen geschickter schien, als die vierfüßigen Jamben, die der komischen Erzählung angemessener sind,

Hingegen suchte ich, indem ich mir, nach unsrer Sprache im sechzehnten Jahrhundert, eine Art von Deutschem Gau-lois bildete, eine Dikzion heraus zu bringen, welche, ohne unverständlich oder abgeschmackt zu werden, der Täuschung, als ob man den alten Branor selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt sey, muß das Gefühl des Lesers entscheiden!

Ich will es lieber errathen lassen, warum ich bey dieser neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beynahmen, der Adelige, wieder gegeben habe, als Gefahr laufen, durch ausführliche Aufzählung meiner

Beweggründe langweilig zu werden. Unlängbar sind *courtois* und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man sich hingegen bey dem Beyworte adelich einen Mann denken, der eben so edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt ist: so drückt es den ganzen Sinn des Altfranzösischen *courtois* aus: und wofern adelich in dieser Bedeutung (nach Herrn Adelungs Vermuthung) nur deswegen zu veralten angefangen hätte, weil die Sache selbst bey unserm heutigen Adel aus der Gewohnheit gekommen; so können wir um so gewisser hoffen dieses Wort in seiner alten und ächten Bedeutung wieder aufleben zu sehen, da in einer Zeit wie

die unsrige nur vorzüglicher Adel in
 Gesinnungen, Sitten und Thaten,
 dem von veralteten Vorurtheilen nur schwach
 beschützten Geburtsadel noch zur Brust-
 wehre dienen kann.

Der groſſe Artus hielt, vor ſeiner Burg
Zu Kramalot, von dreyſſig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offenen Zelt
Von goldgewirktem Sammet ſeinen Hof;
Und zwiſchen ihm und ihrem LanzeLOT
Saß Genievra, ſeine Königin;
Zwölf Jungfrau, die der Minne ſüſſen Sold
Dem, der's um ſie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, ſtanden züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt,
An hohen Eichen, hingen Schild' und Spere
Im Sonnenglanz; und dreyſſig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand

Ein aufgeschmücktes Ross: — und siehe da,
 Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
 Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
 Und wie er schier heran gekommen, stieg er ab,
 Liefs vor der Königin aufs rechte Knie
 Sich nieder, richtete sich wieder auf,
 Und eines Hauptes länger als die Ritter alle
 Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
 „Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
 Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
 Von einem Ritter sie begehren mag.“

Der König sah den Fremden wundernd an,
 Und alle die zugegen waren sahn ihn an,
 Voll Wunders über seine stattliche
 Gestalt und seine Red', und warteten
 Der Gabe schweigend, die er bitten würde.

Und Artus sprach: Herr Ritter, heischet frey,
 Ich sag' es zu.

Der Ritter neigte sich
 Zum zweyten Mahl und sprach: Durchlauchter Herr,
 So mög' es euch, und diesen wackern Ritttern
 An eurer Seite, nicht entgegen seyn,

Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten, oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun.

Der König Artus, und die dreyßig Ritter
Die um ihn standen, allesammt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer
Die sich um so was zweymahl bitten ließen;
Und statt der Antwort liefen alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bey den hohen Rossen standen.

Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Sper gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich, und rennten
Die Rosse spornend auf einander los,
So mächtig dafs die Erde unter ihrem Stampfen

Erbidmete; und, wie sie nun im Sturm
 Zusammen treffen sollten — hielt
 Der Fremde seinen Sper hoch in die Luft,
 Und fing den herben Stofs des Königs auf
 Mit seinem festen Schilde, dafs die Lanze
 Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
 Und König Artus kaum mit Arbeit sich
 Im Bügel fest hielt. Aber unerschüttert safs
 Der schwarze Ritter, und, so bald sein Ross
 Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
 Hinan, und sprach gar ehrbar: Edler Herr,
 Das wolle Gott nicht, dafs ich meinen Sper
 Gebrauche gegen euch! Gebietet mir
 Als einem, der zu euerm Dienst aus Pflicht
 Und gutem Willen sich gewidmet hat.

Der hohe Artus sieht ihn staunend an
 Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
 Sein Neffe, König Loths von Orkan zwey-
 ter Sohn,
 Tritt rasch hervor; kampflustig und gewifs
 Des leichten Sieges, fafst mit starker Faust
 Er seinen Sper, wirft vor die breite Brust den
 Schild
 Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,

Und sprengt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stofs und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Sper fuhr unterm linken Arme durch,
Unschädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt' ihn des Schwarzen Schaft mit solcher
Macht

Dafs ihm die Sinne schwinden und die Kniee bre-
chen —

Er stürzt, und deckt so lang er ist den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen drängte sich
Herr Galban, Loths von Orkan Erstgebor-
ner, vor.

Man nannte Galbans Nahmen allezeit
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch dieses Mahl vergafs er seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,

Und auf Herrn Dinadel von Estrangor,
Den Unverzagten, Immerlustigen.

Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
Ins Gras gestreck't; itzt kam die Reih' an sie.

Ha! rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
Das soll, bey Gott! von Artus Rittern nicht
Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande,
Dafs einer nach dem andern, Kegeln gleich,
Vom ersten, den der Wind herbey geweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wohl so sehr
Nicht Teufel als er schwarz ist! Laß ihn kommen!

Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohl-
besonnen

Aus einem grossen Haufen Spere, der
Beym Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein, nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen,
nichts

Sein frecher Muth und seiner spitzen Zunge
Behendigkeit: der schwarze Ritter hob

Ihn hoch empor, und liefs ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andern folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den besten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den strengen Stofs des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzusehn der Tafelrunde Schmach
Verdrofs den edeln Lanzelot vom See,
Den einzigen, der von den dreyßig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen süßen Kufs und manche glühende
Umhalsung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genofs der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart

Däucht's ihm ein leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herab zu stechen. Gleichwohl wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was itzt ge-
schah,

War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
„Ist's schwarze Kunst was diesen Heiden schützt,
(So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin) so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset euern treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bey,
Lacht euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel.“

Als er dieß gesagt

Läfst ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen) eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht,
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite fest gedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stoßen
So kräftig auf einander, Ross und Mann,
Dafs sie die Stange vor der Faust zersprengen,
Und Helm und Schilde laut zusammen schlagen.

Doch wenig halfen itzt die Augen seiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt wo seine Spießsgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiße Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebiss, und läßt mit einem sanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt:
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohlge-
muth

Und unbefangen, seinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit schelen düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen, kannst
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend: Edler Ritter,
Wir haben, däucht mich, theu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen, und

Zu wissen, wer es ist, der so behend
An Einem Abend dreyßsig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraust
Schneeweißes Haar sich rings um seine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner alter Mann,
Wiewohl die grane Zeit der Furchen viel
Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewohl auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bey seinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bey der Hand, und schau'n ihn an, und ruhn
Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne
Die unverhofft den Vater wieder sehen.

Mein Nahm' ist Branor, sprach der alte Ritter:
Branor, der Braun'. Dein Vater, König
Artus,

Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter
Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Gethan, und manchen Sper in Schimpf und Ernst
Gebrochen. Segen sey mit seinem edlen Sohne,
Und wohl mir Alten, daß ich junge Männer sehe
Die noch nicht völlig aus der Väter Art ge-
schlagen!

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin,
Und ihre Jungfrau'n und die dreyßig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehrten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor

Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
 Sie Platz genommen, setzten sich die übrigen
 In ihrer Ordnung um die Tafel her.
 In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
 Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
 Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
 Der reiche Schenktisch; zwanzig andre pflegten
 Des Diensts dabey, und zwanzig dienten bey der
 Tafel;

Und Pauken schallten und Trompeten klangen
 So oft der grofse funkelnde Pokal
 Herum ging. Als sie nun die Essenslust
 Gestillt, ward ritterlichen höflichen
 Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
 Und aller Augen waren auf den Alten
 Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden auf-
 that.

So stille ward es dann, man hätt' im Sahl
 Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand und
 sprach:

Herr Branor, einen Mann von euerm Schrot und
 Korn

Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.

So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
Herr König, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf seiner Amme Schoofs gesehen, manchen bes-
sern

Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern, und an schönen Frauen
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!

Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder, und dem Freund so treu und hold,
So offenen Angesichts und offenen Herzens,
So ohne Falsch, wie König Meliad und Hek-
tor

Der Braun', und Danayn der Roth', und
Geron

Der Adeliche! — Nein, bey meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!

Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er
senkte
Sein weißes Haupt und schwieg. Und alles schwieg,

Und niemand wagt' es eine gute Weile
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lancelot verstand den Wink, und sprach
Zu Branorn: Alter Herr, wir alle sind
Zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen
Gesehn zu haben: nur in euch noch leben sie,
Der sie gekannt, dem einz'gen ihres gleichen
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet ihr
Von ihren Thaten uns erzählen was ihr wißt,
Wir alle würden euch die Gabe danken.

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lancelot. Die Jungfrau'n schwie-
gen;
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen schüchternen Verlangens.

Und Branor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: Was ihr bittet ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten
Die nicht mehr sind, in denen es, als wie

In einem sel'gen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer die ich sah, euch was erzählen.

Wohl siebzig Jahre mögen's seyn und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammen bracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt
Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmahl wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gevölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Beym schwachen Glimmer einer Lampe vom Ge-
wölb'

Herunter, seh' ich, wie zwey heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr
Zwey alte Ritter sitzen. Jetzund noch,
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durchs Rückenmark hinauf.
Es war als weckete mein Anblick sie

Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl
Zu thun schien's ihnen, wieder einen Menschen
Zu sehn. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruhesehrend
In diese stille Gruft herab gestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für todt gehalten:
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundschaft was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Name
Des einen, Geron hieß der andre,
Geron, der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrscht, drauf seinem ältesten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,
Sein mühevoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Busse zu beschließen. — Hier,
So sprach der Alte, der mir dies erzählte,

Hier ist sein Grab! Wo meines zweyten seines ist,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der

Frank e, Thron

Und Leben. Noch ein einziger ist übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel,

Geron

Der Adeliche. Was von Zeit zu Zeit

Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung,
glaub' ich,

Die mich nicht sterben läßt. Er ist ein Mann!

Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut

Und Nahmen Ehre macht! — Hier schwieg der
Greis.

In diesem Augenblick entschloß ich mich
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Geron's Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn, und wunderte mich seiner Schöne,
Der Stärke seines Arms, und seines Muths, doch
mehr

Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt,
Und war der Zeuge seiner letzten Thaten.

Noch Knabe war er, als sein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.

Ein alter Freund von Geron seinem Anherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm, und ward
Der Führer seiner Jugend, und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Sein eigener Sohn. Und als in einer großen
Schlacht

Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Ge-
ron

In seine Arme, schlug mit Löwenwuth
Zu Boden jeden der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da, 'sprach er,
nimm!

Ich kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen werth ist!“ — Groß und selten
war

Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

Vermefs sich keiner, untugendlich
Diefs Schwertes anzumuthen sich!
Treu geht über alles,
Untreu schändet alles;
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden
Pflegetaters Hand, und hielt sich reicher drum
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, defs will ich euch
Ein Beyspiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seyd. —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, betheuerten
Im Nahmen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schiefst einen scharf gespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beider Augen sinken vor dem Blick

Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denselben Tagen lebte
Im Brittenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adelige ward sein Spießgesell
Und Freund; sie schworen sich den Todesbund,
Und ihrer beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayns Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Brittenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mahl
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuern Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte!“ — Und von diesem Nu
Vermied er streng, ins Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bey ihr an, und nie allein,
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus, auf Abenteuer
In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm

Zu hohlen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron fest
Bey seiner Weise, haltend ob dem Bund
Den er gemacht mit seinen Augen; so,
Dafs wer ihn sah geschworen hätt', ihm sey
Die schöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger als jedes andre Weib.

Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beym ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrtsam läfst sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt, und schaut ihn an und wieder an
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts böses ahnend; nennt es Freundschaft

Und Höflichkeit, und täuscht sich mit Nahmen
So lange bis sie sich nicht länger täuschen kann,
Und nun zu heifs die Wunde brennt, sie dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.

Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
So bald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammen trifft, so sieht sie, oder glaubt zu
sehn,

Es glimm' in seinem trüben Feuer — Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegenheit
Allein mit ihm zu seyn, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh.

In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
Von ihren Lippen floss der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihrem Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hektor, Da-
nayn,

Stehn zwischen ihm und seines Freundes Weib,
Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert.
Das wolle Gott nicht, daß ich fähig sey
Den Augenblick von Schwäche zu mißbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände giebt!
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoff-
nung

So arg ge'äuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich, denkt sie: sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O gewiss, sein Herz
Hat keine Schuld!“ — Und nun erscheint ihr

G e r o n

Der Adelige seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst,
Und zeigt sie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. G e r o n wurde dieß ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg
Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber G e r o n wurde deß

Bald überdrüssig. — „Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er: ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!“ — Wie viel die
Frau

Von Maloank an seinem Überdruß
Theil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen; kurz, er liefs sich waffnen,
Bestieg sein Ross und zog zurück nach Maloank,

Groß war die Freude seiner Wiederkunft
Bey Danayn dem Rothen, seinem Freund,
Der so ihn liebte, dafs sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie
schon

So lange Spießsgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Geron's Nahmen
Zu nennen wußten, aufser Danayn
Und seiner Dame: alles nannt' ihn bloß
Den guten Ritter; andern Nahmen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab ich nun, dafs, während Geron sich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,

Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern
Burg

Ein groß Turnier gehalten werden sollte.
So helf' mir Gott, spricht Danayn, als ich
Dabey bin, wenn ich anders kommen kann!

Und stracks ging Danayn der Rothe seinen
Freund

Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — „Und Geron (dachte sie)

Wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist.“ — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurück gewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bey Tag und
Nacht

An nichts als seine Schönheit und sein adelich
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame seyn
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen.

So war der Frau von Maloank zu Muth,
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
Frau, weil ihr's wollt, so bin ich's wohl zu-
frieden;

Ich will zur Schwesternburg mit solchem
Staat

Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel euch zur Gesellschaft geben,
Und Ritter, die euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für dießmahl; weil wir beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkant zu bleiben Willens sind.

Als nun die Zeit heran kam, machten sich
Die beiden Ritter, nur mit Einem Knappen
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt,
Und kamen, durch viel Nebenwege, unerkant
Zur Schwesternburg: indess die Frau von
Maloank
In großem Staat, von sechs und zwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bey der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu seyn sich dünken liefs,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern

Hochmuthete und neckte männiglich
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen,
schwarz

Die Schild' und Sper', im ganzen Aufzug schlecht
Und scheinlos: sprengt er auf sie zu, und fordert
sie

Heraus, gleich auf der Stelle einen Sper
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie
Gar höflich sich, als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all' umsonst:

Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie, ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen Knechte,
Und sprach so laut, dafs sie es hören mochten.

Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: Bruder, hörst du da
Die Ritter, die vermeinen ungestraft
Uns hochzumuthen? Was bedünkt dich? — „Mach's
wie ich,

Versetzt Herr Geron, lafs sie klaffen! Ihr Ge-
schwätz

Wird uns nicht schlechter und nicht besser machen;

Und höhnen sie uns heute, leicht mag's seyn
Es reut sie morgen, halten dann sich selbst
Für Gecken drum, und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herrum im Lande, die sich groß damit
Bedünken strenge Späflinge zu seyn,
Und alles kurz und klein heraus zu geifern
Was ihnen in die Zähne schiefst. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist mir's eben so
Als schwiegen sie.“ — Bey Gott, Herr Bruder, du
hast Recht,

Erwiedert Danayn: von Stund' an mögen sie
Was ihnen lüstet gackeln, bis sie's müde sind;
Sey eine Memme der sich dessen kümmert!

Herr Irwin, einer von den adelichsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte; und
Er straft' ihn deß mit harten Worten. Aber
Flaunz

Zu zeigen, daß er keinen fürchte, fing

Von neuem an. Defs hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Straſſe sein
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird sich's
weisen.“

Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tag des Turneys. Da n a y n
Und G e r o n warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber niemand kannte sie
Als nur allein die Frau von Malo ank,
Die ihres Herzens Lust an G e r o n sah
Und seinen Thaten. Denn wiewohl er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern keiner ihm an Anstand gleich;
Und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Halse,
Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Wappenröcken strotzten,
Bey ihr vorüber ziehn, dann dünkete ihr,
Sie sehe niemand auf dem Plan als ihn.

Der schönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag

Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloank wie Wiesenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sahn,
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem schlug's
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen, sprach der König zu sich
selbst.

Und zu erforschen wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechs und zwanzig Rit-
tern

Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr Lak
Erwiedert' ihm: die sechs und zwanzig Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'
Nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!“

Herr Danayn, den Spielen zuzusehn erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Allein
Von ungefähr stand Geron nah genug
Um Wort für Wort zu hören was Herr Lak
Zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
Entbrannte, daß ein Mann von seines Freundes
Weibe

So sprechen sollte, dennoch dünkt' es ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werthen dürfte, müßte wohl von Noth
Der besten einer seyn. Und Geron trat
Zu ihm, und redet' ihn mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. Ich bekenne mich
Dazu, versetzte Lak, und dessen mich
Zu unterstehen sollte mich nicht hindern, wenn
Ihr selbst der sechs und zwanzig einer wär't.

Wenn dieß ist, sagte Geron, und ihr traut
euch zu
Bloß einer Frau zu Lieb' mit sechs und zwanzig
Rittern
Es aufzunehmen; sollt euch wohl, den Dank

Des Turneys zu gewinnen über uns
Ein leichtes seyn?

Das ist ein Wort, sprach Lak,
Ich bin dabey. Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,
Dreymahl zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Mahle rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder;
Beym zweyten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turneys Dank davon.

Und als die Nacht herein brach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend: dafs
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen liefs, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Als bald machte sich
Der Ritter an, sie zu verfolgen. Und er sprach
Zu Geron: Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daselbst.

Das liefs er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts vergessen
Das Lak gesprochen; und so bald die Frau
Von Maloank die Burg der Schwestern wieder
Verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht,
Und tief in einem holzbewachsenen Thale,
Wodurch sie ziehen mußte, sich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug heran kam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die sechs und zwanzig, trieb sie in die Flucht,
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, liefs
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stoßen,
Der wohlgenuth mit seiner schönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben werth.

Und ängstlich ringend ihre schönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entriß der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm
Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn von der Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzunehmen.

Wie groß die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreyt sich sah, und durch die Hand
Des Mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben, und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehn sich an,
Und bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; Sie und Er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: Dame, ledig seyd ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloank
In Frieden ziehn, nach euerm eignen Willen.

Ihm giebt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
Dafs ich befreyt bin, des sey Gott gedankt
Und euerm Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' euer Muth die Schmach mir nicht vergaunt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen
Und Knappen sind entflohn, desselben gleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen. Spricht zu ihr der Ritter: Frau,
Seyd unbekümmert; eure Leute können nicht
So ferne seyn; sie werden wieder sich
Zu euch versammeln. Reiten wir indess
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird.
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

Als nun die schöne Frau von Maloank,
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem Manne,
Der über alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah, und dachte bey sich selbst, wie im Tur-
nier
Er allen es zuvorgethan, und wie
So adelich und schön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer die
Ihr jemahls vorgekommen: da bewegte sich

Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie
Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden:
Allein die Furcht, noch einmahl abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu
Ihm frey zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet: aber Scham hält ihren Mund
So bald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu,
Er weiset euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seyd so wohlgethan von Leib und Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternehmens werth,
Der eine Frau wie ihr zum dritten Mahl
Abweisen könnte; waget's nur getrost!“
Doch Scham spricht auf der andern: „Dame, hütet euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stät und treu, er würd' um alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen.“ — So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.

Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf

Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr,
Und dachte: sollt' er nur ein einziges volles Mahl
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gäb'
Er drum! — Zu kämpfen länger dünkt ihn we-
der möglich

Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer beider Wünschen. Zeit und Ort,
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — „Aber, deines Freundes
Weib,

Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Dafs so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu' er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? welchem andern, der
Auf Ehre hält? und wie dich selbst ertragen,
Nach solcher That? — “

In diesen wechselnden
Gedanken ritt er schweigend hinter ihr;
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann

Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner däucht sie ihm.
Zwey - oder drey mahl war ihm's auf der Zunge
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.

Endlich hob die Frau
(Der Noth war ihrem Herzen Luft zu schaffen)
Von selber an, und sprach zu Geron: Lieber
Herr,

So gebe Gott euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding
Das einen Ritter Kühnheit zu beweisen
Und hohen Muth am stärksten treiben kann?

Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
Es ist die Minne. Rechte Minne hat
So hohe wundersame Kraft, sie könnte wohl
Aus einem feigen Menschen einen waglichen
Beherzten Ritter machen.“

Gott behüte!
Versetzt die Dame: wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müßte dann von Noth
Die Minne seyn!

Erwiedert ihr Herr Geron:

„Ja, wahrlich, dem ist also wie ihr sagt!
 Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
 In meinem Leben wär' ich das gewesen
 Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
 Die Minne nicht gestärkt: noch hätte Lak,
 Obschon der besten Ritter einer, je
 Die sechs und zwanzig Reisigen von Maloank
 Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
 Die Minne ihm die Kraft zu solcher That
 Gegeben hätte.“

Wie? (versezt die Frau)

Aus euern Reden scheint's ihr selber liebt
 Mit rechter Minne?

„Dame, ganz gewiss

Sagt ihr die Wahrheit, war des Ritters Antwort:
 Auch acht' ich dessen mich für hoch beglückt,
 Weil ich mich kühnlich rühmen mag, dafs an
 Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
 Mein Herz gesetzt; und drum allein vermag
 Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
 Bestehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
 Wär's nicht in dieser übergrossen Minnekraft,
 Ich hätt' in diesem Turney nicht gethan

Was ihr gesehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank.“

Die edle Frau

Von Maloank, indem sie ihren Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Mafs.
Denn wohl sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu seyn bedünkt?

„So helf' mir Gott,

Versetzt er, als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt, kein' andre ist als Ihr;
Und wohl versichert müfst ihr dessen selbst
In euerm Herzen seyn. Ja, liebe Frau,
Ihr seyd es, die ich minne, so wie bafs
Kein Ritter seine Dame minnen mag.“

Herr, (spricht zu ihm die Frau) was soll ich
denken

Von euern Reden? Sicher ist's nicht euer Ernst;

Ich seh', ihr harret meiner Antwort nur

Um meiner dann zu spotten. Denn es ist

So lange nicht, und ich erinnre mich's

Sehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir

Da sagtet, euch gesagt, und wie ihr hartiglich

Mich abgewiesen. Jetzo wollt ihr mich bereden,

Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,

Was wollt ihr, dafs ich glaube?

„Liebste Frau,

(Erwiedert Geron) pflegt, um Gottes willen,

Nicht solcher Reden mehr. Dafs damahls ich be-
thört

Und blind war, lafst mich dessen jetzund nicht

Entgelten; nehmet mich zu euerm Ritter an,

Und seyd versichert, Herzenskönigin,

Dafs keine Minne in der Welt aufrichtiger

Als meine ist.“

Die Frau von Maloank

Hat solche Freude, ihren Ritter also reden

Zu hören, dafs ihr ist, sie hör' ihn immer noch

Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, daß ihr ist, sie athme, schwimme
In lauter Liebe; ist so voll von ihm
Und ihrem Glück, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte sie verliere was davon
Durch Reden.

Wie sie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin,
Und spricht zu seiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turney und der Arbeit dieses Morgens
Befällt mich; hieltet ihr's genehm, so möcht' ich
wohl

Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort
Der vor uns liegt.“ Mein Herr, (versetzt die Frau
Erröthend) thut nach euerm Willen. Und er
nahm

Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach.

Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab,
Und band sein Ross an einen Baum, ging dann
Der Frau von Maloank herab zu helfen.
Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie
sich

Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfangen,
Im Schatten hin; beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab,
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild, und legt es alles auf
Den Brunnen hin; und oben drauf sein gutes
Schwert,

Das einst der unbescholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe liefs,
Und das, um seines ersten Herren willen, ihm
So lieb war, daß er nicht das beste Schloß
Des Königs Uther drum genommen hätte,
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit
Itzt dacht' er wenig an sein Schwert, und an

Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wackern Hektor es zu führen sich
Vernahm. Verlassen hatten ihn zum ersten Mahl
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heißer Hunger nach der süßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayns vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen; während daß
Die schöne Frau, in süßer Scham, die Augen
Gesenkt auf ihren Schooß, verstummt, und kaum
Zu athmen sich getraut.

Und siehe da,

Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab ins Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläßt er stracks
Die schöne Frau, und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's ab,
Wischt's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift ins Gesicht,

Die Hektor in die Klinge graben lassen.
 Er bebt und liest, und liest es wieder und
 Zum dritten Mahl, als ob er nie zuvor die Worte
 Gesehen; und auf einmahl ist's, es fall'
 Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute
 Schwert
 In seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche
 That
 Zu thun kam ich hierher?“ Die Kniee erschlaf-
 fen ihm
 Von dem Gedanken. Und, sein Schwert noch in
 der Hand,
 Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau
 Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt
 Aus einem traurigen Gedanken in den andern.
 Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
 Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
 In solche wunderbare Schwermuth fallen sieht,
 Erschrickt sie deß, und weiß nicht was davon
 Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
 Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
 Und spricht zu ihm: Mein Herr, was sinnet
 ihr?

Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert, und giebt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine giebt,
Tritt sie noch näher hin und wiederhohlt
Mit sanfter Stimme: Lieber Herr, was sinnet ihr?

Und tief erseufzend: Was ich sinne? spricht
Der Ritter: so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!

Und als er diels gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschau'n,
Und sprach mit tiefem Schmerz: Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehemahls dich
Geführt! Verrath noch Untreu' kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz — Vergieb mir! — Führen
darf

Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der bessers von mir hoffte, da er dich
Mir anvertraut!

Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrecken
starr,
Es hindern mochte, stiefs er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann
wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stofs
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet euer selbst,
(Rief sie ihm weinend zu) ermordet nicht
So grausamlich euch selbst und mich in euch —
Um nichts! —

O, rief er, Dame, lafst
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben, lieber als
In Schande leben! Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er

Zurück nach Maloank zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daher zieht, trifft ein Klage-ton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,
Die Frau von Maloank bey ihm, allein,
Die Hände ringend. — Dana yn, anstatt
Zu fragen, springt vom Ross und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: Vergieb mir, Bruder, wenn
Du kannst, und laß mich sterben: aber hasse nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu' nur: so laß mein Herzensblut
Sie löschen!

Aber Dana yn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr als er

Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Geron's Herz und Wesen, wie sein eignes,
Vor seinen Augen da. Er fleht
Ihm dringentlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bey ihrer heil'gen Freundschaft ihn
Zu leben, schwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!

Überwältiget

Von solcher Liebe, willigt Geron endlich ein
Für seinen Freund zu leben, überläßt
Sich seiner Pfleg', und wird auf einer Bahre nach
Dem nächsten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug liefs,
Und viel verborgner Mittel kundig war
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adelichen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen

Der Frau zu Maloank geschlagen. Solchen Wechsel,
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus, und wuchs mit solcher Macht,
Dafs keine Rettung war, Sie starb am dritten Tage,
Und Geron's Nahme war ihr letzter Laut.

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem
Blick

Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel sassen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlugen

Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblafs worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, seufzend aus:
„'s ist eine traurige Geschichte!“ — Und wie
ging's

Nun euerm Geron weiter? — fragte Lancelot.

Nach der Geschichte, spricht der alte Branor,
hab'

Ich nichts mehr zu erzählen. —

Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branorn: Ritter, ein Ge-
mach

Ist euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die ihr bey uns bleiben wollt.

Herr König, gab der alte Mann zur Antwort,
So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben.

Die Ritter sahn einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Ross, und ritt bey Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

D I E W A S S E R K U F E

O D E R

DER EINSIEDLER UND DIE SENESCHALLIN

VON AQUILEGIA.

Nach einer alten Erzählung
in

*Le Grand's Contes devots pour servir de Suite
aux Fabliaux et Contes du treizieme Siecle, etc.*

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

500 N. 5TH ST. NEW YORK, N. Y.

1897

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

500 N. 5TH ST. NEW YORK, N. Y.

Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen,
Handeln

Und Wagen, auf der Welt, und Gehen
Ist sein Beruf, trotz allen grossen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anstosssteinen,
Die überall in seinem Wege stehn.

Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
So ist es seine Schuld! — Er gehe fest und
munter

(Nicht sorglos) seinen Weg; und stolpert er mit-
unter,

Ja, fiel' er siebenmahl in einer einz'gen Nacht
Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
Nun, immerhin, auch das ist nicht so übel!
Er wird dadurch vielleicht behutsamer gemacht,
Und findet, ihn heraus zu ziehn, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Lutz, zwey Alabaster-
hände.

Ihr nickt schon, wie ich seh' — Ihr wollt (und
das mit Recht)

Der Dichter soll, statt zu moralisieren,

(Dieß könnt ihr selbst, gut oder schlecht)

Euch, wie Homer, frisch in die Sache führen.

So hört denn an! — In einer engen Schlucht

Im Pyrnerwald lebt' einst (wofern es leben

Zu nennen ist) ein Mann, der auf der Flucht

Aus einer Welt, wo alles, vor und neben

Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,

In diese Wildniss sich begeben,

Um seinen thier'schen Theil durch strenge Klaus-
nerzucht,

Durch Fasten und Kastei'n und übern Wolken
schweben

Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.

Schneewasser war sein Trank, sein Brot der Eiche
Frucht,

Und Wurzeln seine Leckerbissen;

Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Küssen

Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Lutz

(So hieß der Biedermann) bringt über dreyßig
Jahre

Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu
Trutz,

In dieser Felsenkluft als wie in seiner Bahre
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Versichert ist) ihn einst zum Halbgott machen
soll.

Natürlich schlummerten in seinem öden Win-
kel

In solcher Zeit und bey so magerer Diät
Die bösen Lüste ein: doch desto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeschiedenheit
Bey Fasten und Kastein gewöhnlich wohl gedeiht.
Schon schmeichelt Bruder Lutz sich selbst, den
Sankt Antonen

Und Paulen an Verdienst beynahe gleich zu seyn;
Schon sieht er einen goldnen Schein
Um seine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit diesem Nahmen
ehrt,

In seinem Wahn, wie Rauch im Sonnenglanz zer-
fährt.

In diesem süßen Trug stört, wider sein Ver-
hoffen,

Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.

Ihm däucht er seh' den Himmel plötzlich offen,

Ihn überschütt' ein Strom von empyre'schem
Licht,

Und, gleich gebrochnen Donnerschlägen,

Schall' eine Stimm' ihm diese Wort' entgegen:

Wer hoch zu stehen wähnt, ist sei-
nem Falle nah!

Willst du an Tugend dich weit über-
troffen sehen,

So brauchst du nicht sehr weit zu
gehen,

Geh nur zum Seneschall von Aquilegia.

Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem
Schweisse

Bey diesen Worten. Welch ein Fall!

Mich, spricht er, der mit solchem Ernst und
Fleisse

Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,

Ein schnödes Kind der Welt an Tugend übertref-
fen?

Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den Wider-
hall

Des Schreckenswortes Seneschall!

Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?

Entschlossen greift er stracks nach seinem Kno-
tenstab,

Und, einem wandernden Gespenste ziemlich ähn-
lich,

Steigt er aus seinem Felsengrab

(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie ge-
wöhnlich,

Sich wohl verwahrt) hervor, und wallet ohne
Ruh,

Von Wasser bloß und hartem Brot gelabet,

Dem stolzen Aquileja zu.

Und nah am Stadtthor kommt ein prächt'ger Zug
getrabet,

Ein großer schöner Mann, mit Scharlach ange-
than,

Auf einem reich geschmückten Gaule

In seiner Mitte. Lutz spricht einen Bürger an,
 Und hört mit aufgesperrrtem Maule,
 Bestürzt, als donnert' ihm aufs neu'
 Die Himmelsstimm' ins Ohr: der Mann im Schar-
 lachpelze

Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
 Wohl sechsfach um den Hals, der stolze Welt-
 ling — sey

Der Seneschall von Aquilej.

Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht
 verdammen,

So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Him-
 mel ein,

Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert
 seyn!

Indessen rafft er sich zusammen,

Drängt durch die Menge sich an diesen stolzen
 Mann,

Nennt sich als Bruder Lutz, und spricht, um Got-
 tes willen,

Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.

„Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine
 Pflicht erfüllen,

Erwiedert ihm mit Ehrerbietigkeit

Der Seneschall, gern nāhm' ich mir die Zeit
 Dich selber in mein Haus zu führen;
 Allein mich rufen Amtsgebühren.
 Nimm diesen Fingerreif, trag' ihn zu meiner Frau,
 Und sag': ich bitte sie, dich just so aufzunehmen
 Als wār' ich's selbst. Nimm hin, und trau
 Mir auf mein Wort, sie wird dich nicht beschä-
 men.“

Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
 Den Ring ihm dar, und giebt dann seinem Gaul
 die Sporen,
 Und Lutz sagt kaum sein Gott vergelt's!
 So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht ver-
 loren.

Betroffen, aber nicht von seinem Wahn bekehrt,
 Trabt Bruder Lutz nun schnurstracks nach dem
 Hause
 Des Seneschalls. — Was er da sieht, empört
 Sein düstres Auge, was er hört,
 Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In diesem
 Hause
 Lebt alles ja in Saus und Brause!“

Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände,
Das Hausgeräth glänzt wie polierter Stein;
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
„Du lieber Gott! soll das das Haus des Mannes
seyn,
Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muß?
Ich traue kaum dem Augenscheine!
Und gleichwohl hab' ich erst den Fuß
Herein gesetzt — Lutz, Lutz, wie wird das
enden?
Das beste wäre wohl gleich wieder umzuwen-
den.“

Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weiß wie frischer Schnee, wie Rosen roth
von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Span-
gen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,

Und von den Weinen dort, wie sie mein Keller
giebt,
(Weinkenner pflegen sie zu preisen)
Ohn' allen Zwang was dir beliebt.

Bey Sankt Hilarion, denkt Lutz, ich bin be-
trogen!

Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück im
Schoofse sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus besitzt
Und solch ein Weib, — er soll nach funfzig Jah-
ren,

In lauter Wollust Tag und Nacht
So Epikurisch zugebracht,
Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärg'rer Thor als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreyfsig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geißeln quäle!

Weil Lutz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht;

Lafs, sagt sie, dir's belieben! wähle!
Was ist dir, Freund? Du siehst ja aus
Als wärst du noch nicht recht zu Haus?

Frau, spricht der Klausner, lafst euch weisen,
Dafs einen solchen Tisch kein Diener Gottes führt,
Der, seine Seele bafs zu speisen,
Sein Fleisch mit Lust mortificiert.
Ich leb' in meinem Wald von Mispeln und von
Nüssen,
Wie meinem Klausnerstand gebührt,
Und mache wirklich mir schon daraus ein Ge-
wissen,
Dafs ich, indem ich Athem zog,
Den Dunst so vieler Leckerbissen
Nicht ohne Wollust in mich sog.

Verzeihe, heil'ger Mann, dafs ich zu streng dich
finde,

Versetzt die Frau: die Kreatur
Ist doch zu unserm Dienste nur
Geschaffen, und gewifs, nicht alle Lust ist Sünde;
Wohin du blickst, im Umfang der Natur,
Da siehst du ihre Quellen fliessen,

Und nichts entheiligt uns was wir mit Zucht ge-
nießen.

Indefs, wenn dir gering're Kost behagt,
So iß — von diesem Kohl mit deiner Magd!
Du wirst dich so nur desto besser schicken
Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu
drücken.

Wir leben beide, ich und er,
Bloß von Gemüs' und Brot seit manchem Jahre
her.

Ist's möglich? ruft der Waldmann; ich er-
staune!

Wie kämet ihr zu einer solchen Laune?

„Ein fei'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch ge-
than,

Als, von zwey Kindern wir das eine in der Bahre
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,
Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Lebensart.“

Wozu denn also (fällt
Der Klausner ein) wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,

Pasteten, Fischen, Wildbret, und so fort?
 Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
 Ist nicht geschickt die Eßlust zu vernichten.

Und wär' es, spricht die Frau, so übel denn ge-
 than,
 Wenn's bloß zu einer kleinen Übung wäre?
 Du weißt, es liegt gar viel daran,
 Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht
 entbehre.

Wie mancher Hungrige, erwiedert Bruder
 Lutz,
 Hätt' aus dem Überfluß gesättigt werden mögen!

Auch kommt er jedesmahl den Dürftigen zu
 Nutz,
 Versetzt die schöne Frau. Wir haben viel Ver-
 mögen,
 Und dieß und unser Stand scheint uns die kleine
 Last
 Von einer Tafel aufzulegen,
 An welcher jeder fremde Gast,
 Den uns der Zufall schickt, sich wohl bewirthet
 finde.

Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
Und schweigt; indess von Zeit zu Zeit sein Blick
Mit Lüsternheit in jede Schüssel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegen rauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reitz zurück,
Die so verführerisch um seine Nüstern weben,
Dass an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier sich zu verlängern streben.
Die Dame sieht den schweren Kampf
Des Stolzes mit der Lust, und kommt dem schier
Besiegten
Mit einem Blick zu Hülff. Er spiegelt sich be-
schämt
In ihrem heitern still vergnügten
Begierdenfreyen Aug', und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war
Auf einmahl dreyßig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienst so schändlich zu ver-
lieren.

Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
 Der schönen Wirthin in die blauen
 Lammfrommen Augen nicht zu oft hinein zu
 schauen:

Denn schuldlos möchten sie zuletzt Gelegenheit
 Zu Ärgerniß der armen Seele geben!

Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
 Der in der Abgeschiedenheit

Durch stetes Ringen — sich vom Leibe los zu stre-
 ben,

Durch magre Kost und strenge Disciplin
 Schon gänzlich abgetödtet schien.

Zum Glück war's eben Zeit die Tafel aufzuheben.

Lutz spricht ein langes Grazias,

Und freundlich giebt ihm beym Entlaß

Die Seneschallin zu verstehen,

Er habe nun bis Abend freyen Paß

Die — heil'gen Leiber zu besehen,

Woran die Patriarchenstadt

(Wie billig) keinen Mangel hat.

Mein Lutz, nachdem er sich in Aquilejens
 Gassen

Nach allen Kirchen und Kapellen umgeschaut

Und auf dem Grab der heil'gen Hermonassen

Und Chrysogonen) sich nach Möglichkeit
erbaut,

Kommt ziemlich matt von seinen frommen Reisen,

Kurz eh' die Dämmerung begann,

Zurück, und sucht in Demuth an

Ihm einen Winkel anzuweisen,

Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,

Der Wind nicht um die Ohren sause.

Das schlechteste Kämmerchen in diesem Fürsten-
hause

Ist, spricht er, schon zu gut für mich.

Ich kenne meine Pflicht, erwiedert

Die edle Frau, indem sie sich

Zu einem Diener kehrt; es heißt, wer sich ernie-
dert

Der wird erhöht — zeigt dem Herrn sein Schlaf-
gemach.

1) S. Hermonas und S. Chrysogonus waren unter den ersten Nachfolgern des heiligen Markus, den die Tradizion zum ersten Bischof von Aquilegia machte.

Der Diener Gottes dankt, von seines Herren
wegen,

Der edeln Frau, ertheilt ihr seinen Segen,
Und folgt getrost dem Menscheudiener nach.
Doch wie bestürzt, bey einer Lampe Schimmer
Auf einmahl in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damast
Geführt zu sehn, worin für viere seines gleichen
Raums übrig war einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke fast
Mit leichten aufgedunsnen Pfählen
Und Küssen aufgeschmückt, steht es, gleich einem
Thron
Des Hymens, da für einen Königssohn,
Ein schöner Tummelplatz zu süßen Liebesspielen.

Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeschnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn geführt:
Hier ist gewifs ein Irrthum vorgefallen;
So bettet man nur Seneschallen!
Ich weiß recht gut was mir gebührt.

Der Diener bleibt dabey, er hab' ihn recht
geführt,
Und schleicht sich weg. Mein Waldmann lehnet

Sich an das Bett und denkt: Was ist zu thun?

Ziemt's einem Mann wie ich in Eiderdon zu
ruhn?

Dafs Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet
Ist klar genug. Sey denn auf deiner Hut, Freund
Lutz!

Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllen-
wurm zum Trutz,

Den Kopf zu oberst mich in diese Grube stürzte?
Bey meinem spitzigen Kapuz!

Ich will es thun — Und mit dem Wort ent-
schürzte

Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh' und Strüm-
pfe aus,

Und thut, mit Einem Wort, als wär' er hier zu
Haus.

„Warum auch machtest du dir ein Gewissen draus?

Dem Teufel seinen Spafs zu rauben,

Darfst du ja nur auf Stein zu liegen glauben!

Der Glaube machte dir schon manche bittre Pein

Zur Lust: sollt' es nicht möglich seyn,

Dich, umgekehrt, durch Wollust zu kasteien?“

Lutz scheint des Einfalls sich zu freuen,

Und ist schon im Begriff sich vollends auszuziehn,

Als etwas, wie ein knisternd Rauschen, ihn
 Auf einmahl stutzen macht. Er sieht was es be-
 deute,
 Und plötzlich öffnet an der Seite
 Sich eine Teppichthür, und — täuscht ihn nicht
 der Schein
 Der Lampe? sollt' es gar ein teuflisch Blendwerk
 seyn?
 Die Seneschallin tritt in leichtem Nachtge-
 wande
 So zuversichtlich in ihr Schlafgemach herein,
 Als wüßte sie gewiß sie sey allein.

Lutz — der beynahe schon im Stande
 Der Unnatur sich zeigt — in seinem Werk gestört
 So bald er jemand kommen hört,
 Bekreuzigt sich mit beiden Tatzen,
 Reißt schnell die Decke auf, und plumpet wie ein
 Stein
 In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
 Doch durch die Federkraft der schwellenden Ma-
 tratzen
 Taucht er bald wieder auf, und steckt den Kopf
 heraus.

Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann nicht
zweifeln —

Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er sagt ihr's g'rad heraus)
Der furchtbarste von allen Teufeln.

Was willst du? schreyt er ihr, sich kreuzend in
die Quer

Und in die Läng', im Exorcisten-Ton ent-
gegen,

Was, Satanskind, ist dein Begehr?

Kommst du in mir den Reitz der Sünde aufzure-
gen,

So hebe dich von hier! —

Ereifre dich

Nicht ohne Noth, versetzt mit unbefangnem Blicke

Die schöne Frau, indem sie sich

Am Bett in einen Armstuhl senkt,

Und, unbekümmert was der Klausner von ihr
denkt,

Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,

Das noch entbehrlich ist, befreyt.

Was hast du? fährt sie fort, was setzt dich so in
Flammen?

Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.

Es ist um Schlafengehens Zeit,

Diefs ist mein Schlafgemach, diefs, wo du liegst,
mein Bette.

Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,

Wie dachtest du nicht gleich, ich hätte

Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein
Recht?

Verzeihung! spricht mein Lutz in einem sanftern Tone :

Sey billig, edle Frau, und schone

Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der
Knecht

Der mich in dieses Zimmer führte!

Ich sagt' ihm gleich, daß es sich nicht gebührte!

Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann.

Versetzt die Frau, wenn dieß sich nicht gebührt?

— Mein Mann

Hat (wie du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,

Dir so zu thun als wär' er's selbst an deiner Statt:

Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?

Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn
holen.

Um Richter zwischen uns zu seyn,
Gewiß, ich würde Recht bekommen!

Allein wo bleibt die Zucht? fällt Bruder Lutz
ihr ein.

„Die Zucht? Wie könnte die bey uns gefähr-
det seyn?

Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf und Schein,
Des Mannes Platz, den alle die ihn kennen
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,
Und sollte mich in dir betrogen haben können?
Doch, deine Sach' ist das, nicht meine, Bruder
Lutz!

Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg du dich ruhig in dem
deinen

Zu recht, empfehl dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis
morgen!

Von mir hast du nichts zu besorgen!“

Gereitzt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt in seinen kleinen Kriegen

Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwey Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,
Giebt Bruder Lutz sich endlich auch zufrieden,
Legt sich aufs rechte Ohr, und kehrt in stolzer
Ruh

Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt (wiewohl ein Weib in besten
Jahren)

So still auf ihrem Platz, und athmet euch so leicht,
Ihr Bettgenoss hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfuß die Tritte hören mögen.
„Wacht oder schlummert sie vielleicht?
Es ist doch sonderbar auch nicht ein Glied zu re-
gen!“

Lutz, dem der holde Schlaf sich immer noch ver-
sagt,

Fühlt sich vom Vorwitz stark geplagt
Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder
nützen

Zu wissen ob sie wacht? — Er selber denkt viel-
leicht

Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
 Zehn tausend Ämsen, die wie Nadelspitzen stechen;
 Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen
 Sich hin und her zu wälzen, überlaut
 Gleich einem Büßenden zu seufzen und zu stöhnen,
 Und Arm und Fuß so lange auszudehnen,
 Bis endlich sich der Zwischenraum verliert,
 Und sein gebognes Knie die Dame sanft berührt.

Sie thut beym ersten Mahl, als ob sie nichts
 bemerke:

Doch, wie sie fühlt dafs ihre Nachsicht ihn
 Verwegner mach' und seinen Wahn bestärke,
 Beginnt sie schnell sich weiter wegzuziehn.

Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der be-
 drängten Tugend

Zu Hülff; er ruft in seiner Noth sogar
 Die ganze Eremitenschaar

Der Thebaide an. — Von seiner frühen Jugend
 Schon dreyßsig Jahre ward er öfters zwar ver-
 sucht

Doch nie besiegt, und sollte nun die Frucht
 So vieler Büßungen, Nachtwachen, Fasten, Schmer-
 zen,

Du kommst mit gleifsnerischen Mienen,
An frommen Worten reich, an ächter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sankt Anton hierher,
Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,
Und findest nun, zur Schmach von allen deines
gleichen,
Die erste Probe schon zu schwer!

Sie sagte noch viel andres mehr;
Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm ver-
loren.
Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurück zu drük-
ken;
Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
Er will, er muß, betheu'rt er, glücklich seyn.

Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein Mann
zu fischen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. — Aus weiser Vorsicht
stand
Ein tiefes Marmorbecken zwischen

Dem Bette und der Seitenwand,
 Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen Rand.
 Wie nun mein Lutz die frevelhafte Hand
 An ihren Busen legt, faßt sie mit starken Armen
 Ihn um den Leib, und schleudert ohn' Erbarmen
 Ihn in den Wassertrog hinab.

Es war nach Niklastag als dieses sich begab.
 Vor Schrecken halb entseelt, aus einem warmen
 Und prallen Schwanenbett in dieses nasse Grab
 So plötzlich sich gestürzt zu finden,
 Versucht er, eh' ihm noch die Sinne vollends
 schwinden,

Aus der verwünschten Kufe sich
 Durch eigne Kraft empor zu winden.
 Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmer-
 lich:

Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füßen
 Zu sehr erstarrt. — Hier magst du eine Weile
 büßen,

Ruft ihm die schöne Dame zu,
 Und legt sich ruhig hin. — O! (wimmert er)
 wenn du,

Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,

So laß dich, edle Frau, erbitten,
 Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu,
 Von nun an hast du gute Ruh
 Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
 Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit.

Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;

An Unschuld, Unbefangenheit
 Und Güte glich ihr weit und breit
 Nicht Eine schöne Frau von allen.
 Thut sie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,
 So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
 Hilft freundlich ihm heraus, und treibet
 Die Menschlichkeit so weit, daß sie mit Leinwand
 Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
 Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und
 prefst,
 Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen
 läßt.
 Der alte Klosterherr, dem wir dies nacherzählen,

Läfst sie (wir wollen es dem Leser nicht verhehlen)

Noch weiter gehn. Sie selber, sagt er, schlang
Sich um den halb erfrorenen so gedräng
Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gen
Ringen

Verliebte Drachen sich umsehlingen,
Wie Venus beym Lukrez sich um den Kriegsgott
schmiegt:

Allein ich wette gleich der Klosterbruder lügt.
Die Seneschallin ist gewiß zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was sie aus Pflicht nur
thut.

So bald sie also merkt, sein aufgethautes Blut
Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So schiebt sie ihn zurück, und wünscht ihm gute
Nacht.

Allein die Flamme war nun wieder angefacht,
Und eh' sie dreymahl zehn Minuten älter waren,
Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm gedacht,
Und durch die Art, wie sie mit ihm verfahren,
Aus übel ärger noch gemacht.

Kurz, Teufel - Amor ist mit seiner ganzen
Macht

Dem Klausner in den Leib gefahren;

Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paaren.

Er stürmt, mit Bitten erst, und endlich gar mit
Dräun

Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth ein;

Und, will sie nicht des Satyrs Opfer seyn,

So muß sie abermahl ihn um den Gürtel fassen

Und in die Kuf' ihn springen lassen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder win-
selnd da,

Und alles was bereits geschah

Geschieht von Wort zu Wort nun wieder:

Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen Grab,

Sie trocknet mit Flanell ihn ab,

Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erstarrten Glie-
der,

Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück,

Und spricht mit mildem Ton und Blick:

Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht
wieder!

Ein solches Übermaß von Güte und Geduld

Brächt' einen wilden Karaiben,

Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:

Bey unserm Klausner, meine Lieben,

Bewirkte sie das Widerspiel.

Der Böse, der, (zur Warnung aller Frommen)

Seitdem die Seneschallin sich

Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,

Treibt nun sein Werk gar meisterlich

In Lutzens Kopf, — wiewohl so einem schwachen

Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen,

Kein großes Kunststück ist. — „Lutz, noch ver-
zage nicht,

Spricht er, (und Lutz glaubt mit sich selbst zu
sprechen,

Indem Asmodi zu ihm spricht)

Was Liebe wagt ist stets ein lässliches Verbrechen.

Wie? sollte sie den Frevel nicht verzeihn

Der ihrer Reitze Macht bezeuget,

Und nicht dem Frevler selbst zuletzt gewogen seyn,

Den Sprödigkeit nicht kühlt und Widerstand nicht
beuget?

Gewiss, sie sträubt sich nur aus Wohlstand und
zum Schein.

Denkst du, sie finde sich nicht innerlich geschmei-
chelt,

Dafs sich ein Mann wie Du so weit bey ihr ver-
giffst?

Verlaß dich drauf, ihr Kaltsinn ist geheuchelt!
 Denn, wenn sie dir nicht heimlich günstig ist,
 Wofür denn hätte sie so liebeich dich gestreichelt,

An ihrem Busen dich gewärmet und gepflegt?
 Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet,
 (Und jede, die sich selbst ein wenig achtet,
 Nimmt diese Larve vor) in diesem Busen schlägt
 Ein Herz, das nur nach Anlaß schmachtet,
 Für alles, was sie dir zu leiden aufgelegt,
 Dich zu entschädigen.“ — Mit solcherley Gedanken

Setzt ihm der Feind so lange zu,
 Bis sein Entschluß, nicht mehr der Seneschallin
 Ruh

Zu stören, allgemach zu wanken
 Beginnt. Daneben stellt er ihm (ihr wißt
 Was für ein Bildner Teufel - Amor ist!)
 Die Reitze, die noch frisch ihm im Gedächtniß
 liegen,

So warm und wollustathmend dar,
 Dafs, wer so nah dem Urbild war,
 Um die Versuchung zu besiegen
 Ein zweyter Sankt Anton
 Und etwas mehr gewesen wäre.

Lutz, weit entfernt von einer solchen Ehre,
 War ein alltäglicher gemeiner Menschensohn,
 Und ließ zum dritten Mahl sich von Asmodi fan-
 gen.

Nur denkt er itzt, als ein erfahrner Mann,
 Die Sache feiner anzufangen.
 Er schraubt allmählich sich hinzu, so leis' er
 kann,

Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ihren wei-
 chen Rücken.

Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlummert sie.
 Gewiß zu seyn, legt er so leise, wie
 Der West ein Veilchen küßt, den Athem bis zum
 Sticken

Verhaltend, Anfangs nur drey Finger auf ihr
 Knie,

Und wagt's, es erst unendlich sanft zu drücken,
 Dann stärker nach und nach, und da sie sich nicht
 regt,

Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzurücken.
 „Nur herzhaft, Bruder Lutz! sie wacht mit Fleiß
 nicht auf,“

Raunt Amor mit dem Pferdehufe
 Ihm zu. Und dreister wagt, von einer kleinen
 Stufe

Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
 Auf einmahl wacht die Seneschallin auf,
 Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.

„Unsinniger und undankbarer Gast,
 So ist denn alles ganz an dir verloren
 Was du in dieser Nacht bereits erfahren hast?
 Schon zweymahl bist du fast
 Für deine Lüsternheit in dieser Kuf' erfroren,
 Schon zweymahl hab' ich deiner Reu' getraut,
 Dich aus mitleidigem Gemüthe
 An meinem Busen aufgethaut,
 Und so vergiltst du meine Güte?
 Ich warnte dich zum letzten Mahl;
 Du konntest, wie ich's dir empfahl,
 Den Rest der Nacht in Unschuld dich am Schlafe
 Erhohlen; doch, du wolltest's noch einmahl
 Versuchen; leide nun die Strafe
 Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und
 der Zucht,
 Der bösen Lüste bittre Frucht.
 Ich seh', an dir wird Güte schlecht verwendet.
 Du hast mein Haus, hast deinen Stand geschändet,
 Hast einen edlen Mann, dem du nicht würdig bist
 Der Schuhe Riemen aufzulösen,

Gehöhnt, so viel in deinen Kräften ist;
 Denn wär' ich stärker nicht gewesen
 Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen wieder
 kommt,
 Je wieder in die Augen schauen?

O, schrie der starre Lutz zähklappernd, all'
 diefs frommt

Mir itzt nicht! Rette mich, du beste aller Frauen,
 Erst aus des kalten Todes Klauen,
 Dann sprich so viel du willst!

Die Seneschallin stand
 Ein wenig an, bis sie in ihrem Herzen fand,
 Gerade, weil sie ihn zu hassen
 Versucht war, dürfe sie ihn nicht verderben lassen.
 Sie reicht zum dritten Mahl ihm ihre starke Hand,
 Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl gesprochen,
 Fängt sie, so bald der Tropf, wie ein begofsner
 Hahn,
 Aus seinem Bad hervor gekrochen,
 Ihn, wie sie zweymahl schon gethan,
 Zu trocknen und zu reiben an,
 Doch ohne dafs aus ihrem schönen Munde

Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs geht.
 Es brauchte dieses Mahl wohl eine halbe Stunde
 Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
 Sogar in ihren weichen Rosenarmen
 Vermögend ist zum Leben zu erwarmen.
 Doch endlich als es ihr mit vieler Müh' gelang,
 Spricht der erstaunte Lutz aus vollem Herzens-
 drang :

Frau, wenn du nicht vielmehr, wie alles mir zu
 glauben

Befiehlt, ein heil'ger Engel bist,

Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer sünd'ger
 Christ,

Kaum so zu heißen werth, und liefs durch Satans
 List

Und meinen stolzen Wahn mir meine Krone rau-
 ben.

Doch wolltest du, bevor ich dich von mir

Befreye, mir nur Eine Frag' erlauben? —

So frage, spricht die Frau.

„Du bist so gut und mild,

So keusch und fromm, wie ein lebendig Gnaden-
 bild,

Was konnte dich (verzeihe mir!) bewegen,

So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend du nicht mehr erwarten soll-
test

Als man von Fleisch und Blut mit Recht erwarten
kann,

Wenn du ihm so begegnen wolltest,
So traulich in dein Bett und selbst in deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich ist mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden seyn! Was Wunder wenn sich Schwe-
fel

Entzündet, der zu nah am Feuer steht?
Auf eine Probe, die kein Mann besteht,
Die Tugend eines Mannes stellen,
Und wenn sie, wie natürlich, sich vergeht,
In schwere Strafe sie verfallen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menschlichkeit.“

Und du, (erwiedert ihm die Frau) von früher
Jugend

Zu Übungen der reinsten Engelstugend
Gewöhnt, du nennst die Probe, der ich mich

Heut unterwarf, zu schwer nicht nur für dich,
 Für jeden, der auf keiner höhern Stufe
 Als der des Menschen steht? — Wohlan, so wisse
 dann,

Die dir mit Recht verhafste Wasserkufe
 Ist sieben Jahre schon bestimmt für einen Mann,
 Den, funfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn
 kennet

(Ich sagte dir's bereits) der Männer bravsten nen-
 net,

Mit Einem Wort, für meinen eignen Mann.

Das nehmliche Gelübd, auf unsers Kindes Bahre
 Mit Thränen angelobt, das uns auf sieben Jahre
 Enthaltung auferlegt, schließt auch die Klausel ein,
 Die dich, mein Bruder, so empöret.

Der Einfall mit der Wasserkuf' ist sein;

Und wenn ihm ja was menschlichs widerfähret,
 So hat er mir's zur Pflicht gemacht

Dafs ich durch eben diese Kufe,

Die dreymahl dich zu recht gebracht,

Ihn wieder zur Besinnung rufe.

Dir that ich pünktlich was er mir befohlen hat:

Ich nahm dich auf als käm' er selbst an deiner
 Statt,

Wie du, dem Anschein nach, es werth zu seyn
verhiefsest;

Und da du dich zu großer Ungebühr

Von Satans Engel reitzen liessest,

Da widerfuhr nicht mehr noch minder dir,

Als ihm in solchem Fall. Auch zeigt' ich mich,
wie billig,

Zu diesen kleinen Diensten willig,

Die ich dem Seneschall zu leisten schuldig bin.

In diesem allem, Freund, find' ich in meinem
Sinn

Nichts das mit Recht zu tadeln wäre:

Aus Weibespflcht und Menschenpflicht

That ich was ich gethan, und meine Schuld ist's
nicht,

Dafs du dem Klausnerstand so wenig Ehre

Gemacht. Wer hätte das von dir sich vorgestellt?

Dem heil'gen Mann, der sich der argen Welt

Schon dreyszig Jahr' entzog, um blofs im Geist zu
leben,

Kann, dacht' ich, solch ein Kampf (wenn Kampf
auch nöthig ist)

Erwünschten Anlaß nur zu leichtem Siege geben.

Dafs du so weit zurück geblieben bist,

Beweiset just nicht viel fürs abgeschiedne Leben.

Hier schweigt die schöne Frau. Bey ihrer Rede
hängt

Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollen dicke Zähren
In seinen Bart, er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in sein Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedeley heraus getrieben:
Was ich erfuhr beweiset nur zu klar,
Setzt er hinzu, dafs es ein Wort vom Himmel war.

Mein Bruder, spricht die Frau, wenn dich in
deinem Winkel

Beym Drang zur Heiligung ein wenig Eigendünkel
Beschlich, so hat vielleicht ein Stand, worin ein
Mann,

Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,

Die Abgeschiedenheit, nicht wenig Schuld
daran.

Der Seneschall und ich, wir leben
Auf unserm Posten in der Welt;
Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,
Mit stillem redlichem Bestreben
Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht zu
thun:

Und wenn wir uns verbunden schätzten
Zu halten, was ein rasches Wort zur Pflicht
Uns machte, so geschah' es nicht
Als ob wir großen Werth in diese Opfer setzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt was er verspricht,
Wenn's möglich ist. Mit gleich einfält'gem Wil-
len

Sind wir, wie uns Gelegenheit
Gegeben wird, nicht weniger bereit
Gemein're Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Hei-
ligkeit

In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir theilen unsern Überfluß
Mit allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Ge-
nuß.

Nie sieht man uns den Anlaß meiden

Uns mit den Fröhlichen zu freun,

Und mit den Leidenden zu leiden.

Wer unsre Hülfe braucht, kann ihrer sicher seyn;

Und während wir uns dieß und das versagen,

Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.

Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba

Von manchem wackern Paar in Aquilegia,

Das ohne mich den Weg zum Ehebett

Aus Armuth nie gefunden hätte.

In allem diesem thun wir nichts als unsre Pflicht,

Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.

An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.

Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind:

Denn alles, Bruder, was wir auch zu thun vermögen,

Ist immer weniger als was wir schuldig sind.

Hier schweigt sie abermahl. Lutz läßt die Ohren hängen,

Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängern,

Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.

Lutz, denkt er, Lutz! du bist doch nur ein armer Sünder,

Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet wie die
Kinder,

So geht ihr nicht ins Reich der Himmel ein.

Die Seneschallin kann nunmehr den Rest der
Nacht

In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,

Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern
macht,

Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich schmie-
gen.

Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,

Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber

Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,

Nimmt eilend seinen Knotenstock,

Läfst bey der gnäd'gen Frau sich melden,

Empfiehl't, demüthiger als einem Tugendhelden

Geziemt, sich selbst in ihr Gebet,

Und wandert nun, viel weniger gebläht

Als da er kam, mit manchem Wurm in seiner
Seele

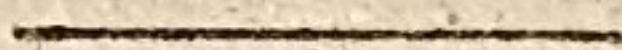
Und manchem Pfahl im Fleisch, nach seiner Bären-
höhle.

P E R V O N T E

O D E R

D I E W Ü N S C H E.

E R S T E R T H E I L.



P E R V O N T E
O D E R
D I E W Ü N S C H E. 1)

Es war einmahl, ich denke zu Salern,
Ein König, Namens — ja! die Nahmen,
Die Nahmen, die vergess' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen

1) Der Grundstoff dieses Märchens ist aus dem
Pentamerone oder *Cunto delli Cunti di*
Gian Alesio Abbatutis, einer Sammlung von Neapo-
litanischen Volks- und Ammen - Märchen, genom-
men, wovon sich in der *Biblioth. Univers. des*
Romans vom Jun. und Septemb. 1777 ein Aus-
zug befindet.

Und Schalen, — das Gemähd, der Kern
Macht alles aus. Nennt ihn Astolfo, Holofern,
Hengst oder Horst — genug dafs in Salern
Ihm niemand gern den Preis der Schönheit streitig
machte.

Was mancher allenfalls vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrey durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bey Seiner Majestät
Von allen einst so treudevoten Spiegeln
Nicht Einer mehr den Dienst so gut wie sonst
versah.

Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespie-
geln,

Die Erbprinzessin Vastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähn-
lich sah

Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Diefs war gewifs: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Britten
Und Hersen, hatte sich der schönen Vastola
Von allen die auf Abenteuer ritten
Noch keiner ungestraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne That.

So, (dachten sie) so sah die Heldenzucht der
Alten,

So sah'n die Omfale's, die Dejaniren aus,
Die eines Herkules Umarmung auszuhalten
Vermochten; forderten mit solchem trotzig kalten
Sich selbst bewußten Blick die Herrn der Welt
heraus;

Und tändelten, indess im Kreis der Mägde
Der Göttersohn Flachs an den Rocken legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,
Mit seiner Keul' als wär's ein Sonnenfächer.
Gott steh' uns bey! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein bloßes Bild
In Gyps von Weibern dieses Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freylich, dazumahl,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs Tages.

Umringt von Freyern ohne Zahl
Ging Vastola daher, sah ganze Legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, sollt' es auch ums bare Leben gehn,
Das Abenteuer zu bestehn.
Indessen war von diesen Freyern allen
Doch keiner schön genug der Stolzen zu gefallen,

Geschweig' als Ehgemahl zur Rechten ihr zu stehn.
Zwar dafs die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frey; mitunter wurden sie,
Um ihnen Athem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigst angefrischt:
Doch immer war darein ich weifs nicht was ge-
mischt,

Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz, was Lächeln

Zum Lächeln macht, auf einmahl wieder nahm,
So dafs den Herrn nicht viel davon zu Gute kam,

Der König, der sich Großpapa begrüßen
Zu hören eben noch nicht mächtig lüstern war,
Liefs bis ins zweymahl zehnte Jahr
Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen ge-
niessen;

Und Vastola, der Abgott von Salern,
Indem sie rings umher die liebessiechen Herrn
An ihrer Sonnengluth, Schneemännchen gleich, zu-
sammen

Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,

Nach wahrer Salamanderart,
Stets unversengt, eiskalt, und felsenhart.

Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
Die schöne Vastola mit ihrem Zauberstab,
Und hören was im Walde sich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Salern mit Schatten decken sehen.

Da steht bey einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis
Der Bildnerin Natur, den Burschen mahlen
könnte!

So wie er da, im Kopfe kratzend, stund,
Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochsenmaul in zwey Halbkugeln
trennte,

Mit rothem Haar garniert, das kurz und borstig
stund

Und um die platte Stirne rund

Wie angezünd'te Stoppeln brennte;

Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,

Der Nacken kurz, die Schultern breit,

Der Rücken hoch, und etwas krumm die Beine;

Mit Einem Wort, der Kruditäten eine

Des alten Mütterchens; ein Kauz, für dessen
Glück

Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
Sagt was ihr wollt, verfährt doch immer billig,
Und nimmt Figuren dieser Art

In seinen sondern Schutz, stets gut zu machen
willig

Was Mutter Isis dran gespart.

Der junge Kerl, so schön als wir ihn eben
Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
Im Wittwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen fristete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und spät sich Müh zu geben
Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haspels Knarren kennet,
Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen
Herd

Ein wenig dörres Reis zur Mittagssuppe brennet,
Wirthschaftlich dann den Rest zusammen kehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morschen
Hütte

Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.

Bey dieser Lebensart und Sitte
 War ihre einz'ge Plage die,
 Dafs sie, mit aller ihrer Müh,
 Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
 Nichts ziehen, und zu nichts den Lümmel brau-
 chen konnte.
 Da war auch keine Spur von Neugier und Ver-
 stand,
 Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging ihm von
 der Hand;
 Sein Werk war, Tage lang, mit halb geschlossnen
 Augen,
 Am Ofen, auf die Streu der Länge nach gestreckt,
 An seinen kurzen Fingern saugen,
 Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit scheltend
 weckt,
 Sich über Rückenweh beklagen;
 Drey Späne Holz zur Küche stöhnend tragen,
 Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
 Die Gänse aus dem Garten jagen,
 War alles, was das Faulthier sich mit Noth
 Bereden liefs zum Haushalt beyzutragen;
 Im übrigen ein gutes Vieh,
 Den nie der Kitzel stach nach wann, warum
 und wie

Bey irgend einem Ding zu fragen,
Und den, ist nur sein Wanst, womit es sey, ge-
füllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenstück zum Bild
Des Weisen bey'm Horaz, dem's mächtig
gleich viel gilt,
Wozu die Götter wohl diefs schöne Rund gezim-
mert;
Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert
schimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit
eingehüllt,
Nichts liebt und hafst, nichts billigt und nichts
schilt.

Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenstill,
Safs auf der Schwell' und als sein Brot und Butter.
Pervonte, sprach sie, sey einmahl zu etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht
kochen;
Frisch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,

Lauf in den Wald; da liegt vom Sturm gebro-
chen

Des dürren Reisigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege deine Glieder,
Und mach es hübsch, und komm bald wieder.

Pervonte, der an diesem Morgen just
Bey guter Laune war, so wenig Lieb' und Lust
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am
Ende

Sich auf, und schlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen; schreitet drauf zum Werk, spuckt in
die Hände,
Kriecht im Gesträuch herum, und bringt so zierlich bald

Sein Bündel dürres Holz zusammen;
Stellt sich dann hin dazu, und denkt: Ja wer mich
nun

Mit meinem Bündel da in einem Huy zu Ammen
Nach Hause trüg'! — Allein, da war nun nichts
zu thun

Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten
Rücken

Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervor kam, stark zu drücken.

Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drey Frauen, jung und schön von Farbe,
Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen;
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum
Schuh,

Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermahl, und denkt so bey sich selber:
's ist Schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so
nah;

Ich geh' und schneide Holz, und steck' es in die
Erde,
Und mach' ein Obdach um sie her.

Nun sagt mir noch, daß auch der dümmste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit mensch-
lich werde!

Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder
acht,

Befestigt sie so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder,
Und spreitet dann sein Wams und Halstuch drüber
hin.

Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem
Sinn

Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herz-
lich Lachen

Ob seinen Einfall auf, und gähnt aus vollem Ra-
chen

So laut als eine Eselin,

Bis unsre Nymfen dran erwachen.

Bist du's, fragt ihn die eine, der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben,
Und spricht kein Wort, wie sanft ihm auch die
Frage thut.

Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,
Fährt jene fort, das ist nun unsre Pflicht.

Vernimm, Pervonte, wir sind Feen.

Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst du
sehen,

Undankbar mindestens sind wir nicht.

Verlange was du willst, es soll sogleich geschehen!

Mit diesem Wort verschwanden alle drey.

Pervonte guckt noch immer nach dem Orte

Wo nichts mehr ist, und brummt bey sich: Ey,
ey,

Um dieses Edelvolk! — Was sie mir gute Worte

Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind

Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!

Nun seh' ich wohl, 's war alles lauter Wind.

Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde

Zurück, lüpft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt

Am Ende doch den Bündel aufzupacken,

Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,

Spricht er: Da muß ich mich dich heim zu tragen
placken!

Ich wollte wohl, du müstest mich

Nach Hause tragen! — Kaum entschlich

Pervonten dieses Wort, so scheint ein thierisch
Leben

Auf einmahl in dem Holz zu weben;
 Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
 Dem Burschen zwischen seine Beine,
 Hebt ihn empor, und läuft euch über Stock und
 Steine

Mit ihm davon, so hurtig als ihn kaum
 Der schnellste Klepper tragen konnte.
 Ha, ha! das geht ja schön, ihr Feen, ruft Per-
 vonte;

Ich sagt' es nur im Spafs, und ihr macht Ernst
 daraus!

Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen,
 g'rad nach Haus!

Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
 Ging durch die Stadt, am Schlofs vorbey.
 Nun denket euch den Lärm, den solche Reiterey
 Da machen muß! Bey jedem Schritte
 Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrey
 So überhand, daß man sein eigen Wort nicht
 hörte.

Pervonte, den das alles wenig scherte,
 Trabt ruhig seines Weges fort.

Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt
 auf Mord

Bald links bald rechts, und weifs sich Platz zu
machen.

So langt denn, unter lautem Lachen
Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schlossplatz an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen sahn
Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorüber trabt: und weil nun Ihre Hoheit jüst
Nicht mit dem rechten Fuss heut aus dem Bette
stiegen,

Macht ihr die allgemeine Lust
Verdruss und Laune statt Vergnügen.

„Ha! (ruft sie laut genug, dafs hört wer Ohren
hat)

Das lohnt sich auch der Müh', dafs eine ganze
Stadt

Um einen solchen Bärenhäuter
So närrisch thut!

Sein Pferd ist schlecht, und doch für solchen Rei-
ter,

Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut!“

Pervontens wohl gestreckte Ohren,
So dumm er sonst war, verloren
Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräulein
Jesabell,

So bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?
 Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? — Wohl,
 Mamsell

Prinzessin, wär' ich gar der große Bel zu Babel,
 So wollt' ich daß Sie gleich von mir
 Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
 Dann sollte man doch sehn, eh' Sie von Thür zu
 Thür

Mit Ihren Krabben betteln ginge,
 Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
 So mißbehagt, nicht selbst Sich an den Gürtel
 hänge!“

Mit diesen Worten sprengt mein Krauskopf stolz
 davon,

Verliert in drey Minuten schon
 Die Stadt aus dem Gesicht, und reitet wohlbeha!
 ten,

Zu großem Schrecken seiner Alten,
 Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung ein.
 Die gute Frau erschöpft sich ganz mit Fragen;
 Allein der Gänsekopf weiß wenig drauf zu sagen,
 Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
 Fängt, weil er schon den Handel halb vergessen,
 Sein Märchen stets von vornen wieder an,

Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prin-
zessen,

Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.

Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trätschen auf; man denkt nicht weiter
dran;

Pervont bleibt was er war, lebt ohne Zweck
und Plan,

Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen
Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut dabey,
Und alles andre ist ihm völlig einerley.

Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbey, so muß bereits der Kammerschneider
Der schönen Vastola, ganz in geheim, mehr
Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen.
Zwar mit den Freyern spielt sie immer noch den
Drachen;

Von allen keiner, der sich nur
Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen hätte.

Nichts desto minder schwillt zusehens ihr Kontur,
 Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel Gespötte
 Und Achselzuckerey des Hofes und der Stadt)
 Sie, die den Ruf der sprödsten Kälte hat,
 Bey hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.

Des Königs Wuth, und der Prinzessin Scham,
 Die billig es sehr übel nahm
 Dafs gegen ihren Ruhm, so rein, so unbescholten,
 Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
 Das wicht'ge Air der jungen Herrn
 Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
 Als ob ein jeder hier viel zu verschweigen hätte,
 Der seine Unschuld doch ganz in geheim bedau'rt,
 Und auf den Schuldigen an diesem Wochenbette
 In jedem andern hämisch lau'rt;
 Die Stille in den Vorgemächern,
 Der inhaltschwere Blick, das Zischeln hinter Fä-
 chern,
 Das Ärgernifs der tugend - ehr - und zucht-
 Begabten Raths - und Bürgersweiber;
 Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
 Die Scherze platter Zeitvertreiber,
 Und all' die undankbare Müh

Der Herren der Akademie,
Um durch verschiedne Hypothesen,
Mit A + B und Kupfern ausstaffiert,
Ganz klärlich darzuthun: dafs der Begriff vom We-
sen

Des Dings die Möglichkeit unläugbar in sich führt,
Wie Vastola zwey Keimchen aufgelesen,
Die ihr, Gott weifs woher, ein Zefyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählich evolviert,
So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen;
Dieß alles, und was jedermann
Bey einem solchen Fall moralisieren kann;
Und dafs der Großpapa vor Gift und Galle gelber
Wie eine Quitte wird, und nicht verschmerzen
kann

Von einem ungenannten Mann
Sich so vexiert zu sehn — versteht sich von sich
selber.

Genug, die Hauptperson dabey
Betheu'rt mit reinestem Gewissen,
Dafs die Begebenheit ihr unbegreiflich sey:
Und damit wird man sich für jetzt begnügen müs-
sen.

Die beiden Töchterchen, die (wie wir alle
wissen)

Ein bloßer Wunsch gezeugt, die wuchsen nun
heran.

Sie waren lieblich anzuschauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen
Und Guvernanten nicht gethan,
So hätten sie, mit Gottes Segen,
Ganz wackre Mädchen werden mögen.

Und als sie nun zum sechsten Mahl
Die Rosen blühen sahn, da trat der Seneschall
(Ein Mann von großem Kopf) zum König,
Strich seinen Bauch und sprach: „Ich lese ziemlich
wenig, —

Denn unser einem läßt die Amtsgeschäftigkeit
Zum Bücherlesen keine Zeit —
Indessen fällt mir bey, daß ich vorlängst gelesen,
(Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem Ver-
sebuch —

Ja, ja, so etwas ist's gewesen,
Sie nannten's, ist mir recht, Terenziens Eu-
nuch)

„Es sey — wie heißen's doch auf Griechisch die
Doktoren? —

So ein — so ein — Instinkt den Kindern angeboren,

Der sie vermögend macht aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuspiiren.“

Der Einfall, spricht der König, ist nicht leer,
Herr Seneschall, wir können's ja probieren,

Und ein Gebot geht aus, es soll am nächsten
Fest

Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn mit
Stäben,

Was Ahnen hat, nach Hofe sich erheben,

Die Zwillinge, die man nicht merken läßt

Warum, erscheinen auch. Man läßt bey offenen
Thüren

In einem ungeheuern' Sahl

Die Herren allerseits vor ihnen defilieren,

Zum ersten, andern, dritten Mahl:

Doch, von Instinkt ist nicht das mindeste zu
spüren.

Gut, spricht der Seneschall, wir sehen also
klar

Dafs es von diesen keiner war;

Doch, gegen mein System kann das noch nichts
probieren.

Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern einen
Ball,

Vielleicht — Ey, ey, Herr Seneschall!

Ihr denkt nicht was ihr sagt, (fällt ihm sein Herr,
der König,

Ins Wort) so tief kann meine Tochter nicht

Gesunken seyn! — Ich bitte unterthänig,

Versetzt der Seneschall; zu glauben ist es
nicht —

Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht
Diebe,

Das Fleisch ist schwach und blind die Liebe,

Spricht mein Ovidius. — Da spricht er freylich
wahr,

Versetzt der Fürst. Wohlan, den Ball gegeben!

Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?

Man findet im gemeinen Leben

Oft manches feine Augenpaar,

Und Busen, die sich noch aus eigener Kraft im
Schweben

Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen thut

Auch grobe Kost mitunter gut.

Der Ball versammelt nun was innerhalb der
Pfählen

Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt:
Allein der groſſe Zweck wird abermahl verfehlt.
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen
Reich ausgeziert, sind, wie man schlieſſen kann,
Zuerst dabey: umsonst! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren jungen
Seelen.

Nun, sagt der Seneschall, ist nichts was auf
die Spur
Uns bringen kann, als ein Kokanje nur:
Dieſs, Gnädigster, dieſs muſs den Ausschlag geben!
Top, ruft der Fürst, ich lieb' es für mein Leben:
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und daſs nichts fehl' an Überfluſs und Pracht,
Herr Seneschall!

Sogleich, am Fuſs der groſſen Treppe,
Wird's bey Trompetenschall dem Volke kund ge-
than.

Man fährt was eſsbar ist, Gans, Ente, Truthahn,
Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,

Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wecken,
 Und Würste aller Art zu ganzen Fudern an,
 Die Pyramide zu umstecken,
 Die man an diesem Freudenfest
 Dem Volk zu plündern überläßt,

Als nun, erharret mit Verlangen
 Von jung und alt, der grofse Freudentag
 Erschienen war, an dem, noch eh' er aufgegangen,
 In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
 Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cym-
 beln klangen,

Rings um den grofsen Platz die Fenster überall
 Schon mit geputzten Köpfen prangen,
 Die ganze Stadt von Jubelschall
 Ertönt, und wogenweis in wimmelndem Gedränge
 Aus allen Gassen schon die Menge
 Sich auf den Platz ergofs, mit Augen voller Durst
 Den Raub verschlang, und kaum erwarten konnte
 Bis man zum Angriff blies; spricht zu Pervonte
 Die Mutter: Geh du auch! Du wirst doch eine
 Wurst

Zum wenigsten von diesem Spafs erhaschen;
 Lauf was du kannst!

Der Hof, der gern bey jedem Fest,
Um desto reizender zuletzt zu überraschen,
Fein lange auf sich warten läßt,
Der Hof war eben angekommen,
Und hatte schichtenweis auf einem Schaufferst,
Zu grossem Trost des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabey das Liebste ist,
Das sind die Zwillinge, die in gar schönen
Mützen
Am Fuß der Pyramide sitzen.

Wie nun zum grossen Reihentanz
Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rothkopf keichend angelaufen.
Und nun hört alle was geschah!
Kaum werden sein, so schmutzig als er da
In seiner Jacke steht, mit ungekämmtem Haar.
Und ohne Schuh',
Kaum werden sein die Kinderchen gewahr,
So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
Mit offenen Armen auf ihn zu.

Hm! sagt' ich's nicht? beginnt in grosser Ruh
Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
Hält mein Instinktus sich nicht gut?

Verdammt sey dein Instinkt, fährt in der
größten Wuth

Der König auf: — Was? Ich den Schimpf erle-
ben?

Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen
Strolch!

Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!

Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und
Dolch

Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen
Die so entheiligt wird!

Die arme Vastola,
Sich keiner Schuld bewußt, will sprechen:
Allein der König droht ihr Arm und Bein zu bre-
chen.

Es war ihr Glück, daß er das Faß ersah,
Das, nach Gebrauch des Festes, neben
Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerem Wein,
Den man gesonnen war, die Herzen zu erfreu'n,
Dem Pöbel gnädigst Preis zu geben.

Man schlag' den Boden aus, und werfe sie hinein,
Ruft der ergrimnte Fürst: fort! ohne Widerstreben!
Sie, und den herrlichen Galan,
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!

Des Königs strenges Wort wird ungesäumt voll-
zogen.

Man steckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich
schrey'n,

Und Vastola, und ihn, den man, vom Schein
betrogen,

Für ihren Buhler hält, stracks in das Fafs hinein,

Und überlässet sie den Winden und den Wogen.

Z W E Y T E R T H E I L.

Man denke nun sich eine Omfale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Vastola, von ihrem Schönheits-
throne

Herab gestürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne Preis gegeben,
Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann, und doch ein Mutter-
herz

Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und
Schmerz

Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Besenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situazion
War neu und einzig, sollt' ich meinen;

Zumahl wenn ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzessin und die Kleinen
Und unsern Kauz so nah zusammen schränkt,
Dafs sie mit Armen und mit Beinen
Bey jedem neuen Wellenstofs
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gase
Behangen bleibt, und oft zwey Linien blofs
Den schönen Mund von seinem Rüssel trennen:
Das alles sollte wohl die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vastola's erhabner Fürstensinn
Zeigt just im Unglück, wo die Blöfse
Gemeiner Seelen sich am schnellsten offenbart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengröfse;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Dafs Kränkungen ihr Herz nur höher schwellen.
„Pfuy des Gedankens! ruft sie: Ich,
Bey einem solchen Alp mir Zwillinge bestellen?“

O meiner Treu! das könnt ihr sicherlich
Mir glauben, Frau, (versetzt der ungeschlachte
Lümmel)

Den großen Spafs,
Gesperit zu seyn mit euch in dieses muff'ge Fafs,
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hätt' ich auch entbehren können. —

Dumm!

Zu euern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn ihr nicht besser wißt warum
Als ich —

„Was soll ich besser wissen,
Ich, die dich nie in meinem Leben sah?“

Was das betrifft, Frau Vastola,
Da möchtet ihr die Wahrheit ziemlich sparen.

„Ah, nun besinn' ich mich — an deinen rothen
Haaren

Und an dem weit gespaltnen Maul —
Bist du vielleicht der Schuft, der auf dem Stecken-
gaul

Bey unserm Schloß vor sieben Jahren
Vorbey geritten kam?“

Ey freylich bin ich der!

Ich weiß es noch als wär's von gestern her;
Besinne mich gar wohl, wie ihr die Nase rümpftet

Und wie ein Rohrspaz auf mich schimpftet,
Und hießt mich Wechselbalg und Kauz und Mur-
melthier
Und was vors Maul euch kam. Es kroch mir
übern Magen,
Das läugn' ich nicht; und, mit Respekt zu sagen,
Da wünscht' ich euch, ihr möchtet stracks von
mir
Mit Zwillingen ein wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spafs verstehen:
Wie ihr draus Ernst gemacht und zu den Püppchen
hier
Gekommen seyd, da mögt ihr selber sehen!
Ich, wie ihr wist, weifs weder Giks noch Gaks
Davon. Das weifs ich nur, ich hatt' es von den
Feen,
Dafs damahls was ich wünschte stracks
Geschehen mußte.

„Wie? das hattest du von Feen?“

Nicht anders. Meine Reiterey
Auf einem Bündel Reis bey euerm Schloß vorbey
Kam bloß daher.

„So hast du diese Gabe
Wohl immer noch?“

Nicht dafs ich wüßte.

„Wie?

Du hast es nie erforscht?“

Der Anlaß gab sich nie.

Mag seyn es ist vorbey, mag seyn vielleicht, ich
habe

Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf

Das Ding erkundigen zu wollen:

An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf,

Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wü-
nschen sollen?

„Ein Philosoph von feinem Schrot!

Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Dioge-
nesse

So gut und besser als die Noth,

Ruft Vastola: doch in der Presse

Worin wir sind, da uns ein nasser Tod

Bey jedem Athemzug in jeder Welle droht,

Wird deine Weisheit wohl nicht länger Anstand
nehmen,

Zu sehn, dafs Feen uns itzt sehr zu Statuen
kämen.

Versuch es! wünsche dir —“

Ich, wünschen? und wofür?

Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Thier,

Ein Filosof, hab' Eselsohren

Und hinten einen Sterz, nicht wahr?

Zum Wetter auch! die Schmeicheley'n sind rar!

Wenn ihr nichts bessers habt, so laßt mich ungeschoren!

Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug!

„Ey, ey, Pervonte, bist du klug?

Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deutung geben?

Es war nicht so gemeint. Komm, Männchen, sey so gut!

Lafs dich erbitten!“

So? nun, da es Noth euch thut,

Nun könnt ihr gute Worte geben!

Ich dachte ja wir würden's noch erleben!

Allein, Pervonte hat sein Köpfchen auch, mein Schatz!

Wohlfeiler als um einen derben Schmatz

Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr ergeben.

Schwer lag die Hand des Schicksals einmahl
nun

Auf Vastola: die Wahl, was hier zu thun,
Ist hart für eine Dejanire.

Allein, wiewohl sich Magen, Herz und Niere
Entgegen sträubt — gut dafs der Grobian
Noch so begnügung ist! eh' sie die Wasserspinnen
Zu füttern sich bequemt, was hätte sie gethan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt sie den Athem an,
Die Augen zu, und that was sie nicht lassen
konnte.

Ah! nur noch Einen, ruft Pervonte:
Und nun, Madonna, eh' die alte Tonne voll
Mit Wasser ist, sagt was ich wünschen soll.

„Dafs sie sich in die schönste kleine Barke
Verwandle, wohl versehn mit allem was uns Noth
Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge starke
Matrosen drin, und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen.“

Pervonte, wie ihr wißt, ein wenig schwach
Von Kopfe, läßt sich's repetieren,

Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr
nach.

Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
Ins schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
Geschienen, seit Kleopatra
In einer Glorie von Reitz und Liebeswonne
Der Cydnus dem Anton entgegen schwimmen
sah.

Von ihren Sinnen hielt sich Vastola belogen
Da sie die seidnen Wimpel sah,
Die, Zefyrflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen sammt dem
Rah,

Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Takt in tiefster Stille thun;
Kurz, alles so wie man's erwarten konnte
Von einem Feenwerk.

Prinzessin Vastola,
Vor deren Augen hier geschah
Was ihr ein Märchen däucht, begannnte

So bald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, dubliert
Ein Vorgebirg, und langt bey gutem Wind und
Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an.

Es schien im Abendroth ein Sitz der Frühlings-
götter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch wie sie's in der Nähe sahn,
Da war's ein einsam Thal, von Hügeln eingeschlos-
sen,
Mit Wäldchen hier und da und Büschen unter-
mischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen
Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.

Hier, spricht die Dame, laß uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu
seyn,
Mein guter Freund, fehlt, wie du siehst, allein
Die Feen noch um einen Wunsch zu pfänden.

„Ha! ich versteh' euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabey!

Dafs alle Zweige hier so bald wir es verlangen
Voll Brezeln und voll Leberwürste hangen,
Das wäre drollig! Meint ihr nicht?“

Still, Dummkopf! Muß ich denn mich ewig
deiner schämen?

Ruft Vastola mit glühendem Gesicht.
Lafs, eh' die Feen dir die Gabe wieder nehmen,
Die du so schlecht verwaltest, mich
Im Wünschen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörst du? sprich
Mir jede Sylbe nach! — Das Schiff verwandle
sich
Flugs in das schönste Schloß das Augen sehen
mögen!
Es sey mit Pracht und Eleganz möbliert,
Die Decken und die Fensterbögen
Mit Stuckatur und Mahlerey geziert,
Die Wände reich vergoldet und lackiert;
Nichts fehle drin, Gemählde, Marmorköpfe,
Bilsäulen, Basreliefs, Hetrur'sche Blumentöpfe,
Japanisches Geschirr, kurz, nichts was sich ge-
bührt

Wenn unser eines für möbliert

Sich halten soll; und, weil's nur Wünschen gilt, so
ziehe

Sich rings ums Schloß ein Garten her,
Wo alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balsammeer.

Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
Ein Marmorbath, so schön daß Venus selbst
sich gleich

D'rin baden möcht', und einen Schwanenteich,
Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blumen
zische,

Und einen Hühnerhof, und eine Meierey,
Und hübsches Schäfervolk, dieß alles zu verwalten,
Und Jungfern wie aus Leda's Ey
Gekrochen, und Lakey'n, und — kurz, was Hof
zu halten

Erfordert wird —

„He! ist's nicht bald vorbey?
Die Feen können's ja nicht all' im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmahl!“ —

Aber eh'

Pervonte noch das letzte Wort vollendet,

Hebt ein Palast vor ihm sich luftig in die Höh',
 Woran die Feerey all' ihre Kunst verschwendet.
 Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz ver-
 blendet;

Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
 War nur ein Bürgerhaus dagegen.
 Pervonte starrt und gafft. Nun seh' ich, spricht
 Madam,
 Nichts was ich wünschen kann geht über dein Ver-
 mögen.

Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
 Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik ent-
 gegen;
 Doch, was bey diesem neuen Segen
 Pervonte weit das Schönste fand,
 War, dafs für Viere schon gedeckt die Tafel stand,
 Sie setzten sich; er als bis ihm das Athemhohlen
 Beschwerlich ward, und schien von all' dem Glanz,
 Und von dem neuen Tag, den hundert Giran-
 dolen

Durch zwanzig Zimmer strahlten, ganz
 Verblüfft und aufser sich. Oft lacht' er überlaut
 Vor Freuden, rief: Die Feen sollen leben!
 Liefs noch ein Glas sich auf ihr Wohlseyn geben,

Und that mit seiner künft'gen Braut
Beym Nachtsch schon so heimlich und vertraut,
Daß Vastola, vor seiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
Den Sessel nach und nach bis an des Tisches Ende
Zu rücken nöthig fand. Und gleichwohl war es
Zeit

Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen
konnte.

Des Lustspiels Ausgang war zu klar.
So plump, so ungestalt Pervonte,
So dick sein Kopf, so roth sein struppicht Haar,
So eseltreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entschieden ein - für allemahl
Ihr Schicksal; kurz, entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
Nun freylich, eine Morgengabe
Wie Er zu geben hat, erleichtert sehr die Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl
Wie Er, für Vastola? — Ein Rabe
Am Wagen Cypriens gespannt zu einem Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!

Pervonte, spricht zuletzt die Dame, deine Feen
Sind sehr gefällig: aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, däucht mich, etwas
noch.

Du hast wohl nie im Spiegel dich gesehen?
Da, schau hinein, und sey so billig zu gestehen,
Wofern sie dich von Fuß auf um und um
Verwandelten, du könntest nichts verlieren!

„Verwandeln? mich? verwandeln! und
warum?“

— Um schön zu seyn. — „Mein feines Lieb,
darium,

Das glaubt mir, möcht' ich euch nicht einen Finger
rühren.

Ich war mir selber immer recht.

Indessen, wenn euch ein Gefallen

Damit geschieht, meinthalben! Laßt vom Ballen

Zum Schopf mich seyn wie ihr mich haben mögt.“

Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser,
Denkt Vastola: sey immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabey, wie Milo von Kroton;
Nicht allzu schlank; zwey Daumen höchstens
größer

Als ich — kurz, minder zart als derb und ritter-
lich,

So bist du schön genug für mich.

Dafs Vastola nicht laut so offenherzig dachte,
Versteht sich. Rathet nun was sie für Augen
machte,

Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie
sie sich

Ihn in Gedanken zugeschnitten,

Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus Einem Gufs!

Ein Ideal, worin Antinous

Und Herkules so um den Vorzug stritten,

Dafs jeder siegt und keiner weichen muß.

Ein lauter Schrey entfuhr ihr, von den Feen
Bey Wünschen, deren sie sich selber kaum be-
wußt

Zu seyn gewagt, sich so ertappt zu sehen.

Sie wurde roth bis an die Brust.

Sah hin und her, unruhig und verlegen,

Und hätte gern ein wenig trotzen mögen.

Allein der Undank schrie zu laut.

Das beste war, in seiner neuen Haut

Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schä-
men.

Wir wollen's nur geradezu gestehn,
(Bedungen dafs ihr guter Nahme
Nicht drunter leiden soll) die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beynah zu weit zu gehn.
Drey Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
Die Nächte auch) vom frühsten Sommermorgen,
(Dafs Feerey dabey im Spiele war
Ist sonnenklar!)

Drey Tage, wie gesagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu bescherte
Puppe,

In ihrem neuen Eigenthum
Von Platz zu Platz wie im Triumpf herum;
Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne, oder safs
In Lauben, oder lag beysammen tief im Gras,
Mit Küssen nur den Fluß der Stunden messend,
Sich selbst genug, sonst alles rein vergessend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hieß,

War übrigens so dumm geblieben .

Als wie er war, eh' ihn zum Amadis

Die Feen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben

Schien in gewissem Sinn

Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.

Hätt' er ihr etwa bafs mit Witz die Zeit vertrieben?

Was uns in dieser Meinung stärkt

Ist, daß acht Tage rein verflossen

Eh' Vastola den Mangel nur bemerkt.

Doch immer einerley wird endlich ausgenossen!

Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genuß,

Dies bringt Ersättigung, und dann folgt Überdruß;

Kurz, Amors Köcher war verschossen.

Ein Herkules der ruhen muß

Giebt wenig Trost; und ein Antinous

Der nur die Zähne weißt, ist, jenen abzulösen,

Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt

Ich dünkte, spricht sie einst zu ihrem Cicis-
been,

Ich dachte, Freund, es wäre Zeit, die Feen
Um etwas anzugehn, woran dir's stark gebricht. —

„Was wäre das?“

Verstand! Ein wenig mehr Gehirne,
Per von te, sollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieser schönen Stirne?

„Ein toller Wunsch, versetzt der Haubenstock:
Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verstand! Was gilt davon das
Schock?

Ich hatte stets genug um meinen Mund zu finden,
Und, wie ihr wißt —

Still! ruft sie, still! (und hält
Aus Furcht was Albernes zu hören
Die Hand ihm vor den Mund) Freund, diese Waare
fällt

Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach
mehren,

Je mehr du hast, je leichter trägst du dran.

„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren.“

Was soll ich wünschen? Gebt mir's an.“

Nichts als Verstand, Verstand um zu verstehen!

Dießs einz'ge Wort sagt alles.

„Nun wohlan,

So gebt mir denn Verstand, ihr Feen,

Und zwar vom guten; denn es heißt,

Es sey nicht alles Gold was gleißt.“

Ihr seht, beym ersten Wort erhörten ihn die Feen,

Und mehr vielleicht als Vastola

Am Ende selber gerne sah.

Prinzessin, spricht Pervont, wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gütigkeit

Ist groß; doch immer neue Gaben

Erpressen, wäre Geitz und Unbescheidenheit.

Nichts ist nunmehr uns Noth als die Begnüg-
samkeit;

Allein mit dieser muß der Mensch sich selbst
begaben.

Es urch Genuß uns nun verdienen was wir
haben !

Uns lieben, Vastola, und alles um uns her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sey unser Loos! Was könnten wir noch mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr uns
geben?

1870

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

D R I T T E R T H E I L.

Fürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feengabe
Nicht übel durch dieß Wort. Auch ihr,
Der schönen Vastola, bedünkt es selbst sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz
sich dort

Genügsam von Merkur erbittet.
An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angeküttet,
Der fast bis zur Abgötterey
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet,
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit Brey
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert;
Von allem was bey Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frey;
Kurz, glücklich wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,

Was könnte Vastola, wie weit ihr Herz auch
sey,

Noch wünschen, daß ein Gott zu ihrem Glück
lege,

Als daß es ewig dauern möge?

Vier Wochen lang, bey Tage wie bey Nacht,
(Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen)

Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:

So sinnreich weiß Pervonte das Vergnügen,

Das jeder neue Tag ihr macht,

Der Fantasie der Schönen anzuschmiegen,

So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen

Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.

Allein — wie könnten wir's verhehlen? —

Am ersten Tag der fünften Woche schon

Begann ich weiß nicht welch ein matter Farbenton

Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu
stehlen.

Zwar machte die Natur auch dießsmahl keinen
Sprung,

Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Däm-
merung,

Schlich sie bey Vastola durch unmerk bare Grade
Vom Vollgenußs zur Sättigung.

Kurz, es entdeckte sich, daß eine eigne Gnade

Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt

In einem Dörfchen sich bey Laune zu erhalten.

Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte
hat,

Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)

Er mit der süßen Schwärmerey

Der Hochgefühle hauszuhalten

Versteht, wie mancherley Gestalten

Er auch dem ew'gen Einerley

Zu geben weiß, — ein Glück, das schon so lange
neu

Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht er-
matten?

Wie könnte sie, mit einem Gatten,

Wär's auch im Paradies, allein,

Beständig ihm und sich genugsam seyn?

Gewohnt sich stets von mehr als hundert

Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich erneut,

Gefolgt, geschmeichelt und bewundert

Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit

(Wo von den ewigen einschläfernden Gefühlen

Ununterbrochener Zärtlichkeit

Nichts neues fremdes sie zerstreut)

Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit

Ein wenig muntre zu verspielen?

Das Schäferleben hier verdient den Namen
kaum,

(Spricht sie bey sich) es gleicht dem Schattenleben
Elysiums, und ist, um ihm sein Recht zu geben,
Sehr wenig besser als ein Traum.

Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
Mir ewig gegenüber sitzt

Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr
Als wenn's ein Bild von Alabaster wäre.

Wo nimmt es wohl Pervonte her,

Dass unser eine sich von Zartgefühlen nähre?

Er, der so klug sich dünkt, er will

(Ich muß des närr'schen Einfalls lachen)

Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?

Doch, länger halt' ich ihm nicht still!

Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Bu-
chen,

Des Wiesendufts, des Schlafs am rieselnden Krys-
tall,

Des Mondscheins und der Nachtigall

Von Herzen satt. Man muß, zumahl in meinem
Fall,

Ja wohl von allem was versuchen,

Wenn sich der Anlaß giebt und bessers uns ge-
bricht :

Es war ein hübscher Traum, Pervont, ich läugn'
es nicht,

Man träumt nicht stets so angenehme Sachen ;

Nur sey es mir erlaubt auch wieder aufzuwachen !

Ihr seht, der Monolog verspricht
Pervontens Glücke wenig Dauer.

Seit sein Palast ihr nur ein Vogelbauer

Und sein Arkadien ein Bauergütchen däucht,

Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht,

Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang
sich neigen.

Schon fängt sie an, bey einem Hirtenfest,

Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läßt,

Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,

Das mitten im erzwungenen Lächeln gähnt

Und nach des Festes Schluß sich unverhohlen sehnt.

Der arme Mann beklagt sich selber

Und sie noch mehr: doch schickt er sich darein

Und wird darum nicht magerer noch gelber.

„Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar
seyn,

Ein andermahl vielleicht wird's besser mir ge-
lingen:“

So tröstet er sich selbst; allein

Die Zeit will dieses Mahl ihm keine Rosen bringen;

Die Launen nehmen überhand

Und täuschen seinen besten Willen.

Oft werden aus den Launen Grillen,

Die er, auch wenn er sie verstand,

Zu schwichtigen nicht immer rathsam fand:

Um Vastola's Gelüste zu vergnügen,

Müßt' einer, denkt er, Tag und Nacht

Den Feen in den Ohren liegen,

Und wen sein Herz nicht glücklich macht,

Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.

Von diesem Augenblick beschließt

Pervonte, der nicht gern ins Fafs der Danaiden

Vergebens volle Eimer giefst,

Mit dieser Frohne sich nicht länger zu ermüden.

Ich, denkt er, war mit meinem Loos zufrieden;

Des reinsten Glückes Quelle fließt

Für sie und mich: will sie sich glücklich machen
lassen,

Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
 Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht be-
 fassen;
 Ich Sorge nun für meine eigne Ruh.

In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune.
 Man weiß sie mahlt die Dinge gern ins Braune.
 Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
 Das heißt, so eine fromme zahme
 Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine Dame
 Wie Vastola was ihr bequem ist machen kann.
 Kaum merkt sie also daß der Wärmemesser
 Von seiner Liebe bis auf lau
 Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
 Die Saiten um. — „Pervont, du siehst heut
 blässer,
 (Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärt-
 lichkeit)
 Es ist als ob ich weiß nicht was dir fehle,
 Dein Auge wölket sich, du scheinst zerstreut
 Und anderswo, du suchst die Einsamkeit;
 Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der
 Seele,

Die leicht zu heben ist. Du kommst seit ein'ger
Zeit

Kaum aus dem Hause; Luftveränderung, mein
Lieber,

Vertreibt vielleicht dieß kleine Nervenfieber.

Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen
aus,

Der Bräut'gam ist ein feiner Junggeselle,

Ich selbst vertrete Mutterstelle

Und Sorge für den Hochzeitschmaus:

Darf ich zu diesem Fest dich bitten?“

Der Blick, der Ton, womit die Zauberin
Dieß sagt, erheitert stracks Pervontens düstern
Sinn.

Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der milden
Sitten

Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das schätzbarste von allem seinem Gut!
Und daß ihm Vastola aus eigner freyen Triebe
Den Antrag thut, so freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt,
Und sich dabey das Mutteramt bestimmt:

Wie mächtig wird dadurch der süße Wahn
bekräftigt,

Dafs, trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!

Wie schnell entwölken sich die finstern Augen-
braunen!

Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine
Lust!

Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust!

Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberlist verschafft.
Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von
Statten.

Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als sie selber glücklich macht,
Feir't seine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vastola. Die Schlaue hascht im Flug
Den günstigsten der Augenblicke
Und spricht zu ihm: Mein Schatz, wir haben lang^g
genug
Den Feen nichts mehr vorgetragen;

Sie können sich, zumahl da sie so willig sind,
Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen,
So weiß ich doch du bist ein zu getreuer Hirt,
Um ein Verlangen nicht zu stillen
Das nur ein Wort dich kosten wird.

Sag' an, Geliebte, spricht Pervonte,
(So kirr' in diesem Nu als Juno einst den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte)
Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern
Was du begehrt die Macht der guten Feen
Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen.

Mich plagt, erwiedert sie, die Sehnsucht mein
Salern,
Woraus ich schon so lang' verstoßen bin, zu
sehen.
Heut ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig
Mahl,
Und dann ist Tanz im grossen Rittersahl.
Nun, Männchen, thu mir den Gefallen

Und wünsche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
 So prächtig ausgeschmückt, daßs allen
 Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
 Die uns ins Weisse sehen wollen,
 Die Augen übergehen sollen;
 Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
 Erlustigt, und uns auszufinden
 Der König selbst was nur am Hofe Athem hat
 Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden
 Wir wieder weg, und sind in heiler Haut
 Schon wieder hier, noch eh' der Morgen graut.

Pervonte, der sich noch vor kurzem schlecht
 erbaut

Durch diesen Wunsch gefunden hätte,
 In diesem Augenblick vergnügt und liebetrant
 Mit Vastola auf einem Ruhebette,
 Wie könnt' er itzt den rein gestimmten Ton
 Des Einklangs ihrer Herzen stören,
 Und einem solchen Weib die kleine Freude
 wehren?

Kaum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund
 entflohn,
 So dächt ihn auch die Hörner schon

Im Schlosse zu Salern zu hören.

Sie sehen einen Sahl, mit allen Zubehören

Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,

Er einem Sultan gleich, Sie einer Kaiserin

Von Hindostan, mit blitzenden Karfunkeln

So dicht besät, daß sie der Kerzen Schein verdun-
keln.

Das Hofgesind sperrt Mund und Augen auf,

Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,

Fragt flüsternd was die Vision bedeute,

Begreift es nicht, und niemand fällt darauf,

Den Lämmel, dem noch itzt die treuen Bürger
fluchen,

In diesem Grofssultan, und Fräulein Vastola,

Die man in einem Fafs im Meere schaukeln sah,

In dieser Kaiserin zu suchen,

Der wo sie geht gleich alles schüchtern weicht,

Und die, im leichten Tanz von ihm daher geführt,

An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht

Als einem Erdenkind.

Der Hof indeß verlieret,

Vor Ungeduld zu wissen wer sie sind

Und welche Windesbraut sie nach Salern geführt,

Beynahe den Verstand. Die Sache wird zuletzt

Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
 Der Seneschall, so fein als eine dicke Seele,
 Wie er, nur immer kann, dem Sultan zugesetzt
 Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
 Zurück erhielt. Der Fürst verliert nun ganz
 Die königliche Kontenanz.

Ihr Schranzen, fängt er an den Alten anzuschmau-
 ben,

Ihn selbst, mit Gunst; Herr Oberschranz,
 Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als
 Kälber;

Ich sehe wohl am Ende muß ich selber
 Das beste thun. Und nun, nachdem er einen Tanz
 Mit Vastola gethan und alle seine Künste
 Und Grazien, zu Majestät geprägt,
 In einer zierlichen Schakonne ausgelegt,
 Entbietet er der Göttin seine Dienste
 Mit so galantem Schwung, und macht es ihr so
 schwer

Mit guter Art sich von ihm los zu winden,
 Dafs sie genöthigt ist, ihn auf die Frage, Wer?
 Mit einer Antwort zu verbinden.
 Wie? spricht sie, kennen Sie von zwanzig Wochen
 her

Die arme Vastola nicht mehr?

Der König prallt zurück, und Augenblicks ver-
schwinden

Die Fremden aus dem Sahl. So grimmig als ein
Bär

Tobt Seine Majestät im ganzen Schloß umher,
Und droht, sein Hofgesind mit eigner Hand zu
schinden,

Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht
Bevor die letzten Sterne schwinden.

Allein umsonst wird Schloß und Stadt durchsucht;
Sie sind Gespenstern gleich verschwunden
Und nirgendwo wird ihre Spur gefunden.

Prinzessin Vastola hingegen fand den Spafs
Zu lustig, es dabey verbleiben
Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht ver-
treiben,

Da sie nur wollen darf? Und alles also was
Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
Zu füttern, war, dafs nun das vorbesagte Fafs
Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich schien, als seiner Dame Willen.
Was sie begehrt ist immer — nur ein Spafs,
Ihm ist's so leicht ihr diesen Spafs zu machen,

Ihm der nur wünschen darf. Vernunft wird
ohne Frucht

An einem Köpfchen, wie das ihre war, versucht:
So bald er ernsthaft spricht, erwiedert sie mit La-
chen;

Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Muthwille selbst (dies hat sie ausgefunden)
Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
Mit diesen Waffen überwunden,
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine
Frucht,

Von ihrem schönen Aug' in goldnen Morgenstunden
Für ihn im Garten ausgesucht,
Und noch versüßt durch einen dieser Küsse
Die sie allein nur küssen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu allem was sie wünschen kann
Sich dankbarlich verbunden halten müsse?

Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
Die schöne Vastola vom Stapel
Der Wünsche laufen liefs, flog in geradem Lauf

Zur stolzen Königsstadt Neapel.

Hier läßt sie sich als Erbin von Salern

Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,

Dafs selbst die Königin nicht gern

Wo Sie ist sichtbar wird. Der Werth von ganz
Salern

Schien im Juwelenbusch auf ihrem Hut zu wehen,

Und jeder Knopf an ihrem Kleide war

Der bare Preis von einem kleinen Lehen.

Auch mußte sich Pervont, wiewohl sich jedes
Haar

An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht ver-
stehen.

Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,

Das Wimmeln einer Heeresschar

Von grossen zierlichen und schmucken

Leibdienern aller Art, von Laufern und Heiducken.

Der prächtigste Palast, das schönste Gartenhaus

Zu Pausilipp, war nicht für sie zu theuer;

An jedem Galatag, bey jeder Kirchenfeier

Sticht Vastola die andern Fürsten aus,

Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,

Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern
fallen,

Ist ihr Geschirr das reichste und ihr Zug

Der schönste, aber gleichwohl beides
Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.

Ob alles dieß den Zahn des Neides
Auf Vastola gewetzt, kann keine Frage seyn:
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein,
Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen;
Wiewohl sich leicht errathen läßt,
Daß Fehden dieser Art, wie hitzig sie auch
 schienen,
Ihr Regiment nur zu befesten dienen.

Inszwischen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
Der Hochzeitstag des D o g e v o n V e n e d i g,
Der sich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig.
„Es wird so viel von diesem Fest erzählt:
Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen
Leben,
So lieb du mir auch bist, könnt' ich dir's nicht
vergeben.“

Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befehl, es ist die höchste
Zeit,

Der Barke in die See zu stechen

Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!

Sie segelt leicht und schnell, und bringt noch diese

Nacht

Dem Markusplatz uns gegenüber.“

Pervont, wiewohl er zehnmahl lieber

In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich

Mit ihr (zusammt dem prallen Schwanenbette

Worauf er eben lag) zurück gewünschet hätte,

Fügt sich mit guter Art, und wird auch dankbar-

lich,

Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kus bese-

ligt.

Die Barke wird sogleich befehligt.

Sie steigen ein, sie langen an.

Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufgeschmückten

Nachen

Sich der Kanal, schon drängt sich Kahn an Kahn:

Da schwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen

In träger Majestät der Bucentaur heran,

Die Reihen trennen sich, dem Stolzen Raum zu

machen,

Und fei'rlich - lustig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarste der Widerbellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von Sinnen,
Wiewohl man ihn bey diesem Hochzeitfest
(Wie überall) die Geiger zahlen läßt.

Prinzessin Vastola ergetzte sich nicht wenig
An diesem prächtigen Possenspiel:
Doch was dabey am besten ihr gefiel,
War, daß ihr Feenschiff an Form und Pracht der
König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und Sie allein die Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Veneziens blonde Söhne
Die Augen nur auf Sie gespannt.
Frau Vastola, Dank sey den unerschöpfbarn Feen,
Wird bald genug auch hier von jedermann gekannt.
Venedig hatte, seit Sankt Markus Thürme stehen,
Noch keine fremde Frau wie Vastola gesehen;
Noch keine die so prächt'ge Assambleen
Und Bälle gab, das Gold für blossen Kies
Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
Von Brokantierern so freygebig sich erwies.

Und mittelmäßige Kopien
 So theuer sich für ächt verkaufen liefs.
 Die Dame muß den Stein der Weisen haben,
 (So dachte man) und gieriger als Raben
 Fällt alles zu und frist so lang' sich satt
 Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.

Pervonten wird zuletzt dieß Leben unerträglich.
 Oft denkt er, wie Horaz: O wer bey magerm
 Kohl

In seiner Hütte säß' und fühlte sich behäglich!
 Frau Vastola bemerkt es nur zu wohl
 Dafs ein Gewitter sich um seine Stirne ziehet;
 Und eh' die Wolke platzt und Blitze sprühet,
 Wär's, dünkt ihr, klüger ihm den Antrag selbst zu
 thun.

Pervonte, (spricht sie einst, und schlingt die run-
 den Arme

Um seinen Nacken) auszuruhn
 Von diesem langen Fastnachtsschwarme
 Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als Du!
 Komm, eilen wir der Freystatt wieder zu,
 Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben
 Der Fantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben.

Wo ist in diesem Augenblick
Ein Mann so froh wie Er? Was gleicht seinem
Glück?

Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.

Wie segnet er den löblichen Entschluß!

Wie dankbar drückt er sie an seinen Busen!

Komm, mein Pervont, spricht sie mit einem Kuß;

Die reine Landluft sey für uns was Lethens

Fluß

Den frommen Schatten! Dort, im Schoofse stiller

Musen,

Am Mutterbusen der Natur

Und an dem deinen, mein Pervonte, soll in süßen

Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach

Durch stille Rosenbüsche, fließen!

Die Freude preßt ein wollustvolles Ach

Ihm aus der Brust, aus ihrem schönen Munde

Zu hören was er hört; und zu derselben Stunde

Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.

Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte

In seiner Vastola Gesellschaft gutes Blut;

Sechs Tage lang bleibt sie bey frohem Muth,

Sich selber gleich, empfindsam, sanft und gut:

Allein, das war auch alles was sie konnte!

Am siebenten fällt ihr auf einmahl ein,

Sie habe — Gäste eingeladen.

Man kann doch, spricht sie, auch nicht stets in
einem Hain

Zu lauter Nymfen, Oreaden

Und Schäfern eingeschlossen seyn!

Auch siehst du leicht, da mir so viele Ehre

Zu Napel und Venedig widerfuhr,

Dafs es von mir nicht schön gewesen wäre,

Zu thun als lebten wir auf unserm Gute nur

Für uns allein. Es mußte Dich beschämen

Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leisesten
Verdacht,

Als wären wir zu karg um Gäste aufzunehmen,

Bey unsern Freunden Raum gemacht.

Ich hab' indess mit gutem Vorbedacht

Nur blofs die Wichtigsten gebeten,

Den Kern der schönen Welt an Alter, Geist und
Rang.

Pervonte hört diefs alles sehr betreten

Mit Achselzucken an, sein Kinn wird ellenlang,

Die Lippe bebt, schon fängt der Kamm sich an zu
röthen ;

Allein ein liebevoller Blick

Aus diesen Augen, die noch niemahls fehl gebeten,
Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zurück :

Ein Blick, so arglos, sauft und unbefangen,

Als wäre, was sie angestellt,

Das tadelloseste Benehmen von der Welt.

Was ist mit einem Weib wie dieses anzufangen?

Mein Kind, versetzt der arme Herr Gemahl,

Wenn du mich kennst, so weist du das Getümmel,

Der grossen Welt ist niemahls meine Wahl :

Mit Dir allein in diesem schönen Thal

Bin ich, so fern ich Dich zufrieden seh', im Him-
mel.

Du denkst in diesem Stücke nicht

Wie dein Pervont: du findest mehr Behagen

An höfischem Geräusch, und ihm ist's immer Pflicht,

Dir keinen Wunsch, den du gerecht nennst, abzu-
schlagen.

Der Dame scheint dieß Wort ein Stich ;

Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt sie, sich

Mit Ernst vertheidigen zu müssen.

Ihr halb erwachendes Gewissen
 Will eingeschläfert seyn; kurz, Vastola beweist,
 Sie habe Recht, mit so viel Witz und Geist,
 Dafs sich mit ihr herum zu fechten
 Pervonten wenig edel däucht,
 Und sie mit ihrem Haberechten,
 Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten,
 Was sie gesucht im Wege Rechts erreicht.
 Im Hauptwerk übrigens (ein Punkt worauf viel-
 leicht
 Pervonte Rücksicht nahm) war nichts dadurch
 verloren.

Denn kurz und gut, bevor die schönen Horen
 Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
 Langt eine Ladung schon von feinen Herrn und
 Damen,
 Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
 In Vastola's prachtvollem Vorhof an.

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschrei-
 ben,
 Das würde mir und euch die Zeit gar schlecht ver-
 treiben.
 Genug, die Damen und die Herrn

Sind (wie uns Vastola sie angerühmt) der Kern
 Der schönen Welt in Parthenopel,
 Und hatten, Paar und Paar an Amors seidner Kop-
 pel,
 Sich in geheim hierher bestellt,
 Im Vollgenuss von allen guten Dingen
 Bey Vastola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
 Um ihre edle Zeit sich thöricht zu betrügen.
 Das Land war hier nur als Verzierung da,
 Und auch nicht Eine dieser Schönen
 Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:

„Auch ich lebt' in Arkadia!“

Man will in diesen stillen Gründen
 Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
 Verlassen hat) vollständig wieder finden.
 Beym Auszug währte wohl die ganze hohe Schaar,
 Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
 Vermocht', unsäglich auf die Landlust sich zu
 freuen,
 Die ihnen was ganz neues war.
 Die reine frische Luft, der Duft der Blüthenhaine,

Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,
Kurz, alles das, wonach Guarini lüstern macht,
(Der diese Dinge uns so zauberisch ins Feine
Zu mahlen weiß) im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Deun bey
Tage

War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln Nasen
sehr;

Dafs Morgenthau an zarten Wangen nage
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,
Und, dem Triumph der Sonn' im Aufgang zuzusehen,
Wär's Noth, nach durchgewachter Nacht,
Sechs Stunden früher aufzustehen
Als man vom ersten Schlaf erwacht.

Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran
gedacht.

Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.

Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
 Der Langweil', augenscheinlich ein:
 Allein dafür weiß Vastola zu sorgen.
 Den armen Feen wird vom Morgen
 Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen,
 Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
 Die Stadt hat nichts was man Vergnügen nennt,
 Das nicht bey Vastola sich besser wieder fände;
 Theater und Konzert, Ballet und Opera,
 Was Aug' und Ohr von einem Ende
 Der Welt zum andern je kurzweiligs hört und sah,
 Mit einem Wunsch ist alles da!
 Und bis zur Sättigung der Gäste
 Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
 Auch hielten sie den ew'gen Sinnenschmaus,
 Der Feenkunst zu Trotz, nicht in die Länge aus,
 Thät' Amor nicht dabey das beste.

Pervont, an dem von seinem ersten Stand
 Noch manche Überbleibsel kleben,
 Und welcher, als er um Verstand
 Zu bitten sich gemüßigt fand,
 Die Feen bat vom besten ihm zu geben,
 Pervonte, der Natur getreu,
 Fand diese Art, sich selbst zu überfüllen

Und in dem bunt'sten Einerley
Von Sinnenrausch den Geist herum zu drillen,
So lästig, daß er sich dem alten Sisyfus
Den Felsen, den er schon so lange wälzen muß,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hätte, als zum tödtlichen Verdruss
Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kuß
Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.
Er zieht allmählich sich mit guter Art zurück,
Gewiß man werde sich nicht mächtig nach ihm
sehnen.

Sein platter Ernst, sein finstrer Blick,
Der Zwang den Herrn und Frau'n nicht ins Ge-
sicht zu gähnen,

Kurz, alles was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
Macht seine Gegenwart für alle sehr entbehrlich
Noch eh' der zwölfte Tag verstrich:
Zumahl nachdem, getäuscht von seinem Äußerli-
chen,

Zwey Damen oder drey (sich schwesterlich in ihn
Zu theilen in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe sich gegeben;
Ein Unfall, der in ihrem Leben

Zum ersten Mahl sie traf, und den ein hübscher
Mann

Durch schnelle Flucht allein vergüten kann.

Selbst seine Vastola scheint ihn mit höflich
kalten

Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;

Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist.

Denn leider! können wir euch länger nicht ver-
halten,

Dafs es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.

Dafs Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,

Habt ihr schon ohne uns vermuthlich ausgefunden;

Dafs sie dem wundervollen Mann,

In welchen durch der Feen Gunst Pervonte

Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,

Begreift sich doch dafs dann und wann

Der gute Hausverstand, womit besagte Feen

Auf sein Begehren ihn versehen,

Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.

Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft

Die ziemlich nah an Schwäche grenzte;

Und gleichwohl hiefs er ihr nicht selten grillen-
haft;

Auch war es nicht der Witz wodurch Pervonte
glänzte.

Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin sich Witz und feiner Weltsinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunst
Seit manchem Frühling schon zu seinem einz'gen
Fache

Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzenssache,
Sie bloß als Spiel der Fantasie,
Als Sache des Geschmacks und einverstandner Sinne
Behandelt, und — zwar immer spät und früh
Darauf bedacht wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Styl der hohen
Minne

Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine
Spinne.

So fein umwebt und an sich zieht,
Dass sie, indem sie nur zu scherzen
Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Her-
zen

In — seinem Arm gefangen sieht.

War's ihre Schuld, daß unter den Ado-
nen,

Die ihr Neapel zugesandt,
Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
Und daß sie schon acht Tag' in Freyheit auf dem
Land

Stets unter Einem Dache wohnen?
Daß täglich sich ein neuer Zug entdeckt
Der die Befreundung ihrer Seelen
Bestätigt, jeden Tag ein Reitz, der noch versteckt
Geblieben war, sich zeigt, daß niemand im Erzäh-
len

Ihn übertrifft, daß niemand feiner lacht
Als Signor Klandio, noch schöner tanzt und
singt,

Gewandter reitet, höher springet,
Die Cither besser spielt und schneller Verse macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brente
Die Vastola, die solchem Übermaß
Gefälliger und reizender Talente
Acht Tage widerstehen könnte?
Die unsrige, die selbst nicht wenige besaß,
Fand desto leichter durch die seinen sich gewon-
nen.

Von allem diesem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
Doch sind die Vastolen zuweilen unbesonnen;
Und wirklich ist es hohe Zeit
Dafs eine Reis' in dringenden Geschäften
Von seinen Augen sie befreyt,
Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ihren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.

Pervont ist nun entfernt, und hat den Scherzen,
Freuden

Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freyheit sich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht,
Vergnügen wechselt mit Vergnügen,
Genuss wird von Genuss geprefst,
Und Amor, der hier niemand seufzen läfst,
Belustigt sich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unsern Mann zu Vastola zurück.
Allein ihr kalter Gruß schlägt gleich beym ersten
Blick

Ihm alle Lebensgeister nieder.
Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks wieder
Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,

Sein Mißgeschick an jeder Stirn geschrieben,
Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
Treibt ihn beynah aus seiner Haut.

Man hatte seiner sich so bald noch nicht verse-
hen,

Sein Anblick stört der Gäste frohen Muth;
Indefs, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüssel hat, so ist er doch zu etwas gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben
Wär' unklug. Vastola läßt also sich herab,
Beym ersten Anlaß, der sich gab,
Durch einen süßen Kuß um seine Gunst zu wer-
ben;

Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
Gab' ihn das Herz, er nicht zu theuer hält.

„Mein Schatz, spricht sie zu ihm, ich bin, wie
du, der Feste

Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüssig seyn.
Es ladet einer unsrer Gäste
Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein:
Meinst du nicht auch, es wär' an uns nicht fein

Ihm diese Freude zu versagen?

Ich mache dann in den Novembertagen

Von da wohl einen kleinen Flug

Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig

Aufs Karneval. — Nur ist nicht Gold genug

In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.

Noch Einen Wunsch, mein Kind, so bist du
meiner ledig!

Ein mässig Beutelchen, das von Zechinen schwillt
Und wenn es leer ist stets von selbst sich wieder
füllt.

Mir würd' ein grosser Dienst durch diesen Wunsch
geschehen,

Mir, der nichts ärgern Überdrufs

Als rechnen macht; und was verschlög's den
Feen? "

Von Herzen gern, versetzt, indem er sie um-
armt,

Pervont mit nassem Blick: ich hoffe, meine Feen
(Wiewohl wir sie, die Wahrheit zu gestehen,

Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,

Mir diesen letzten Wunsch für Dich nicht nachzu-
sehen.

Kaum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon
erfüllt.

Der goldgewirkte Beutel schwillt
Von lauter wichtigen Zechinen,
Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen
Auch zugesprochen wird, doch niemahls wieder
ein.

Die Reisezeit bricht nun herein.

Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen
Der Anstalt zu, und rührt euch keinen Finger
nicht.

Ich sehe wohl, mein Bester, spricht
Frau Vastola mit halb verbissnem Lachen,
Du hast nicht große Lust die Reise mit zu
machen;

Ich hätte dich zwar gern dabey,
Allein von Pflichten spricht mein Herz dich
immer frey;

Ergetze dich nach deiner eignen Weise,
Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr) und bleibe mir getreu!

Adieu, Madam! Glück auf die Reise!

Erwiedert ihr Pervont, eilt in sein Kämmerlein

Und schiebt den Riegel vor — Ihr denkt vielleicht,
den Kragen

Sich abzuschneiden — aber, nein!

Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;

Und kaum ist Vastola mit sechs gestopften Wagen

Und ihrem Sack voll Feengold

Im grossen Trott zum Thor hinaus gerollt,

So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,

Der Mann auf beide Kniee hin,

Und spricht aus voller Brust: Hört mich, ihr guten
Feen,

An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,

So oft durch Wünschen mich vergangen,

Hört meinen letzten Wunsch! Nehmt alles
wieder hin

Was ich von eurer Huld empfangen,

Und setzt in diesem Augenblick

Mich in den Stand, worin ich war, zurück,

Als ich zu wünschen angefangen!

Kaum hat er diesen Wunsch gethan,

So fängt das Schloß zu beben an;

Es blitzt und kracht, und vor ihm stehen

Die nehmlichen drey schönen Feen,

Die für sein freundliches Bemühn
Die Wünschelgabe ihm verliehn.

„Du sollst was du begehrest haben,
Spricht ihn der Feen eine an,
Es ist die beste unsrer Gaben,
Und du verdienst sie zu empfahn!
Nur den Verstand, den du gehörig zu verwalten
Gelernt hast, sollst du, uns zu Ehren, noch behal-
ten!“

Und mit den Feen sieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden,
Und Meierey und Dorf verschwinden;
Er sieht in blaches Feld hinaus,
Und — die Komödie ist aus.

Auf einmahl steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,
Da scheltend, einer Wurst zu Lieb',
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet sie an ihrem Rocken.
Vor Wunder will das Blut ihr stocken.

Ihm dünkt, was ihm in Jahres Frist
Und drüber widerfahren ist,
Ein langer wunderlicher Traum,
Und er besinnt sich dessen kaum.
Ich hatt' es, spricht er, von den Feen;
Ich wünschte nur, so war's geschehen.
Auch wünscht' ich euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih' mir's! viel
Gar tolles Zeug; ein Schattenspiel
Von kunterbunten Siebensachen,
Ihr müsstet krank euch drüber lachen!
Genug, ich wünschte mich zuletzt
So wie ich bin zu euch versetzt,
Und hoff', es nun nicht schlimmer zu machen:
Ich bring' euch aus dem Feenland
Gesunden derben Hausverstand,
Nothfeste Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünschen hat's ein Ende.

„Gut! Aber noch ist jemand da,
Von dessen Schicksal wir was näheres zu wissen
Berechtigt sind. Die arme Vastola
Wird, da sie sich's am wenigsten versah,
Pervontens letzten Wunsch zu grausam büßen
müssen!

Denn, daß sie, seit die guten Feen
Die andern Wünsche ungeschehen
Gemacht, beym ersten Pferdewechsel
Wie sie den Beutel zog, nur Häcksel
Statt funkelnder Dukaten fand,
Das giebt schon jedem sein Verstand,
Ihr prächt'ges Reisekleid sogar,
Ja alles bis aufs Hemde war
(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich bloße Feengabe,
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmahl wie versengt vom Leib.“ —

Doch, sorget nicht, so weit soll's niemahls mit ihr
kommen!

Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Klaudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
Denn kurz (um euch nicht aufzuhalten)
So bald der Feenzauber bricht,
So stellt sich alles in den alten
Naturstand her, und Vastola
Ist was sie war, bevor der Possen
Ihr durch Pervontens Wunsch geschah;
Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Ist ihres Vaters Liebling wieder,
Ist wieder, oder gilt für eine reine Magd,
So gut als eh' ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht sie angeklagt;
Die Zwillingsstöchter fliegen wieder
Zurück ins luft'ge Feenland;
Kurz alles setzet sich in seinen alten Stand.
Nur hielten es die Feen, die so willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Übermuth
Gefröhnt, zu ihrer Besserung für gut,

Und wenigstens zur Züchtigung für billig,
 Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn solch ein
 Spiel

Getrieben, ihr gerade noch so viel
 Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
 Als nöthig war, sich selbst dafür zu hassen,
 Dafs sie aus eigner Schuld verlor
 Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen
 können.

Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringel-
 rennen

Nach wesenloser Lust, das schöne Traumbild
 vor,

Wovon die Farben nie ermatten;
 In ihrem grössten Glanz, beym üppigsten Genufs
 Der Welt, dem Zwang und Überdruß
 In kurzer Zeit den Reitz genommen hatten,
 Scheint sie sich selber oft ein abgeschiedner
 Schatten,

Und ruft mit Wehmuth aus: Du arme Vastola,

Auch du warst in Arkadia!

D A S
W I N T E R M Ä H R C H E N.

Nach einer Erzählung im ersten Theile
von Tausend und Einer Nacht.

1 7 7 6.

P R O L O G.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade,
Wenn ihr nicht schlaft, (denn um den
Schlaf wär's Schade!)

Erzählt uns doch, weil's noch so dunkel ist,
Der schönen Märchen eins, die ihr uns
guten Seelen,

Die alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so gut zu dehnen wißt.

Des Sultans Hoheit hat die Gnade

Und hört euch, zwischen Schlaf und Wa-
chen, gerne zu:

Denn was sein Herz dabey empfindt

Wird seine Seelenruh

Nicht unterbrechen.

Schach Riar gähnt: Das will ich euch
versprechen!

Und seine junge Frau beginnt.

ERSTER THEIL.

DER FISCHER UND DER GEIST.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht, und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin,
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht,
Und keine Gräthe noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach! heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!

Vier Kinder und keinen Bissen Brot!

Lafs dich's erbarmen, lieber Gott!

Nur diesen einz'gen letzten Zug!

Auch wenig ist mir schon genug.“

Er wirft sein Netz noch einmahl aus,
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versucht's nun, zieht, und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.

„Gottlob! das heifs' ich wohl beschwert!

Ist mir doch endlich ein Glück beschert!

Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen

Vor Freude springen und lachend weinen,

Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!“

So dankt er froh gen Himmel auf:

Doch bald folgt Ach und Weh darauf;

Denn wie er's besieht, der arme Tropf,

So ist's — ein kahler Eselskopf

Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen,

Itzt sinkt dem Alten Arm und Muth.

Da steht er auf der nassen Klippe,

Starrt vor sich hin in stiller Wuth,

Dann seufzend nieder aufs Gerippe,

Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
 Dann wieder auf sein Netz zurück.
 Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
 Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
 Was stehst du da und ringst die Hände?
 (So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
 Stürz dich hinein, so hat's ein Ende!

Indem so blitzt der erste Strahl
 Der Sonne, wie in eine Höhle
 Voll Nacht und Grau'n, in seine Seele.
 Er fühlt den allbelebenden Strahl
 Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
 Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
 Auf einmahl glaubt und hofft er wieder,
 Und wäscht sein Netz zum dritten Mahl.

Er harret lange mit wechselndem Muth,
 Die Augen geheftet auf die Flut;
 Und nun versucht er's. Schwerer als nie
 Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh;
 Erwartung spannt die hagn Wangen;
 Er zieht's ans Land, guckt voll Verlangen,
 Doch Fische hat er nicht gefangen:
 Nichts zeigt sich, als von Rost geschwärzt

Ein länglich rundes Gefäß von Erzt;

Er kann es kaum vom Boden heben.

„Ein Schatz, ein Schatz, bey meinem Leben!

Ein Schatz!“ — und aus der schlaffen Hand

Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.

Wär' auch am Ende nichts darin,

(Denkt er) trag' ich's zum Giesser hin,

So wird mir doch so viel Gewinn

Auf sieben Tage Brot zu kaufen.

Er setzt sich hin um zu verschnaufen,

Beguckt den Fund, und sieht am Rand

Ein großes Siegel aufgedrückt.

Dies hebt er auf, doch unzerknicket,

Und setzt den Deckel in den Sand.

Er guckt hinein, er leert es aus;

Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus.

Dies wundert ihn gar mächtiglich;

Was wird das werden? fragt er sich.

Auf einmahl steigt ein schwarzer Rauch

Aus des Gefäßes hohlem Bauch,

Verbreitet sich immer weiter umher,

Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.

Der Tag erlischt, es donnert und stürmt,

Das Meer sich bis zum Himmel thürmt.
 Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
 Steht leblos wie ein steinern Bild.
 Plötzlich folgt eine Todesstille.
 Der Nebel überwälzt sich, ballt
 Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
 Und aus der grauen Wolkenhülle,
 Die links und rechts herunter wallt,
 Streckt ungeheure Riesenglieder
 Ein fürchterlicher Geist hernieder.
 Aus seinem Fußtritt fahren Flammen,
 Die Ufer zittern unter ihm.
 Dem Fischer schlagen ungestüm
 Vor Todesangst die Knie zusammen;
 Er unterliegt der Gegenwart
 Des Wesens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beym Arm.
 Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
 Und Muth und Leben kehrt zurück.
 Drauf spricht der Geist mit milderm Blick:
 Du bist mein Retter! — Eblis ist
 Mein Nahme. Sieben tausend Geister
 Gehorchten mir als ihrem Meister,

Bis durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst, als im Sturm mich seine Hand
In dieß verfluchte Erz verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustossen,
Den seines Siegels Allmacht schloß,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstofs
Kann eine Welt zu Staub zerschmeißen,
Dieß Siegel nur kann nichts zerreißen.
Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — gleichviel! — Fasse Muth!
Nun mach' ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen;
Geht mit, und weiß kaum daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,

Durch dick und dünn, über Feld und Moor
Trabt er, und traut sich kaum zu schnaufen.
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der, wie ein Spiegel,
Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. Ich sollte doch
(So denkt er) diese Gegend kennen,
Und sah in meinem Leben noch
Dieß Wasser nie, noch hört' ich's nennen.
Wie geht dieß zu? Gott steh' mir bey!
Es ist doch wohl nicht Zauberey?

Der Geist las alles was er dacht'
Als ständ's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch sprach er nichts als dieß: Gieb Acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur Einmahl jeden Morgen,
Darfst du mit Fischen dich hier versorgen,
Sonst würdest du des Todes seyn!

So sprach mit einer Donnerstimme
 Der Geisterkönig, und verschwand.
 Und lange noch bebt Meer und Land,
 Und von den Hügeln hallt die Stimme
 (Gleich einem Wasser, das mit Grimme
 Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
 Dem längst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich? ruft
 Der gute Mann, und reibt die Stirne;
 Gaukelt vielleicht im Morgenduft
 Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
 Doch dieser See, so tief und klar,
 Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
 Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
 Die sollen auf unsers Sultans Tische
 In goldner Schüssel herrlich stehn!
 Nie sah ich Fische so groß und schön!“

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
 Sein Netz hinein; hat seiner Leiden
 Vergessen ganz, thut einen Zug,
 Und seht, vier große Fische zappeln!
 Für dießmahl, denkt er, sey's genug,
 Bricht grüne Zweige von den Pappeln

Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am meisten wundert und freut
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm' das Glück woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mausestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Morgenruh;
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.

Der Sultan (wie alle grossen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich

Im Herzen drüber kindelich,
 Und schickt sie stracks zum Küchenmeister;
 Geruht auch gnädigst zu befehlen,
 Dem Fischer alsbald auf dem Platz
 Vier hundert Bahams aufzuzählen.

Vier hundert Bahams, welcher Schatz
 Für einen armen nackten Fischer!
 Denkt ob er in seinem Leben frischer
 Der Hütte zugetraut seyn mag!
 „Der Geist hat doch sein Wort gehalten,
 Das nenn' ich einen guten Tag!“

Lassen wir nun den guten Alten,
 Umringt von seinem häuslichen Kor
 An seinen vier hundert Bahamsd'or
 Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten,
 Und zählen, wie viel er Bahams hätte,
 Gab's alle Morgen so eine Mette
 Acht Tage nur — Wir müssen sehn,
 Wie nun die Sachen bey Hofe gehn.

Der Großwessir, als erster Rath
 In Küchensachen wohl beschlagen,
 Und überzeugt, in einem Staat

Sey immer das groſſe Rad — der Magen,
 Hatte mit eigner hoher Hand
 Die Fiſche (die ihm ſehr behagen,
 Wiewohl er ſie etwas theuer fand)
 Dem erſten Mundkoch zugetragen,
 Und ihm was ſich dabey gebührt
 Mit allem Ernst zu Gemüth geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
 Er ſchuppt ſie ab, leert ihnen die Bäuche,
 Wäſcht ſie in Essig und rothem Wein,
 Reibt ſie mit Spezereyen ein,
 Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
 Des Küchendienſtes, wohl berühmt,
 Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fiſchepaar
 Auf einer Seite gebraten und gar;
 Schon ſteht er, mit der Gabel in Händen,
 Sie in der Pfanne umzuwenden;
 Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
 Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
 Erfüllt die ſchwarzen Gewölbe ganz,
 Und aus der unversehrten Mauer

Springt eine Dame, so schön und zart,
 Als je die schönste von Feenart;
 So majestätisch von Gestalt,
 Im Auge solche Allgewalt!
 Ein weisatlaßnes Prachtgewand
 Floss von den Hüften in leichten Falten;
 Mit einem Gürtel von Diamant
 Dicht an der Brust zusammen gehalten,
 Und wie in goldnen Strömen wallten
 Lichtgelbe Locken um einen Hals,
 Den zu umhalsen allenfalls
 Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
 Um ihren Busen hing eine Kette
 Von Perlen, wie große Tropfen Thau,
 Doch gegen den Schnee des Busens grau,
 Und um die runden Arme wand
 Sich ein rubinbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
 Wünscht sich von Gott zehn tausend Augen,
 Um alle die Schönheit einzusaugen.

Die Dame achtet seiner nicht.
 Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,

Schlägt dreymahl auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis, und spricht:

Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?

Die Fische, schwiegen und mukten nicht.

Zum andern Mahl die Dame spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Die Fische schwiegen und mukten nicht.

Zum dritten Mahl die Dame spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Da reckten die Fische die Köpf' empor,

Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen

Wir Fische nie;

Haben viel Müh

Und karg zu essen,

Bau'n spät und früh

Uns luft'ge Schlösser,

Hätten's gern besser

Statt immer schlimmer,

Und rathen immer

Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieß gesungen,
 Senkten die Köpfe und blieben stumm:
 Die Dame stieß die Pfanne um,
 Und durch die Wand, wo sie hervor gesprungen,
 Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
 Glaubt kaum sich selber was er sah,
 Und fasset kaum noch so viel Muth,
 Die Fische zu retten aus der Gluth;
 Doch wie er sie mit der Gabel handelt,
 Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
 Der arme Mann begann wie toll
 Die Küche auf und ab zu laufen!
 In seiner Verzweiflung bey händenvoll
 Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen?
 „Was kann ich sagen? wer wird mir's glauben?
 Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
 Es ist kein Räsonieren mit ihm;
 Er läßt mir den Hals zusammen schrauben.“

Indem erscheint der Großwessir
 Die Fische zur Tafel abzuholen,
 Und findet, welche Ungebühr!

Statt einer leckern Schüssel — Kohlen,
 Der Koch ihm weinend zu Fusse fällt,
 Erzählt die ganze Wundergeschicht
 So treu — es hätte seinem Bericht
 Ein Freygeist Glauben zugestellt!
 Ich lese die Wahrheit in deinem Gesicht,
 (Spricht der Wessir) doch, um die Welt
 Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
 Er hielt's bey Gott! für ein Gedicht.
 Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
 Allein — man muß sie selber sehen.
 Ich trag' ihm etwas andres vor,
 Das er nur hört mit halbem Ohr;
 Und wenn er die Fische morgen kriegt,
 Ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt wird der Fischer gleich,
 (Bey hoher Straf') im nehmlichen Teich
 Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
 Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wird's eng' in seiner Haut:
 „Wie wenn ich den Ort nicht wieder fände?
 Das nähme wohl gar ein klättrigs Ende!
 Ein Narr, der einem Geiste traut!“

So denkt er, und doch, so bald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und
Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau,
Und blau und roth, wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams bares Geld,
Und überläßt die weit're Gebühr
Dem Mundkoch und dem Großwessir.

Um seiner Sache gewiß zu seyn,
Schließt dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäßiger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,
Kehrt er sie um. Im nehmlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestätischen Miene,

In ihrem weifsatlasnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,
Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weissen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis, und spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Und als sie die Worte zum dritten Mahl
Gesprochen, reckten allzumahl
Die Fische geduldig die Häupter empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh,
Und karg zu essen;
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieß gesungen,
 Senkten die Köpfe, und blieben stumm.
 Die Dame stieß die Pfanne um,
 Und durch die Wand, der sie entsprungen,
 Verschwand sie wiederum.

Nun, rief der Wessir, bey meinem Bart,
 Das ist zu arg! wer darf gestehen,
 Er habe so was mit Augen gesehen?
 Was einem vor der Nase geschehen
 Nicht glauben dürfen, bey Gott, ist hart!
 Und doch, gesehen ist gesehen!
 Und käme die Philosophie
 In eigner Person, mir vorzukrähen
 Ich hätte nichts gehört und gesehen,
 Ich gäb' ihr, mit Respekt! ein Knie
 Vor'n Hintern. Gleichwohl weiß ich schon,
 Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
 Glaubt uns kein einzig Wort davon,
 Und ich verdenk' es ihm mit richten.
 Man glaubt so was sich selber kaum,
 So sehr gleicht's einem Fiebertraum.
 Indefs, die Anzeig' muß geschehen;
 Er mag dann kommen und selber sehen!

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Unglaublich seinen Knebelbart,
Und spricht: Ich will es selber sehen!

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum dritten Mahle, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch dick und dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, Alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz, und fing euch wieder
Vier Fische, wie die vorigen, blau,
Und gelb, und roth, und silbergrau.
Traun! denkt er, der Genie ist bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!
Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams schönes Geld,

Hat nun zwölf hundert bar, und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Floss und Schwanz examinieren,
Und ob sie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende nichts dran findt
Als eben, daß es Fische sind.

Um nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schließt er sich ein mit dem Wessir,
Den Fischen und allem Kochgeräth,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer auf dem Heerde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier,
Und schwört beym Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon,

Und nun gebt Acht! Der Großwessir,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bind't eine weiße Schürze für,
Geht frisch ans Werk, nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,

Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
 Legt sie dann in die Pfanne fein,
 Thut Öhl und Salz und Pfeffer hinein,
 Und was sich sonst hinein gebührt,
 Setzt's auf die Gluth, und bläst und schürt.
 Der Sultan, erfreut die neuen Gaben
 An seinem Diener entdeckt zu haben,
 Spricht: Sag' ich nicht immer, ein großer Mann
 Ist halt ein Mann — der alles kann!

Wie nun die Fische ganz gelind
 Auf einer Seite gebraten sind,
 Faßt der Wessir die goldne Kelle
 Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
 Ein Mohr in Feuerfarbnem Gewand
 Anstatt der Dame aus der Wand.
 Mit grünem Stab in seiner Hand
 Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
 Schlägt dreymahl auf die Fische drin.
 Und trotzig mit donnernder Stimme spricht:

Fische thut ihr eure Pflicht?

Die lassen sich nicht dreymahl fragen,
 Vermuthlich weil das Mohrengesicht
 Sie etwas derb auf die Nasen geschlagen,

Sie recken die offenen Mäuler empor,
 Und singen alle in hellem Kor
 Von Wort zu Wort den alten Sang,
 Der zweymahl schon um's Ohr uns klang,
 Schweigen dann wieder, und bleiben stumm.
 Der Neger stößt die Pfanne um,
 Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
 Am Heerd', und durch des Zimmers Wand
 Hat, schneller als ihr eure Hand
 Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
 Den Mohren bey Seite, die gleiche Geschicht!
 Die Dame, mit ihrem schönen, warmen,
 Schneeweissen Busen und runden Armen,
 That einem freylich in Augen besser
 Als dieser schwarze Kinderfresser;
 Und doch am End' ist's einerley,
 Sind beide verschwunden, so ist's vorbey.

Der Sultan spricht: Was ich gesehen,
 Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
 Es raubt mir alle Seelenruh,
 Und, bis wir's aus dem Grund verstehen,
 Schließ' ich, bey Gott! kein Auge zu.

Er läßt sogleich den Fischer kommen:

„Es geht da mit den Fischen, die du
Uns brachtest, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo hast sie hergenommen?“

Der Fischer spricht: Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weise.

„Ich weiß in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch sind's so viel Jahr' und Tage
Dafs ich in dieser Gegend jage.
Kennst Du den See vielleicht, Wessir?“

Ich hörte nie in meinem Leben
Dafs es hier einen See gegeben.

„Sprich, Fischer, liegt er weit von hier?“

Drey Stunden, Herr König, höchstens vier.

„So führe mich dahin! — Wessir,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten.“

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.

Ein hehrer Zug! Aus allen Strafsen
Lief stromweis alles Volk herbey
Voll Nengier was die Sache sey;
Sie gafften aus grofsen Augen, vergafsen
Essens und Trinkens, vergafsen des Schlafs,
Rietken und stritten, und niemand traf's.

Fort geht der Zug; der Fischer voran:
Und als sie den Berg herab gekommen,
Und itzt vier Hügel vor sich sahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den grofsen See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen; da däucht's der ganzen Schaar
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrien aus Einem Munde: Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!

Der Sultan schwört den gröfsten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre d'rüber verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
 Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
 Zu allerseitigem Behagen
 Stand bald auch eine Küche da.
 Denn der Wessir — der was geschah
 Weislich vorher im Geiste sah —
 Hatte vor allem für den Magen
 (Sein großes *Fac Totum*) Sorge getragen.
 Da komme mir (pflegt' er oft zu sagen)
 Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher,
 Und spreche was andres! Bey leerem Magen
 Sind alle Übel doppelt schwer.

Als nun der Hof zwey Stunden vor Tag
 In Wein und Schlaf begraben lag,
 Berief der Sultan den Grofswessir,
 Und sprach zu ihm: Vor allen Dingen
 Nichts remonstrirt, Herr Grofswessir!
 Mein Schluß steht feste, die Wunder, die mir
 Den Kopf verwüsten, ins Klare zu bringen,
 Es mag nun wohl oder übel gelingen;
 Ich geh' allein, und du bleibst hier.
 Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
 So kehrt gelassen zur Stadt zurück.
 Den Leuten, die etwa nach mir fragen,

Ist leicht was scheinbars vorzusagen;
 Bald hab' er Halsweh, bald Kolik,
 Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
 Regiert im übrigen mit Glück!
 Verschiebt so viel ihr könnt auf morgen;
 Sorgt immer für den Augenblick,
 Und Gott laßt für die Zukunft sorgen.

Nach diesem weisen Abschiedswort
 Macht er sich auf die Füße, betet
 Sein Morgengebet, und wandert fort,
 Bis sich der graue Himmel röthet;
 Wandert mit unerschrocknem Sinn
 Am öden einsamen Ufer hin.

Traurig und still, wie eine Gruft,
 Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
 Alles, sogar die freye Luft,
 Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht er wohl zwey Stunden lang;
 Schier wird ihm vor dem Ausgang bang:
 Als bey dem ersten Morgenstrahl,
 Der hin am östlichen Himmel flimmert,
 Ein Schloß von hellpoliertem Stahl
 Ihm fernher in die Augen schimmert.

Z W E Y T E R T H E I L.

DER KÖNIG DER SCHWARZEN
INSELN.

Der Sultan, (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeschichte fort)
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Fassade
Auf einmahl in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:

Nun werden wir bald will's Gott! verstehen
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach;
Den See, den niemand zuvor gesehen,
Die Fische gelb, roth, blau und grau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervor gesprungen,
Die armen Fische angebohrt,

Und was die Fische, halb geschmohrt,
 Pflichtschuldigt in der Pfanne gesungen:
 Unfehlbar liegt von allem dem
 In diesem Schlosse das *Quamobrem*.

Von solcher Hoffnung angeschüret,
 Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
 Allein je näher dem Zauberpalast,
 Je stärker Seine Hoheit spüret
 Dafs etwas ihn bey der Kehle fafst;
 Zumahl da aussen und innen, im Hofe
 Und in den Hallen, um und um,
 Alles so öd' ist, alles so stumm,
 Und nirgends weder Schranz noch Zofe
 Noch Katze noch Hund sich sehen läfst,
 Kein Mäuschen schleicht, kein Käfer summt,
 Kein Sperling' zirpt, keine Hummel hummt.
 Alles gestorben! sogar im Dache
 Auch nicht ein armes Käuzchennest!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
 Bedenklich wird. Doch geht er zu;
 Sieht Königspracht an allen Enden,
 Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden,
 Kurz, alles köstlich und zum Verblenden,

Nur überall die tiefste Ruh.
 Er schleicht sich horchend hin und wieder,
 Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
 Ruft endlich laut, wohl siebenmahl;
 Umsonst! ihm schallt aus Gang und Sahl
 Stets seine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter steigt,
 Ein Garten sich seinen Augen zeigt;
 Der schönste Garten, den je die Feen
 Gepflanzt, und Augen je gesehen;
 Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
 Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
 Und Blumen von jeder Monatszeit,
 Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
 Und grauenvolle Dunkelheit
 Mahl'risch versetzt mit lichten Stellen;
 Bäume mit Blüthen und Frucht beladen,
 Teiche zum Fischen, Grotten zum Baden,
 Lauben zum Schlummern — mit Einem Wort,
 Ein Gott erkieste sich solchen Ort
 Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlet:
 Dieß Paradies ist unbeseet.
 Überall Fülle und Überfluß,
 Nur nichts lebendiges zum Genuß.

Kein Fischchen regt den stillen Teich,
 Der Hain ist einem Grabmahl gleich,
 Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
 Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
 Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpfet,
 Kein' Eidechse durch die Hecken schlüpft;
 Was lebt, was Leben lügt sogar,
 Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren
 Irrt unser Sultan hin und her:
 So (denkt er) hat mich noch nichts geschoren!
 Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
 Dafs mir die Geister hier Esel bohren;
 Dafs aller dieser Schein nur trügt,
 Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieses Lied sich singt
 Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
 Dem Ächzen eines Menschen gleich
 Der langsam unter Todesqualen
 Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
 Dem Tone nach! — Aus einem ovalen
 Mit Quadern ausgemau'rten Teich,
 Den ringsum hohe Linden krönen,
 Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein;
 Hervor; dort schien es her zu tönen.

Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Ächzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet grofse Pein
Vor Eifer; zu sehen und zu retten.
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — Aber, wo nehm' ich Worte
Für sein Erstaunen? — Beym blassen Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssöhn,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungloser Stellung sitzend;
So todtenfarb, so abgezehrt,
Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen blofs genährt.

Begierig von diesem wunderbaren
Geheimnifs die Deutung zu erfahren,

Mitleiden und Hülff' im Angesicht,
 Naht sich der Sultan ihm und spricht:
 Vergieb mir, wer du auch bist! dein Klagen
 Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
 Die Ursach' deiner Noth! und hier
 Sieh mich das Äufserste zu wagen
 Für dich bereit!

„Welch ein Gesicht?

(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
 Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
 Befehlen darf? O täusche mich nicht!
 Bist du ein Gott?“

Der Sultan, betroffen
 Von dieser Frage, fährt zurück,
 Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick,
 Und spricht, indem er die breite Stirne
 Sich reibt: bin zwar ein Sterblicher nur,
 Und auch ein Sklave vom Gestirne
 Wie du, doch alles was Visapur
 Vermag, so weit es reicht, erbiet' ich
 Zu deinem Dienste!

„Du bist sehr gütig,

(Erwiedert seufzend, mit schwachem Ton,
 Der lebend'ge Schatten auf dem Thron)

Geholfen kann mir nimmer werden!
 Mein Elend ist so wunderbarlich,
 So einzig in seiner Art auf Erden,
 Dafs ihm, ich glaub' es festiglich,
 Noch nie ein ander Elend glich!
 Unglücklich durch alles was ich fühle,
 Unglücklicher noch durch das, was ich
 Nicht fühle!“

Der Sultan denkt bey sich:
 Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
 Geläufig seyn, der übel sich fühlt
 Und noch mit Gegensätzen spielt!
 Allein, da jener von Brust und Rücken
 Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
 Entblößt sich seinen starrenden Blicken! —
 Welch kläglich *Ecce-Homo*-Bild! —
 Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
 Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
 Von Geißeln jämmerlich zerrissen,
 Von Striemen geschwollen, und ganz in Blut!
 Ein Anblick, eines Teufels Wuth
 In Thränen zu schmelzen! —

Der Sultan bedeckt
 Sich schauernd die Augen mit beiden Händen.

Gott! (ruft er) und solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?

Der Jüngling spricht:

„Noch siehest du das Ärgste nicht!“

Hebt nun auch von den bedeckten Lenden

Den Mantel auf. „Da schaue her!

So hat die Liebe mich mißhandelt!“

Der Sultan, mit Augen von Thränen schwer,
Schaut hin! — „Was seh' ich? In Stein ver-
wandelt!

Verwandelt in schwarzen Marmorstein!

Nein, das muß wahrlich ein Blendwerk seyn!“

Und er betastet's. — „Gott! deine Gerichte!

Ist's möglich? — Was für arme Wichte

Wir Menschen sind! — Denn, könnte das mir

Nicht eben so wohl begegnen als dir?

Doch gut! wenn wir das ärgste wissen,

Folgt doch nichts ärgers! Fasse Muth!

Dass Geister hier im Spiel seyn müssen

Ist klar, auch ohne was nähers zu wissen:

Doch meinen letzten Tropfen Blut

Weih', ich hiermit, dein Elend zu wenden,

Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden.“

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen

Dankt ihm der Jüngling seine Huld!

„Du siehst, es ist nicht meine Schuld,

(Spricht er) daß deine Knie zu umfassen

Gezwungen bin zu unterlassen!“

Traulich Gespräch nunmehr begann.

Der Sultan erzählt dem jungen Mann

Was mit den Fischen vorgegangen:

Und wie ein unbezwinglich Verlangen

Ihn hergeführt an diesen Ort,

Um über dieß Wunder Licht zu empfangen.

Vermuthlich wird es (fuhr er fort)

Mit eurer Geschichte zusammen hangen.

Doch ist's itzt mehr als Neubegier,

Es ist zu euerm Nutzen und Frommen,

Was mich zu fragen zwingt, wie ihr

In diesen kläglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht

Sich auf den Sofa niederzulassen,

Beginnt tief zeufzend folgender Maßen:

„Was uns von jeher zum Bösen versucht,

Von je her unsre Ruh vergiftet,

Und alles Übel angestiftet

Wozu ein Gott die Erde verflucht;

Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
 In deren Zauberknotten wir
 Uns ewig wider Willen fangen;
 Der ewige Abgott unsrer Begier,
 Der ewige Teufel der uns peinigt,
 Mit Einem Worte, das Himmel und Hölle
 In vier unselige Töne vereinigt,
 Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

„Mein Nahm' ist Uzim-Oschantey;
 Und eh' ich noch das Licht gesehen,
 Begabten mich drey gute Feen
 Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu'.
 Wer hätt' in diesem Geschenk der Feen
 Verborgnes Gift voraus gesehen?
 Wer dachte, mein Schicksal würde seyn,
 Vom Morgen bis zum Sternenschein
 Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?

„Ich war der König der schwarzen Inseln,
 Und dieser See, um den sie sich itz,
 Verwandelt in vier Hügel, winden,
 War einst mein königlicher Sitz.

„Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
 So eilt' ich (leider! für meine Sünden!)

Das schönste Weib mir zu verbinden;
Ein Weib, (so dacht' ich im Rausch der Lust)
Worin die Liebe sich selbst gebildet!

„Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
So hatte sich die Zaubererin
Bemächtigt von allem was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

„Wem fällt des Himmels Einsturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu seyn,
Und meinte, so müßt' es ewig währen!
O Götter! warum mußtet ihr
Mich jemahls eines bessern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glücklichen mir
Mit einem Irrthum mich zu nähren?

„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm
wehren?

Einst da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sofa lag;
Zwey Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn,
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie,
Und glaubten ich schlief. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reizend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern!
Wer Königin wär'!“ — Ich sehe du bist
Nicht wohl berichtet, sagte die zweyte,
Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, daß Nacht für Nacht
Ein andrer sich mit ihr erfreute?
„Was sagst du? wie ginge das wohl zu?“
Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Tasse

Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weiß nicht aus welchem Wunderquell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sey ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bey ihrem Buhlen macht.

„Wie mir hierbey zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen: mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verkehlen;
Ich that als schlief' ich ungestört,
Und liefs, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier;

Ich sank an einen Felsenbach
 Und sann in dumpfer Betäubung nach.
 Es ist unmöglich, rief ich endlich;
 Es kann nicht seyn! 's ist gar zu schändlich!
 Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
 Die Nacht wird sich erleben lassen!
 Ich werde sehen was sie thut,
 Und bis dahin will ich mich fassen.

„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
 Wir speisten allein. Wie voller Reitze
 Sie war! Mit welchem verschlingenden Geitze
 Ich an ihr hing! die ganze Macht
 Der Liebe in ihren Augen empfand!
 Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
 Wie unter ihrem süßen Geschwätze
 Aller Verdacht so ganz verschwand!
 So ganz, daß wie sie zu guter Letze
 Den goldnen Becher mir bot, ich fast
 Den Schlufs vergaß, den ich gefaßt.
 Besann mich doch, erhaschte mit Glück
 Am Fenster stehend den Augenblick,
 Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
 Unbemerkt wieder los zu kommen;

Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Dafs mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin,
Und schlaf, sprach sie, und möchtest du
nimmer

Erwachen! warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand,
Und schlich davon.

„Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Wespenschwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken sie einzuhohlen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.

Ich suchte sie lange durch Lauben und Sähle,
 In Büschen und Grotten, am Wasserfall,
 Im Rosenwäldchen und überall.
 Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
 Im Dunkeln eine Nachtigall.
 Sie klagte, mit so geschmeidiger Kehle,
 Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
 Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
 So rührend! — mir ward dabey ganz bange!
 Ich hätte weinen mögen, allein
 Ich konnte nicht, so hing wie Stein
 Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,
 So klang aus dem Gebüsch hervor
 Der Königin Stimme mir ins Ohr.

„Behutsam schleich' ich bis zur Nähe
 Von funfzehn Schritten hinzu, und sehe,
 Und sehe — Herr Sultan, rathet — was?
 An einem Rosenbusch im Gras
 Die Schnode, die dem häßlichsten Mohren,
 Den je der Gambia geboren,
 Vertraulich kosend im Schoosse saß;
 Sah wie sie sich selbst bey ihm vergaß;
 Sah ihn mit ihren Locken spielen,

In ihres Busens Fülle wühlen —
 Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
 Der Mond verschwand mit seinem Licht;
 Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
 Zu meiner Qual die süßen Töne
 Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
 Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
 Und kannst du (sprach sie, mit einem Ton!
 Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon)
 Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
 Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
 Für dich lebt, in der ganzen Natur
 Nichts sieht als dich, von dir getrennt
 Nicht eine einzige Freude kennt —
 Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
 Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
 Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
 Erklingen muß, daß du mir lieber
 Als alles bist! — kannst du mit Klagen
 Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
 Tyrann, was thu' ich nicht für dich?
 Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
 Schau um zur Rechten und zur Linken,

Dein Wille ist Gesetz für mich!
 Soll plötzlich unter Donner und Blitz
 Hier dieser alte Königssitz
 Vor deinen Augen in Trümmer sinken?
 Soll ich den Mond herunter winken,
 Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
 Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
 Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
 Befehl! du kennest meine Gewalt!

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
 Ich mußte bersten auf dem Platz
 Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
 Der diesen ganzen unendlichen Schatz
 Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
 Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
 Liefs mir den Augenblick, auszuhohlen;
 Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
 Sank der Verräther zu ihren Füßen.
 Flieh, rief ich mit wildem Ungestüm,
 Rette dich eilends vor meinem Grimm,
 Laß diesen allein für beide büßen!

„Sie schoß nur einen Blick auf mich;
 Doch der entnervte mir alle Glieder.

Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bey ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, daß ihr Geschrey
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerey
Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heißen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süßen vertraulichen Nahmen
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust,
Und schwor daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuern Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

„Diefs alles mußt' ich hören und sehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,

(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt' ich von ungesesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt' einer durch Wünsche sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefster Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen
Sie mit Entzücken anzusehn,
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt' auf den Wangen. — Du (rief sie) todt?
Für meine Liebe auf ewig todt,
Und hier, hier wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch einer sich freu'n?

Sich freu'n, Geliebter, an deinem Grabe,
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll alles elend seyn!
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhafster, dich vertilg' ich nicht!
In Martern sollst du als eine Gabe
Den Tod von mir erwünseln, und nicht
Empfangen! —

„Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreymahl den Boden, — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh' betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir starren die Glieder,
Und bey der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;
Find' alles verödet weit umher,
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee

Unzählbar, in Fische von viererley Farben
 Verwandelt; die Moslems silbergrau,
 Die Juden gelb, die Christen blau,
 Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
 Von welchem Glück! in so wenig Stunden!
 Alles als wie ein Traum verschwunden!

„Und doch war dieß von meiner Noth
 Das bitterste nicht! Was ärgers als Tod
 Erwartete mein in diesem Grabe,
 Wo ich, von aller Hülfe bloß,
 In Leiden zum Ertragen zu groß
 So lange schon geschmachtet habe;
 So lange, daß die Tage zu zählen
 Mir Zahlen und Gedächtniß fehlen!
 An jedem Morgen — kann solche Wuth
 In einem so holden Busen brennen? —
 Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
 Zu geiseln mit unerbittlicher Wuth,
 Bis ihre Arme nicht mehr können.
 Vergebens schrey' ich zum Himmel empor,
 Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
 Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
 Ergetzt ihr rachedurstiges Ohr.“

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.

Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf, und schwur
In seinem Grimme, beym Gott der Schaaren,
Noch einmahl seinen grossen Schwur:
Nicht Nasses noch Trocknes von dieser Stund'
Jemahls zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht,
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zaubrerin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles Übrige bin ich Mann.“ —

„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt

Erhält in ewig zitterndem Schweben
 Den ärmsten zwischen Tod und Leben.
 Er liegt sich selber unbewußt;
 Mit offenen Augen die nicht sehen
 Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
 Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
 Um einen Seufzer, um einen Blick
 Der daß er sie noch lieb' ihr sage!
 Stündlich kommt sie bey Nacht und Tage
 Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
 Sich endlich ihrer Noth erbarme:
 Und wenn sie sich wie's immer geschieht,
 Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
 Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —“

Wie? (ruft der Sultan) ich glaube schier
 Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
 Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
 Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
 Ihr sollt bald wieder von mir hören!

Der König schreyt umsonst ihm nach.
 Wir müssen dem Ding ein Ende machen,
 Ruft jener zurück, springt in den Nachen,
 Setzt über, läuft, und findet bald

Am Garten-Ende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren
Sammt allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesschmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er stracks,
(Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl, an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,
Und, eh' sie sich umsieht, in Einem Nu,
Zischt ihr der Säbel um die Ohren,
Und schließt mit Einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich mit beiden Köpfen in Händen,
Und sicher er hab' es gut gemacht,
Der Zaubrerin Tod müßs' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er, und hält die Köpf' empor,
Wir sind geborgen! da bring' ich beide!

Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
 Da er den Schach, statt Gegenfreude
 Und Jubel und Dank, mit einem Schrey,
 Als ob nun alles verloren sey,
 In Ohnmacht fallen sieht. — Je länger
 Je besser! — ruft er zornig aus:
 Was hat nun wieder der Rattenfänger?
 Ist's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
 Ein andermahl! Der Teufel mische
 Sich mehr in Lieb' und Zauberey,
 Und hohle meinetwegen die Fische,
 Den See, und diesen Kerl von Brey
 Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
 Bey meinem Säbel! ein Kind in Windeln
 Machte mir minder Plackerey
 Als dieser Uzim - Oschantey!

Der gute Schach, der sich indessen
 Erhohlt hat, fängt nun erst fürbafs
 Zu jammern an: „Nun ist das Maß
 Des Elends voll! Das Beste vergessen
 Habt ihr! Was helfen die Köpfe mir?
 Ich bleibe Marmor für und für!
 Der See bleibt See, die Fische — Fische,

Und weder Urgande noch Fanferlüsche
 Kann helfen! die Königin konnt's allein,
 Und die ist todt! — Ach! ihr Erblassen
 Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
 Wer weifs? — Sie hatte kein Herz von Stein —
 Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
 Nun ist sie hin, auf immer hin,
 Dank eurer allzu raschen Hitze!
 Was ist mir eure Hülfe nun nütze?
 Ich bleib' auf ewig wie ich bin.“

Der Sultan, so sehr bey diesen Klagen
 Die Gall' ihm stieg, fand doch in sich,
 Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
 Herr Bruder, sprach er, ihr dauert mich!
 Ich dachte wie herrlich gut ich's mache!
 Mein Wille war's; allein es scheint
 Ihr habt im Himmel keinen Freund!
 Der Ausgang ist nicht meine Sache.
 Doch, sollt' in aller Welt denn nicht
 Ein Mittel seyn? —

„Thut erst die Köpfe
 (Versetzt der Schach) mir aus dem Gesicht!
 Will gern euch meine Schwäche gestehn;

Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
 In solchem Stande nicht vor mir sehn.
 Und ach! was helfen mir alle Köpfe
 Der ganzen Welt? — Der einzige, der
 Noch helfen könnte, ist auch nicht mehr!“

Was meint ihr damit? Was für ein Kopf?

„Hört ein Geheimniß! Seit alten Zeiten
 Befand sich (erwiedert der gute Tropf)
 In meinem Schatz ein Eselskopf!“ —

Ein Eselskopf? ruft jener, ey, ey!
 Herr Bruder Uzim - O s c h a n t e y,
 Wenn ihr's nicht wäret, bey meinem Leben!
 Ich dünkte ihr faselt! Ein Eselskopf
 In einem Schatz? —

„Dieß ist es eben!

Ein Eselskopf an solchem Platz,
 Da muß sich's doch von selbst ergeben,
 Man legt so etwas nicht in Schatz
 Wenn's nichts besonders ist.“ —

Verzeiht;

Ich seh' nun meine Blödigkeit,
 Herr Bruder, beliebt fortzufahren!

„Der Schädel also (kurz zu seyn)
 Lag, reich geschmückt mit Edelgestein,
 Seit vielen vielen hundert Jahren
 In einem schönen krystallinen Schrein;
 Und neben ihm ein dicker Band,
 Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
 In einer uralten Sprache geschrieben,
 So alt, daß längst im ganzen Land
 Kein Mensch ein Wort davon verstand.
 Darin war alles ausführlich geschrieben,
 Woher, warum, und wann und wie
 Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
 Kurz, seine ganze Biografie;
 Nebst vielen Gemälden, wo seine Thaten
 Gepinselt standen auf goldnem Grund,
 Mit hohen Farben, fein und bunt.
 Weil nun an diesem besagten Schädel
 (Wie eine alte Sage ging)
 Das Schicksal unsers Hauses hing:
 So könnt ihr denken, wie groß und edel,
 Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar
 Der Eselskopf dem Volke war.
 Um alles mit Einem Zug zu sagen:
 Er wurde je im siebenten Jahr
 Auf einem blumenbekränzten Wagen

Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
 Und alles Volk lief hinter drein,
 Und glaubte nun satt und selig zu seyn.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
 Worin denn seine geheime Kraft
 Bestanden? Laßt euch also sagen:
 Er hatte die große Eigenschaft,
 Durch seine bloße Gegenwart
 Alle Bezauberung aller Art
 Mit allem Geister- und Feen-Wesen
 Auf einmahl gänzlich aufzulösen.
 Genien, alles Feuers und Lichts
 Beraubt in seiner Atmosphäre,
 Zusammen gedrückt von bleyerner Schwere,
 Standen vor ihm und — konnten nichts.

„Nach allem was ihr itzo wißt,
 Das übrige bald errathen ist.
 Die Königin (die es gleichfalls wußte)
 Sah, daß sie, um ihre Rachbegier
 Nach Herzenslust zu büßen an mir,
 Erst dieß Palladion rauben mußte.
 Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —

(Konnt' ich so arges von ihr denken?)
Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war
Den Schädel zu vertilgen gar,
So liefs sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All meine Hoffnung im Meeresgrund!“

Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultan aus) das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen,
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann:
Doch eh' wir ganz den Muth verlieren;
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur!
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und dafs ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick' ich noch heut euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;

Die sollen, bis ich wiederkehr',
 In Einem fort mit Singen und Tanzen
 Pflichtschuld'ger Massen euch kuranzen.

Der edle Schach der schwarzen Inseln
 Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln,
 Trennt ungern sich von seinem Freund;
 Doch, da kein andres Mittel erscheint,
 Läßt er dem Schicksal seinen Lauf
 Und hört allmählich zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus
 So gehn ins Reich Befehle aus.
 Die Leute schütteln mächtig die Ohren;
 „Was geht der Eselskopf uns an?“
 Ich Sorge, denkt, mancher weise Mann,
 Der Sultan hat den seinen verloren.

Allein der alte Fischer geschwind
 Des kahlen Schädels sich besinnt,
 Der neulich ihm ins Netz gegangen.
 Ha! denkt er, wenn's der rechte wär'!
 Da ließen sich wieder Bahams fangen!
 Und brennend läuft er nach dem Meer.

Er sucht mit Fleiß dem Schädel nach
 Der neulich schier das Herz ihm brach,
 Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,
 Am alten Ort im Sand versteckt.
 Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
 Es findet sich in kurzer Frist,
 Dafs dieser nehmliche Eselsschädel
 Der grofse Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen
 Die Freude mit dem Schach zu theilen.
 Der Schach den Schädel kaum berührt,
 So wird er flugs entmarmorirt;
 Die Königsstadt steht wieder da,
 Den See kein Auge ferner sah;
 Die Fische werden zu Bürgern wieder,
 Wimmeln die Strafsen auf und nieder
 Bey Sonnen- und bey Mondes-Licht,
 Des alten Schlenders unvergessen;
 Haben viel Müh und karg zu essen,
 Bau'n Tag und Nacht viel Böhmische Schlösser
 Ins Blaue hinein, hätten's gern besser,
 Und rathen immer und treffen's nicht:
 Kurz, alles ist wieder in seiner Pflicht.

HANN UND GULPENHEH

ODER

ZU VIEL GESAGT IST NICHTS GESAGT.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmahl zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt:
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib:
Die liebt' er wie sein Augenpaar;
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstängel,
Und hatte langes seidnes Haar,
Und glatte rosenrothe Wängel,
Und überdiß kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen sey ein ganzer Engel!

„Das ist nun — was man heißen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,“

Ruft mancher hier; denkt nicht daran
 Dafs es Minuten giebt, wo, leider!
 Ein Salomon mit aller seiner List
 Nicht weiser als ein junger Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
 Spricht Hann zu seinem Schatz: Du trautes liebes
 Weib!

Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßte,
 Dafs dieser schöne warme Leib,
 Von Todesfrost in eine Büste
 Verwandelt, kalt und athemlos
 In meinen Armen läg'! O beym Gedanken bloß
 Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Ge-
 beine!

Das schwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
 Den Jammer einst — auf deinem Grabesteine
 Lieg' ich neun Tage lang und weine,
 Und weine — bis ich nicht mehr kann!

„Und ich, mein trauter, süßser Mann,
 Versetzt das junge Weib, sollt' ich das Unglück
 haben

Und dich verlieren, bester Hann,
Lebendig liefs' ich mich mit meinem Hann
begraben!“

Das ist ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an sein Herz sie drückt:
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagt's ja — also muß es seyn!

Seitdem sich beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen:
Und eines Abends, wie sie so
Allein bey ihrem Pilau ¹⁾ saßen,
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen,
Geschah's, daß Gulpenheh, die schöne Schnei-
derin,

Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
Ein kleines Bein hinunter schluckte.
Groß war die Noth! — Der arme Hann

¹⁾ Reifs mit klein zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Perser, u. s. w.

Tritt er hinzu, und fragt den Mann, der auf dem
Grabe

Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: Ach Herr! in diesem
Grabe da,

Da liegt ein Schatz den ich verloren habe;

Das beste Weib! ein Weib das mich so sehr ge-
liebt!

Ein Weib — ach! Herr, ein Weib wie's nun kein
andres giebt!

Und heute hab' ich sie begraben!

Spricht der Profet zu ihm: Nun, weil so bang
dir ist

Nach deinem Weibe, Hann — so habe

Was du zu haben würdig bist!

Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe

Aufs Grab, und siehe da! es öffnet seinen Schlund,

Und Gulpenheh, frisch und gesund,

Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken

Dem Manne an die Brust. Das war ein Wieder-
sehn!

Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!

Ihr dachtet, hättet ihr's gesehn,

Sie würden beide sich mit Küssen gar ersticken.

Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar

Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil
geschehen;

Allein, der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr

Dass Gulpenheh, in ziemlich lüftigs Leinen

Kaum über's Knie gehüllt, nicht so gekleidet war,

Um in der Stadt (wiewohl's schon dunkelt) zu
erscheinen.

„Licht meiner Augen, spricht der gute Mann zu
ihr,

Verbirg dich hinter diesen Steinen,

Indessen ich nach Hause lauf' und dir

Die Kleider hohle. — Der Mond beginnt zu
scheinen —

Sey ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier.“

Dem Winde gleich lief Hann davon.

Indem so kam des Sultans Sohn

Von ungefähr des Wegs gezogen,

Und vieler Fackeln greller Schein

Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.

Und bey der Fackeln Schein gewahren
 Die Diener eine Frau mit los gebündnen Haaren,
 Halb nackend — die, um nicht gesehen zu seyn,
 Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
 Verbirgt, und das Gesträuch so gut sie kann zum
 Schleier

Von derben Nuditäten macht,
 Die durch das Dunkelhehl der Fackeln und der
 Nacht
 Noch zehnmal nackender und zehnmal weißer
 scheinen

Als wie sie sind.

Der Königssohn macht Halt,
 Und nähert sich allein der reizenden Gestalt,
 Die, um zum wenigsten den Busen zu verzäunen,
 Genöthigt ist den Alabasterglanz
 Von zwey untadeligen Beinen
 Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
 Wiewohl erröthend, Preis zu geben.

Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug'
 zu heben,
 Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken
 schier.

Wie? spricht er, wie? so viele Schönheit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?

„Mein Herr, versetzt die Schneiderin,
Das Neglige, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte.“

Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage,
Und reicht ihr stracks sein eignes Überkleid;
Und — „Schöne Frau, nur Eine Frage!
Bist du vermählt? — Denn, falls du ledig bist,
So komm, und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen
Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist!“

Die schöne Gulpenheh bedarf nur Eines
Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich zur Schneiderey
Des armen Hann verhält, zu sehen und zu
messen:
Und ach! mit diesem Blick ist Hann, und Lieb'
und Treu'

Und Schwur und Grab und alles rein vergessen!

Herr, spricht sie, ich bin frey, und thut wie ihr
gesagt

Mit eurer dienstergebnen Magd!

Sie ist bereit für euch allein zu leben.

Top! ruft der Königssohn, läßt ihr ein Handpferd
geben,

Und fröhlich zieht bey Fackelschein

Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein.

Kaum ist sie fort, so kommt, in vollen Freuden,
Mein Hann, bringt alles mit, was seine Frau zu
kleiden

Vonnöthen war — und keine Frau ist da!

Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.

Ein Räuber hat sie weggenommen,

Denkt er, und trifft so ziemlich nah;

Doch dafs sie selbst darein gewilligt hätte,

Der Argwohn kam in seine Seele nicht.

„O warum führt' ich sie nicht lieber von der
Stätte

So nackt sie war! O weh mir armem Wicht!

In welchem Jammer wird sie schweben,

Das treue Weib! der ohne mich zu leben

So schrecklich war, daß sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!
Dich, Fönix aller Weiber, sollte
Ein fremder Arm umfahn? — O sicherlich
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar,
Was sag' ich? ist der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!“

Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr
Sich selbst so grausam mitzuspielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königssohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen
Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher, mit Angst und Müh,
Und mit Gefahr oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und früh;
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.

Zuletzt erkundigt er von einem, der dabey
 Gewesen war, wie alles sich begeben,
 Und dafs sein trautes Weib, mit wenig Wider-
 streben,
 Dem Sohn des Sultans sich ergeben,
 Und seines Harems Krone sey.

Hann, immer noch von ihrer Tren'
 Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein
 ächter

Enthusiast,
 In einem Sprung bis zum Palast,
 Drückt keichend durch Trabanten, Wächter
 Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich jeder-
 mann

Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,
 Sprengt endlich selbst den Prinzen an,
 Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu
 geben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch
 wohl bereits

Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem
 Reitz

Genuss und Zeit die Blüthe abgestreift)

Ein wenig satt — so bald er nur begreift
 Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Ge-
 schichte
 Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.

Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bey
 sich,
 Und hat im Schrecken euch für ihren Hann ge-
 nommen,
 Erwiedert Hann: genug, man laß' sie kommen!
 Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
 Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
 So bald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.

Gut, spricht der Prinz, ihr sollt einander sehn,
 Und ich will nur von ferne stehn.

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
 Geblendet durch die Pracht der goldgestickten
 Kleider
 Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen
 kaum,
 Und alles scheint dem armen Mann ein Traum.
 Doch Gulpenheh beym ersten Blick

Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,

Wird wechselnd blafs und feuerroth;

Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos bekommen,

Verläßt sie nicht in dieser Noth.

Der Prinz, so bald er wahrgenommen

Dafs sie erblafst, rückt schnell heran,

Und fragt sie: Kennest du den Mann?

Ja wohl (versetzt die zärtlichste der Weiber)

Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,

Der, als ich ungefähr im Fußweg' auf ihn stiefs,

Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,

Mich nach den Gräbern schleppt', und nackend stehen liefs,

Als Eure Hoheit mich gefunden.

Der arme Hann, wie er sein trautes Weib

So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;

Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,

Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,

Der offne Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.

Der ganze Hof, in Einem Kor,
 Erkennt die offenbaren Zeugen
 Der überwiesnen Schuld in seinem Blick und
 Schweigen.

Man führ' ihn stracks zum Kadi, spricht
 Der Königssohn. Hann wird gebunden
 Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:
 Die schöne Dame zeugt; Hann widerspricht ihr
 nicht;

Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird
 erfunden

Der arme Mann, und, wie es sich gebührt,
 Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hinged-
 führt.

Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
 Der zitternd an der Leiter steht,
 Wenn nicht — Aissa, der Profet,
 Zu gutem Glück vorbeigegangen wäre?
 Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.
 Der Mann ist ohne Schuld, ruft er, an dessen
 Leben

Man sich vergreifen will, des kann ich Zeugniss
 geben!

Die Asa's ²⁾ halten ein, und alles Volk erstarrt,
 Wie es dieß Wort aus einem Munde höret
 In welchem nie Betrug erfunden ward;
 Und alles Volk mit Hann und dem Profeten
 kehret

Zurück nach dem Palast. Das goldne Thor
 Eröffuet sich; der Sultan tritt hervor,
 Sein Sohn mit ihm. Aissa, hoch geehret
 Bey Hof und in der Stadt, spricht mit Profeten-
 macht;

Herbey wird Gulpenheh gebracht;
 Um sie und den Profeten schliessen
 Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt
 Hebt sie die Augen auf, erblickt
 Den Wundermann, und sinkt entseelt zu seinen
 Füßen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
 Frau Gulpenheh ins Grab zurück geschleift;
 Dort mag sie bis zum jüngsten Tage rasten!
 Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
 Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
 Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

2) Gerichtsdiener.

D A S
S O M M E R M Ä H R C H E N.
E R S T E R T H E I L.

THE NEW YORK
LIBRARY
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
1854

DES MAULTHIERS ZAUM.

EINE ERZÄHLUNG. 1)

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus lobesam
an seiner Tafelrunde
sein Frühstück nahm:
da stand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuschaun
ins Grüne hin,
und sich zu freuen
des holden Mayen.

1) Nach einem *Fabliau* des *Chretien de Troyes*.

Sie standen da und sogen
mit offner Brust,
halb angezogen,
den frischen Balsamduft
der Morgenluft,
und sahn
so ihre Lust
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hing,
und wie sie flogen
so oft ein Lüftchen ging.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
da man bey Hofe sich an so was freute!

Auf einmahl rief der Jungfrau'n eine:
O seht die feine
geputzte Reiterin,
(sie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger)
vom Anger dort herab
kommt sie in vollem Trak.

Die muntern Jünger
von Artus Ritterthum,

um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dieß hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh,
und liefen alle
dem Erker zu.

Die schöne Reit'rin kam
auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Britten
sehr Wunder nahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit solchem Schuß,
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegasus.

Und als sie nun im Hofe
des Schlosses hielt,
kam Ritter, Knapp und Zofe
herbey gewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh'
so glänzend war von Wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
sie in den Sahl,

wo Artus, sein Gemahl,
und Frau'n- und Ritterschaaren
beysammen waren.

Da wirft die Schöne sich
auf ihre Knie,
und weinet bitterlich.
Mir ist, spricht sie,
genommen worden,
was lieber mir
als dieses Augenpaar
ja als mein Leben war:
und find' ich hier
in euerm edlen Orden
nicht jemand, dem mein Gram
zu Herzen dringt,
und der, was man mir nahm,
mir wieder bringt;
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürst) die Ungebühr
die euch geschehen:
wir alle stehen

für Einen Mann.

Ist's wieder zu bekommen,
was euch kein Biedermann
genommen,

so komm', als lang' ihr dessen harrt,
kein Messer über meinen Bart!

Sie spricht: Ihr werdet denken
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Müh, sich so zu kränken
um einen — Zaum:

doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr als ihr glaubt.

Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt;
und krieg' ich ihn nicht wieder,
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Der fromme König sagt:
Laßt eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
den schönen Augen

möcht's Schaden thun
sie so zu laugen!
Traun! wär' ich nicht zu alt
zum Abenteuern,
ich selber wollte bald
dem Unheil steuern!
Doch, fasset Muth!
ich bin euch gut
für euern Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwey Stunden lang von hier;
allein, in dieser Heldenschaar
wird, glaubet mir,
sich jeder glücklich schätzen,
euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen.

Ihm spricht sie, der den Zaum mir wieder
gibt,

gelob' ich feierlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hierher trug, oder — ich

will all mein Lebelang allein
zum Dank sein treues Liebchen seyn.

Die Jungfrau stund
bey diesen Worten
wie eine Rose da,
und wer sie sah
dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund
war, aufser zween
mit Liebchen schon versehn;
und einer von den zween,
der Gawin hiefs,
zog damahls auf der Fahr;
der andre war
der Seneschall Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
ist euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
im ganzen Land;
auch hiefs er überall
der Mädchenheld.
Denn wenn er bey den Zofen saß

im Vorgemach,
 war Staat darauf zu machen,
 daß Junker Gries
 die Zähne wies,
 und zwischen Ernst und Lachen
 von seinen Heldenthaten sprach:
 da saß
 kein Ritter baß
 als er zu Pferd; im Tanze
 blieb ihm der beste nach,
 und keiner brach
 so zierlich eine Lanze;
 Sankt Görge, der den Lindwurm stach
 mit seiner Gabel,
 war gegen Ritter Gries
 ein purer Skies.
 Auch bild'te sich der Gauch
 auf seinen Schnabel
 und seinen Bauch
 und seine glatte Hand
 nicht wenig ein,
 und wo ein Spiegel stand,
 guckt' er hinein.

Daneben war bey Hofe
 sein Tagewerk,

dafs er von Frau und Zofe,
 von Ritter und Gezwerg
 auch immer was erdachte
 das wenig Ehre brachte.
 Stadt - Anekdoten
 gar zierlich zu brodieren,
 mit fremden Pfoten
 in jedem Quark zu rühren,
 und jeden zu vexieren
 der nicht beschlagen war im Replicieren:
 in solchen freyen Künsten wies
 als einen Helden sich Herr Gries.

Indessen hatte doch
 mit allen seinen Künsten
 Herr Gries es noch
 in Diensten
 des schönen Volks nicht hoch
 gebracht. Wohin der Hase
 sein Herzchen trug,
 da schlug
 man vor der Nase
 die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: Nähmest du
 des Dings dich an, das wären

zwey Würfe, wie man spricht, mit Einem
Stein.

Der Zaum wird doch wohl einem Bären
nicht abzujagen seyn!

A bottle o' wine,

wofern ich nicht
in eins, zwey, drey,
wie aus der Tasche,
euch ohne Zauberey,
ein Liebchen hasche,
und traun! ihr Eselein
noch oben drein!

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.

„Der Zaum ist euer,
mein Fräulein! nehmt mein Wort
auf alle Fälle.

Das ist ein Abenteuer
für mich
ganz eigentlich.

Bringt mich nur flugs an Ort
und Stelle:

und wär's der Mann im Mon
der ihn gestohlen,

ich will ihn wieder hohlen;
es ist ihr habt ihn schon!
Gries ist kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt' ich schier
du könntest wohl an meinem Lohn
ein Küßchen mir
voraus bezahlen?“

Herr Ritter, spricht die Meyd,
an Ort und Stelle
wird eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
geht halb so sanft und schnelle.
Nur unverzagt,
und alles dran gewagt!
Den Kufs — den spar' ich euch
aufs Wiedersehen;
er soll ganz frisch sogleich
zu Diensten stehen!

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
sich aus der ersten
Impertinenz

durch — eine zweyte:
 doch, weil er heute
 noch etlich tausend Wersten
 zurück zu legen denkt,
 verbeugt er vor der Jungfrau sich
 und rings herum
 gar ehrbarlich,
 macht dann linksum,
 und schwenkt
 nicht faul
 sich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indessen
 im Frauenzimmer
 der Königin;
 doch steckt ihr immer
 der Zaum im Sinn;
 kann seiner nie vergessen!
 Bis sie ihn wieder hat,
 schmeckt ihr kein Essen
 und kein Muskat.

Nun höret alle, wie's
 dem Seneschall, Herrn Gries,
 erging auf seiner Fahrt.

Sein Thier, ein Eselein
von Feenart,
bracht' ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
so schallt
und wiederhallt
aus tausend Felsenhöhen
ein fürchterlich Gebrüll
von tausend Löwen
ihm um die Ohren 'rum,
und prallt
ans Tympanum.

Erschrocken hält er still,
fängt wie ein Laub
euch an zu beben,
und ist im Geist
bereits der Löwen Raub;
denkt: O ich lobe mir
das Leben!
Ein solcher Löwe weist
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck

und einen Druck,
 so ist ein Mann gespeist
 als wär's ein Bübchen!
 Was hätten dann
 mir alle Liebchen
 der ganzen Welt,
 von Kardigan
 bis an den grossen Belt?

Er war im Fliehn,
 da kamen grosse Haufen
 von Löwen gegen ihn
 mit offnem Schlund gelaufen.
 Der arme Herr
 testiert *mentaliter*.

Das Maulthier ohne Zaum
 war jetzt sein Glück;
 die Löwen sehn es kaum,
 so werden sie zu Hasen;
 sie fliehn zurück,
 und sind im Augenblick
 wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
 nun wieder frischen Muth.

„So geht's noch gut!
Die wurden ja so zahm
wie Turteltauben!
Das Maulthier, wie ich sehe,
ist eine Fee.“

Indem mit diesem Glauben
sich Junker stärkt,
geht's immerfort im grossen Trab
Berg auf, Berg ab;
bis sie sich unvermerkt
in einem tiefen dunkeln Thal
verfangen sehen,
so eingezwängt
in himmelhohe Pyreneen,
dass kaum ein Sonnenstrahl
hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
ist dieses Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offenen Rachen
braunrothe Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?

In einen dicken Schwall
 von Rauch und Funken eingehüllt,
 sieht er der Hölle wahres Bild
 rings um sich her. Das war ein Zischen
 aus Felsenkluft und dörren Büschen!
 All' Augenblicke schnaubt
 ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
 bald rechts bald links ihn an.
 „Ach! (schreyt er was er schreyen kann)
 daß Gott erbarm!“
 und glaubt
 nun sey's um ihn gethan.

Indefs war unbefangen
 und unverletzt
 sein Maulthier mitten
 durch Wurm' und Schlangen
 hindurch geschritten,
 und hatt' in eine offne Au
 ihn schon versetzt,
 eh' noch Herr Gries,
 dem's grün und blau
 vor'n Augen hing,
 sie aufzuthun sich unterfing.

Ein zweytes Paradies
schien diese Au;
die ganze Fläche,
so weit sie sich erstreckt,
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bäche,
die himmelblau
aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
und Gruppen hier und dort
von schlanken Bäumen:
ein holdrer Ort
läßt kaum sich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab,
denkt: „Nun ist's überstanden!
Dafs ich für meinen Hals
gezittert hab',
was thut's?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls
dem läugn' ich's ab.

Und als er nun so fürder ritt,
da ragt ein schönes Schloß,

kaum tausend Schritt'
 (auch hundert drüber)
 ihm gegenüber,
 hervor aus hohen Büschen.
 Dafs ward er kaum
 gewahr, so schofs
 ihm's in den Sinn, der Zaum
 sey dort. Nun ging's trofs trofs;
 allein es flofs
 ein tiefer Strom dazwischen.
 Gries sieht sich um
 nach einer Brücke,
 trabt auf und ab,
 da zeigt ein schmaler Eisenstab
 sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein wenig dumm
 an dieser Brücke;
 ihm schwindelt schon
 beym Anblick; sie passieren
 ist eine That, wovon
 er nichts versteht.
 Man kann da, wie ihn weislich däucht,
 so leicht
 das Gleichgewicht verlieren.

Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
 sich um, und denkt: Ein Narre
 erkauf' ein Liebchen sich auf diesen Fufs!
 Und brächte sie mir Bearn und Navarre
 zum Brautschatz — einen schönen Grufs!
 sie ist für mich zu theuer!
 Madam such' einen andern Freyer;
 mich sticht
 der Haber nicht!

Und also, um es kurz zu machen,
 kehrt unverrichteter Sachen
 Herr Gries zurück woher er kam.
 Das Maulthier nahm
 den kürzern Weg, und trug den tapfern
 Mann
 frisch und gesund
 um Tafelzeit zurück nach Kardigan.

Genevra stund,
 am Fenster just, da er,
 beym grossen Lindenbaum
 vorbehey,
 den Weg zum Schloß daher
 geritten kam.

„Ey, ey,

da kommt Herr Gries schon wieder,

der, däucht mich, kaum

noch Abschied nahm:

nun sag' mir einer mehr,

er sey nicht bieder!“

Die fremde Jungfrau schaut

und spricht: „Ja, leider!

er kommt mit heiler Haut,

doch ohne Zaum.

Der beste Schneider

in Kardigan,

was hätt' er mehr gethan?“

Inzwischen langt im grossen Trab

Herr Gries, der Seneschall, im Schloß-

hof an,

steigt ab,

wird feierlich empfangen

wie sich's gebührt,

und, in den Sahl geführt

mit grossem Prangen.

Ihm machen,

wie er einher stolziert,
 mit kaum
 verbissnem Lachen
 die Knappen Raum.
 Die ganze ritterliche Zunft
 erfreut sich seiner Wiederkunft,
 allein — der Zaum?
 Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?
 fragt jedermann
 der ihn willkommen hiefs.

„Der Zaum, (spricht eine von den Frauen,
 die ihn von Fufs zu Kopf beschauen)
 der Zaum bleibt — wo er kann.
 Wie bald ist eine Kleinigkeit
 wie die vergessen?
 Allein aus solcher Fährlichkeit,
 noch eh' wir recht vernommen
 dafs er gegangen sey, zurück zu kommen
 mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
 zum Mittagessen:
 das nenn' ich eine Ritterthat
 die sich gewaschen hat!“

Der hohe Sahl erscholl
von lautem Lachen.

„Nur nicht so toll
gethan! schrie Junker Gries.

Versucht's nun auch! Ich wette meinen
Spieß,

dafs euch das Lachen
vergehen soll.

Ja, was die Löwen und die Drachen
und solch Geschmeiß
betrifft, die — machten mir nicht heifs;

wiewohl der kleinste meiner Drachen

euch, ohne Rallierie,

aus seinem kleinen Rachen

mehr Rauch und Flammen spie

als Ätna und Vesuvius

im grössten Feuergufs.

Doch, übern Themsefluß

auf einem Draht

zu traben,

und das — *pardonnez-moi*,

um einen Kuß,

das sollte sich

der grofse Mithridat,

ma foi,

verboten haben
so gut als ich!“

Indessen daſs in ſeinem Dünkel
Herr Gries ſo gaskonnierte, ſaß
die ſchöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Maß.
Der Zaum, um den ſie kläglich thut,
iſt ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
und ſich noch an der Nafen
mit ſolchem Übermuth
herum geführt zu ſehn
von dieſem Haſen —
man muß geſtehn,
es war zum Raſen!

Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von ſeiner Fahrt zurück,
als ſie ihr Mißgeſchick
nicht überleben
zu können ſchwur,
und ſchon mit wildem Blick
ſich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
 noch früh genug, um Gnade
 zu bitten für ihr gelbes Haar,
 das in Gefahr
 ein Raub der Winde
 zu werden war.
 Er fiel geschwinde
 ihr in die Hand,
 und sprach so adelich,
 und schien so ganz der Mann
 der helfen kann,
 daß sie beym ersten Anblick sich
 ihm gleich gewogen fand,
 und ohne Widerstand
 sich und ihr Liebstes in der Welt,
 den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:

„Von vielen Worten bin ich nicht;
 doch, holdes Mädchen, schau
 mir ins Gesicht!
 Da steht es wie mit einer Kohle
 gezeichnet da; ich hohle
 dir deinen Zaum, und du
 bist meine Frau.

Verschämt mit halb geschlossnem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu:

„Geh, spricht sie, meines Lebens Ruh
steht nun bey dir.“

Und alle Frauen wünschen ihr
zu solchem Ritter Glück.

D A S
S O M M E R M Ä H R C H E N.
Z W E Y T E R T H E I L.

Herr Gawin eilt von dar,
wiewohl's schon Abend war,
besteigt das Maulthier ohne Zügel,
und ist, indem die Jungfrau'n gehn,
ihm hoch vom Söller nachzusehn,
schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
zu seiner Reise;
sein Maul, nach Feenweise,
lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird, ohne Furcht passiert;
und wie der erste Morgenstrahl
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloß sich seinem Blicke,
das Schloß, der Strom, und auch die Brücke
von glatt geschliffnem Stahl,

so schmal

dafs, wie ihr wiſst, Herr Gries

(der doch sich Ritter schelten liefs)

vom Ansehn schon das kalte Fieber

bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.

Er denkt: „Wer sich den Teufel zu verschluck-

ken

entschlossen hat, muß ihn nicht lang beguk-

ken.

Und wär's ein Pferdehaar,

nur frisch hinüber!

Wenn wir erst drüben sind, ist's Zeit genug

zu sehn, wie's möglich war."

Das nen^{nt} ihr klug

gedacht,

nicht wahr? und denkt: Ich hätte

es eben so gemacht.

In euerm Kabinette,

da laßs' ich's gelten, Herr!

doch an der Stätte,

da ging's wohl langsamer!

Genug,

Herr Gawin ritt hinüber —

Sprecht wenn ihr wollt: „Ihn trug
sein Maul hinüber;

so was zu thun durch Feengunst
ist keine Kunst:“

und dennoch setz' ich zwanzig Mark
an einen Stüber,

auf eben diesem Maul
wär't ihr zurück geblieben.

In solchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube stark.

Selbst Mahomed's berühmtes Maul
ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
den hat nicht jedermann!

Herr Gawin also war nun drüben,
und ritt getrost in vollem Lauf
bis an das Schloß hinan.

Auf einmahl that ein Thor sich auf,
und ihrer sieben

zu Pferd

und wohl bewehrt

die sprengten ihn mit ihren Speren an.

Mein Ritter stellt
 sich stracks vor einen Baum,
 und ruft: „Ihr Herrn,
 von allem was dieß Schloß enthält
 verlang' ich nichts, nichts in der Welt,
 als meines Maulthiers Zaum.“

„Der Zaum ist dein, so fern
 du ihn von uns gewinnst,“ erwidern
 die Ritter ihm sogleich. —

Von euch
 und allen euern Brüdern,
 ruft Gawin; nur herbey,
 zwey oder drey,
 ja alle sieben meinerwegen
 gleich auf einmahl!
 Der Schafe Zahl
 macht nie den Wolf verlegen.

Mit Hohngelächter
 erwiedert ihm
 der sieben Wächter
 des Zaumes einer: „Glaubet mir,
 Herr Isegrim,

nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf euerm Thier,
und sprecht von Glück
dafs ihr
mit euern Ohren weggekommen
von solcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
ist ohne Kopf
zurück geschwommen."

Da, nimm
die Antwort! — schreyt im Grimm
der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
hohlt aus, und spaltet
auf Einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh' der Streich erkaltet
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
so ging's in Einem fort:
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,

bis alle sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach solchem schweren Kampf
der Ritter sich die Stirne wischt,
und sich erfrischt
mit einem Mundvoll Luft,
wird aus der Leichen blut'gem Duft
ein dicker schwarzer Dampf,
und — was geschah?
Flugs stehn, mit ungeheuern Rachen
voll blauer Flammen, sieben Drachen
anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stutzt,
allein verliert darum
die Lust zur Sache nicht;
er haut und sticht
um sich herum,
und trutzt
dem ganzen Höllenheer;
auch ist sein Maul
in diesem Strauß nicht faul,
sprengt muthig durch dieß Feuermeer,
and stößt und schlägt mit Kopf und Füßen.

Vergebens giessen
die Drachen Flut auf Flut
von Rauch und Gluth;
ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
und bald
erstickt's in ihrem Blut;
in drey bis vier Sekunden
ist alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun
die Burg sich aufzuthun?
Ein Wunderding
wie ihr noch keins gesehen!
Die ganze Burg auf einmahl fing
sich an zu drehen,
und so geschwind
als drehte sie ein Wirbelwind.

Hinein zu kommen
stand eine Pforte offen zwar;
doch da sie so im Drehen war,
was mocht's dem Ritter frommen?
So wie er sie erblickt

ist sie entrückt.

Das Vorderhaupt sich zu zerschellen
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rath
mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er stellt dem Schloß sich gegenüber,
und im Moment,
wie er die Pfort' erkennt,
sprengt er hinein.

Drin ist er, und wird drinnen seyn
trotz allen Feen!
Das Zauberschloß hört auf zu drehen,
Und Gawin schaut empor.
Da steht auf einem Elefanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
fast dicker als der grofse Rah
des gröfsten Schiffs — Man muß gestehen,

so ein Giganten-
 gesicht
 beym Eintritt in ein Schloß zu sehen
 wünscht man sich eben nicht.

Dem Ritter galt's
 gleich viel. Er grüßt den Enakssohn
 und spricht,
 im sanft'sten Ton:
 „Was mich zu dieser Pfalz
 zu reisen trieb, Herr Thorwart, däucht
 euch eine Kleinigkeit vielleicht:
 ich komme gar nicht grofse Beute
 zu machen; langet mir
 den Zaum von meinem Thier,
 so sind wir gleich geschiedne Leute.“

Wie? was? was willst du? — fährt
 der Mohr ihn schnaubend an:
 ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
 ein Ding von Marzipan,
 kommt und begehrt
 ich soll den Zaum ihm langen?
 Wenn ward so was erhört?

Verlang' die Welt von mir;
 was mein daran ist, schenk' ich dir;
 allein den Zaum, mein Kind,
 verschenkt man hier
 nicht so geschwind.

„So werd' ich mir ihn selber hohlen,
 versetzt der Paladin:
 ich bin
 bloß darum hier, Herr Zwerg;
 und müßt' ich ihn
 aus einem Berg
 von glüh'nden Köhlen
 mit meinen Fingern hohlen!
 Vor deinem Weberbaum
 fürcht' ich mich nicht.
 Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
 und kein Gesicht!“

Das ist ein andres — spricht
 so höflich wie ein Hochzeitbitter
 der Goliath:
 wenn's die Bewandniß hat,
 Herr Ritter,

so muß er euer seyn,
das merk' ich schon.

Doch freylich ohn'
ein wenig Arm' - und Beine - brechen
läuft's wohl nicht ab, mein Sohn!

Indessen

bemühen Sie Sich herein!

Das Essen

wird angerichtet seyn.

Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
ein Wort zu sprechen.

Sie gehn hinein,

und setzen sich in einem goldnen Sahl
zum Mittagsmahl.

Der Wirth legt dienstbereit
von allem vor, schenkt fleißig ein,
schwätzt lang und breit,
und sucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gast vergnügt zu machen.

Allein

der bleibt bey Ja und Nein,
ist mäßig, trinkt von Einem Wein,
läßt seinen Wirth auf eigne Kosten lachen

so viel als ihm behagt,
 und kaum
 ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
 Wo ist mein Zaum?

„Geduldet euch,
 (versetzt der Schaumigrem mit schiefem
 Mund)

Nach Tafel gleich
 zum Werk zu schreiten
 ist nicht gesund.
 Was hat der Aufschub zu bedeuten?
 Ihr seyd hier gern gesehn;
 die Kleinigkeit,
 auf die ihr so versessen seyd,
 die — wird euch nicht entgehn.“

Der Ritter steht ein wenig stier
 und schweigt. — „Es ist ein Garten hier
 am Schlosse, spricht der Mohr:
 gehn wir spazieren!
 Der Himmel ist mit einem Flor
 von Duft bedeckt;
 ins Gras gestreckt
 läßt's da sich herrlich — digerieren.“

Herr G a w i n schlendert mit, und, seiner los
zu werden, wirft er bald
sich hin auf Mutter Erde Schoofs
und thut als 'schlief' er ein.

Ein kleiner Wald
mit Schlangen-
Alleen war nicht weit,
da sangen

viel tausend Vögelein.

Die Luft war warm, und unterm Zischen
und Sumsen überall
im Gras und aus den Büschen,
und beym *Unisono* von einem Wasserfall,
der aus dem Hain
von ferne plätschert, schlief
er wirklich ein,

Die Sonne stand schon tief
als er erwacht.

Sein erstes war, er rief:

Wo ist mein Zaum?

Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht.

Das nenn' ich, sprach er, einen Zaum!

Er ist euch, glaub' ich, gar im Traum
erschienen?

Indem liefs aus dem Gartensahl
ein liebliches Konzert sich hören.

„Herr Ritter, alles diefs geschieht
blofs euch zu Ehren!

Auf, wenn's euch nicht zu viel bemüht,
und folgt mir in den Sahl.“

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehn. Und wie die Musika
zu End' ist, steht schon wieder
ein Abendessen da.

Man setzt sich nieder.

Herr Gawin, der den Goliath
und seinen dicken Witz

in allen Gliedern hat,

sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,

und, weil er sich

nicht anders helfen kann,

so frisst

der gute Mann

vor langer Weile

ganz jämmerlich,
und nagt an einer Hammelskeule,
bis nur der Knochen übrig ist.

Noth war's, zu so viel *Solidis*
die Gurgel oft und stark zu netzen.
An unserm Wirth war mind'stens dieß
für was zu schätzen:
sein Wein
war alt und rein.

Nun (spricht Herr Gawin) dächt' ich doch
es ware Zeit
den Zaum zum Nachtsch aufzusetzen?

„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen sich gedulden mag!
(wird ihm zur Antwort) morgen
ist auch ein Tag;
und einem Mann wie ich
läßt (ohne mich
zu rühmen) sich's ganz sicher borgen.“

Nicht ohne Pein
 muß unser Ritter schon
 sich zwingen,
 die Nacht hier zuzubringen.
 Man räumt das schönste Zimmer
 vom Schloß ihm ein.
 Da glänzt in reichem Schimmer
 ein Bette, wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben
 die ihn geleitet haben,
 und bleibt allein.
 Flugs trippeln euch drey oder vier
 Sylfiden
 durch eine Seitenthür
 vom Sahle
 zu ihm herein,
 in Anzug und Gestalt verschieden,
 doch alle jung und frisch.
 Die erste setzt in goldner Schale
 den Schlaftrunk auf den Tisch;
 die zweyte hält ihm ein Lavar
 von Silber und ein Handtuch vor;
 drauf schürzen sich die andern beiden
 ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren
zum Mahlen schön,
von schwarzen Augen, gelben Haaren,
und Arm und Fuß so fein,
man kann's aus Elfenbein
nicht schöner drehn.

Warum der Mohr sie schickte
das leuchtet ein:
und nehmt dazu, daß sie
ein Nachtkleid schmückte,
wodurch man ohne Müh
bald dieß bald das erblickte,
wonach man gerne schielt;
und dann
das große seidne Bette
im Hintergrund — ihr fühlt
was alles dieß bey manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann:
er sagte nichts; ließ sich, so lang' es ihnen
gefällig war, mit großem Ernst bedienen,
und öffnet drauf die Thür.

„Die Jungfern (spricht er) werden mir

zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen können.

Die Hitze war heut scharf —
ich will die Ruh
euch länger nicht mißgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
die Thüre zu!“

Als nun der Tag gekommen,
steht Gawin auf und wapnet sich.
Der Ries' erscheint; das Frühstück wird
genommen,
— „Und nun, Herr Schloßsvogt, laß' ich mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit Einem Wort,
und wieder fort!“

„Von Herzen gern,
(erwiedert ihm der schwarze Holofern)
nur muß ich euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
zu der
ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seyd.“

Was ist's? Heraus
damit! nur kurz und klar!

„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer als ich bin zu machen.
Bey unser einem zwar
macht just ein Kopf
so viel nicht aus:
allein — (ihr werdet meiner lachen)
wie jeder Potentat
so seine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf,
der ginge mit,
und den zu missen
kann ich sogleich
ohn' einen Ritt
mit euch
mich nicht entschliessen.“

Herr Schäker, (ruft voll Ungeduld
der Ritter) weil nun doch für meine Sünden-
schuld
mit einem Thier
wie du herum mich zu scharmützeln
mein Schicksal ist, hör' auf mich zu bewitzeln,
und sieh dich für!

Der Heide schreyt:

„Nun, wenn's denn gelten soll,
so nimm!“ —

Es war ein Streich, so ungestüm,
dafs, traf er voll,
den ganzen Streit,
zu enden
kein zweyter nöthig war.

Doch Gawin wufste sich aufs Haar
so schnell zu wenden,
dafs ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh' der Goliath
den Arm zurück zieht, fafst
mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
sein gutes Schwert, und haut, wie einen Ast
vom Baum, die Hand zusammt der Keule
auf Einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräßlichem Geheule;
ihm wird für seinen Schädel bang,
und, ihn so lang'
er kann zu sparen,

versucht er's wie vor Jahren
der Fluß
Achelous,
der (wie aus euerm Hederich
euch noch rememberlich)
einst mit Alciden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden
indem der Streit
in tausendfachen
stets schrecklichern Gestalten
sich ohne Rast erneut.

Drey lange Morgenstunden kämpft
Herr Gawin so;
zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, ist sein Feind als Einhorn oder Tieger
beynah gedämpft,
flugs steht er als Hyäne
schon wieder da,
und blökt drey Reihen Zähne,
wie Buffon keine sah.

Bey allem dem behielt
der Ritter Muth,

die Invitazion
 nicht auszuschlagen.
 Er folgt dem Ganymed
 in einen Sahl,
 wo schon ein köstlich Mahl
 für zwey gerüstet steht;
 und eh' er's recht in Augenschein
 genommen,
 tritt eine schöne Frau herein,
 macht ihren Knicks
 und heisst den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so leicht
 nicht Feuer fing, bleibt sprachlos vor ihr
 stehen;

ihm däucht
 gleich ersten Blicks,
 was schöners hab' er nie gesehen.

Beschreiben läßt sich, wie ihr wißt,
 kein Ding das — unbeschreiblich ist;
 drum sag' ich nichts als — alles was er sah
 war hoch zu loben,
 und noch zum Überflufs
 durch jede schlaue Kunst erhoben,

die sonst den Reitz ersetzen muß.

Die Dame stand so ganz

wie eine Göttin da,

daß unser Mann vor lauter Glanz

nicht wußte

wie ihm geschah,

und bis er seine Anred' fand

wohl dreymahl husten mußte.

Doch faßt er endlich sich, küßt eine Hand

so weich als Flaum

und weißer als der Schnee,

und spricht: Verzeiht mir, schöne Fee,

ich bitt' — in Unterthänigkeit —

um meinen Zaum.

„Davon zu sprechen hat's noch Zeit,“

Versetzt die Frau. — Es ist nur fürs Vergessen,

erwiedert Gawin ihr.

Sie spricht: „Setzt euch zu mir,

mein Herr, ihr habt das Mittag Essen

heut wohl verdient.“

Für dieses Mahl erkühnt

der Biedermann sich nicht

noch stärker anzuhalten;

doch legt er sein Gesicht
 in weise Falten,
 und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber
 der Schönen sitzt, sein schwarzes Augenpaar
 so selten aufzuheben
 als möglich war.

Die Dame schien vom bloßen Duft zu leben,
 nach Götterart.
 Zusehens ward
 ihr Ansehn trüber,
 die Rosenwange blafs,
 das Auge nafs,
 und unterm leicht gewebten Flor
 schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — als
 und merkte nichts. Nach einer Weile
 verändert sie
 die Batterie,
 wird lebhaft, reizend — kurz, verbraucht
 auf einmahl alle Pfeile,
 die Amors Hinterlist
 in Nektar taucht.

„Und Gawin?“ — Gut! der ißt
 und trinkt für zwey,
 läßt sich's recht wohl behagen,
 vergifst
 jedoch das Hauptwerk nicht dabey;
 denn kaum
 daß man den Nachtsch aufgetragen,
 so stimmt er schon sein altes Liedchen an
 Wo bleibt mein Zaum?

Mit unverhältnem Schmerz
 fährt jene wild heraus:
 „Grausamer Mann,
 was hab' ich dir gethan?
 Du siehst so fromm und bieder aus,
 und hast ein Herz
 das — meinen Tod verlangen kann?“

Wie, euern Tod?
 Ihr sprecht im Traum!
 Ich will ja nichts, bey Gott!
 als meinen Zaum!

„Ihr wißt, versetzt sie, wie ich sehe,
 nicht was ihr wollt. — Wohlan,

so hört mich an!

Ich bin die Fee

von diesem Schloß,

und meine Macht ist groß.

Ringsum sind all' die schönen Hügel

und Auen mein; und geht

noch etwas ab,

so schafft's mein Zauberstab.

Jung bin ich, wie ihr seht,

und, wenn mein Spiegel

mich nicht belügt,

nicht ohne Grund mit meiner

Gestalt vergnügt:

kurz, Herr, ich weiche keiner

in allem was ein Mann

bey einem Weibe wünschen kann?

und eine Gabe,

die ich voraus vor andern habe,

ist diese: wie ich bin

so werd' ich immer seyn.

Und doch — so will's des Schicksals Eigensinn —

ist, wenn ihr drauf besteht, nichts mein

von allem was ich bin:

kurz, (setzte sie hinzu, mit einem Blick

der einen Stein

zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben selbst steht nun bey euch allein.“

Erklärt mir dieses Räthsel, (spricht
der Ritter) ich versteh' euch nicht.

„So hört. Mein Vater, ein Druid
und großer Zaubrer, als er schied,
liefs keinen Erben hinter sich,
als meine Schwester nur
und mich.

Das Schwesterchen war schön
geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret sich

so etwas zu gestehn —

Errathet's selbst! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu trösten, gab
mir dieses Schloß mit allen seinen Schätzen,
und seinen Zauberstab;
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu ersetzen:
hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller seiner Habe
als nur das Feenthier

das euch hierher gebracht, und seinen Zaum.
Allein, an diesem Zaum
hängt eine Gabe
von größerm Werth als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält
die ihn besitzt bey ewig schöner
Jugend,
und ist sie nicht schon wohlgestalt,
so macht er sie dazu.
Und nun, ermesset selbst — in einem Nu
ist's kalkuliert, Herr Ritter — ew'ge Ju-
gend
und ew'ger Reitz! — Was ist die Allge-
walt
des Zauberstabs, verglichen mit der Tugend
des Wunderzaums? — Was nützt
mir sonder ihn
dießs Schloß und alles Gold wovon es blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu ziehn.
Ich war so klug
Und that — was alle Weiber thaten
an meinem Platz.
Die Jungfer Schwester ist für sich schon
hübsch genug,
sie hat des Zaumes nicht vonnöthen.

Und fordert sie Ersatz:
 hier ist mein ganzer Schatz!
 ich will ihr alles geben;
 den Zaum nur laß' sie mir;
 wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben
 Und ihr, Herr Ritter, könntet ihr
 euch selber solchen Mord vergeben?
 O, lieber bleibet hier!
 Ihr habt der Abenteuer
 genug bestanden — bleibet hier,
 und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
 was ich besitz' und bin — ist euer!“

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
 die Hand und spricht: Auf welche Seite
 die Billigkeit sich neig' in diesem Schwes-
 ternstreite,
 das ist ein Punkt, womit ich mich
 nicht gern befasse;
 ich lasse
 die Frag' in *Statu quo*:
 und, habt ihr Unrecht nach der Schärfe,
 so werfe
 die Frau, die um den Zaum nicht eben so
 zu freveln fähig wäre,

den ersten Stein auf euch!

Allein diefs alles gilt mir gleich:

der grofse Punkt ist — Gawins Ehre
steht auf dem Spiel!

Den Zaum zu hohlen
ward mir befohlen.

Ich gab mein Wort: das ist so viel
als hätt' ich tausend Leben
zum Pfand gegeben.

Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum gethan.
Ist jemand, der ihn mir an eurer Stelle
noch streitig machen will,
Ries' oder Krokodill
und Teufel aus der Hölle,
so komm' er her! — Wo nicht,
so küfs' ich eures Rockes Saum,
und — fordre meinen Zaum.

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
und einem lauten Schrey:
So bringt ihm seinen Zaum herbey!

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet
sich
und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder,
 beladen mit der goldnen Last,
 und wirft sie vor dem Ritter nieder.

Der faßt
 mit beiden Händen stracks die wohl verdiente
 Beute,

kehrt drauf sich nach der Frau — allein,
 die hatte sich indessen auf die Seite
 gemacht. Von ihm gesehn zu seyn
 wär' ärger itzt als Todespein;
 denn ach! verschwunden ist bereits,
 fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reitz!

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu sagen,
 eilt nach dem Stalle, zäumt sein Thier,
 (das, närrisch schier
 vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
 bis an die Decke springt)
 und schwingt
 sich auf, und fliegt mit seinem Zaum
 so leicht davon, daß auf der grünen Erden
 des Grases Spitzen kaum
 gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verlust
 die weite Welt zum dumpfen Kerker;

sie rauft ihr Haar, zerkratzt sich Wang' und
Brust,

läuft hin und her, kommt endlich in den Erker,
und sieht,

entsetzliches Gesicht!

den Mann, der ihren Reitz entführt,

sieht wie er flieht —

erträgt den Anblick nicht!

Das arme Weib verliert

vor Wuth und Schmerz

die Sinne ganz, und — (was sie that,

nachdem's der Reim euch schon verrathen

hat,

verdriefst mich euch zu sagen;

denn, macht nicht, ohne was zu wagen,

der dümmste stracks ein witziges Gesicht,

und wettet was man will, es folge nun: und

sticht

sich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als schönes ebnes
Land.

Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!

Die waren allzumahl
verschwunden!

Kurz, ruhig trabt er fort,
und langt in wenig Stunden
zu Kardigan
bey seinem — Liebchen an.

Die hatte kaum aus seiner tapfern Hand,
im Angesicht
des Hofs, der rings um beide stand,
den Zaum empfangen,
so glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.

Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
doch itzt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.

Die Damen und die Ritter sahn
Sie neidisch — Ihn mit Mißgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.

Komm, Liebchen, spricht er, laß uns wandern!
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

DER VOGELSANG

ODER DIE DREY LEHREN.

Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen schlechten wieder fällt;
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen,
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster schei-
nen.

Ich sage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den laugen Reih'n
Von Sählen, Zimmern, groß und klein,
Und wie da ringsum alles schimmert
Und widerscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weißen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit allem voll.
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.
Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schloß

(Geleit' ihn Gott auf seinen Reisen!)
 Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen
 Als Hans in seiner Burg verschloß.
 Wie er's handhabte und genoss,
 Das wird sich in der Folge weisen.

Und eine schöne Treppe ging
 Vom Schloß herab in einen Garten,
 Der hundert Morgen wohl umfing.
 Den wie ein Gärtner zu beschreiben.
 Damit geschäh' euch, wie ich weifs,
 Kein grofser Dienst; drum laß' ich's bleiben:
 Genug, es war ein Paradeis.
 Alles, was Aug' und Gaum und Nase
 Gelüsten kann, das fand man hier,
 Nicht bloß im Treibhaus hinter Glase;
 Frey stand es da im frischen Grase,
 Und blüht' und reifte für und für.
 Auch war in diesem Blumenreich
 Die Luft so heilsam, rein und weich,
 Dafs Leute, die zum Sterben lagen,
 Auf ihrem Bette hierher getragen
 Und unter Bäume auf den Rasen
 Gelegt, in Einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir was ihr wollt,
Nichts über Wald- und Gartenleben,
Und schlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgensonn', und sorglos schweben
Daher im frischen Blumenduft,
Und, mit dem sanften Weben
Der freyen Luft,
Als wie aus tausend offenen Sinnen
Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in dir zer-
rinnen!

— — — —
Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
Ich liefs euch doch nicht lange warten?
Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
Wir sind ja noch in H a n s e n s Garten.

Der war nun, wie gesagt, ein zweytes Para-
deis;
Und mitten drinnen stand ein siebenfacher
Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Äste wechselsweis
So vielfach in einander winden,

So dicht, daß ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmerung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosen-
hecken

Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Von grünem Marmor goß. Des Sommers strengste
Gluth,

Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde,
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischt hier das
Blut,

Frischt Laub und Gras, und nährt mit ew'ger
Fülle

Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
Und ist's ein Liebender, so wünscht er zwey
zu seyn.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen,
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.

Es sang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs so bald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,
An Federn ein gemeiner Spaz,
Und kleiner noch: doch, zum Ersatz
Für beides, hatten ihn die Feen
Gar sonderbar begabt, zu singen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau,
Und tausend schöne Melodeyen,
Die einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
Der nicht in seinem Sang zerfloß;
Ihn singen hören, oder trinken
Aus Lethe's Flut, war einerley.
Sang er von Liebe, (zumahl im May)
So war's unmöglich nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerey;
Und sang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was sonderlichs an
sich;

Denn, wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrt um die Quelle her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum' erstarb im Keime;
Das ganze Paradeis verschwand,
Nichts blieb als Fels und durrer Sand.

Hans, dem dieß alles zugehörte,
Kam täglich einmahl, zweymahl auch,
Gewackelt in den Hain, und hörte
Dem Vogel zu, das war sein Brauch,
So bald er Morgens aus dem Bette
Gestiegen war, und kurz vor Licht;
Doch, daß er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn essen und trinken zum zerplatzen,
Und schlafen, und im — Kopfe kratzen,
Und täglichstags sein Porzellan
Und seine goldnen Becher wischen,
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten mischen,
Auch dann und wann in Wintertagen

Ein Häschen durch die Saaten jagen,
Und flacken auf dem Ruhebett,
Und, wenn ihm alles sonst will fehlen,
Sich schliessen in sein Kabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Dieß Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dieß Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang’,
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seyd euerm Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So sey’s auf lebenslang!

„Dem Mann der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,

Ist's in der Haut so bang!
 Ist alles ihm so kalt, so todt!
 Er ist wie Wangen ohne Roth
 Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär'
 Ein Feuer ohne Glanz,
 Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
 Ein welker Blumenkranz.
 Ein Biederherz ist wahr und frey,
 Und wenn es liebt, so liebt es treu,
 Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
 Das thut die Liebe, traun!
 Drum horchet alle meinem Sang,
 Ihr Ritter und ihr Frau'n!
 Wollt ihr den ächten Minnesold,
 Seyd euerm Liebchen treu und hold
 Und liebt auf lebenslang!“

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt;
Denkt bey sich selbst: Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehere,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar singt er hübsch; allein, was schere
Ich mich um seine Dudeley?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabey!

Der Vogel hörte Wort für Wort
Was jener mit sich selbst gesprochen,
Und sang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
Was so arges hast du wohl verbrochen,
Dafs du einem dienst, der deinen Werth
nicht fühlt,
Der, so lang' er lebt, nie in den Ring
gestochen,
Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis
erhielt?

Fallt ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,

Und ihr grünen dichten Bäume, laßt es
fallen

Euer Laub! und du, die zwischen Blumen
spielt,

Kühle Quelle, höre auf zu wallen,
Und vertrockne, daß dieß Immergrün
Sterb' und alle Blumen stracks verblühn!

Unter euern Schatten, hohe Linden,
Gingen wackre Ritter einst und edle
Herrn,

Und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden
Sah ich Frauen, schöner als der Morgen-
stern!

Und sie hörten meine Lieder gern;
Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto
lieber

War ich ihnen und mein Liederspiel,
Und vor wonniglichem pressendem Gefühl
Gingen manche klare Äuglein über;
Und der liederwerthen Thaten wurden viel
Viel gethan, und mancher Dank erstritten,

Und sie lohnten deß der Lieb' und mir;
Denn noch wohnten adeliche Sitten,
Ritterschaft, Gesang und Minne hier.
Und es sollte nun mich nicht verdriessen,
Dafs mich so ein Schufft besitzen soll?
Der dieß alles hat und vom Geniessen
Nichts versteht — ein roher grober Knoll,
Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
Nichts begehrt als ewig Bauch und Kisten
Anzufüllen, fühllos bey Gesange bleibt,
Und die Zeit dabey mit Gähnen sich ver-
treibt.“

So sang das Vögelein und flog davon.
Gut, schimpfe nur, du kleiner Hurensohn,
(Denkt Hans) du sollst mir jedes Wort bezah-
len,
Und mit Provision!

Als nun der Abend kam, kam mit den letz-
ten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in seinen lieben Hain,

Sein frohes Abendlied zu singen.
 Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
 Wo es zu sitzen pflag, sehr wohl ins Aug' gefaßt;
 Und überall so viel geheime Schlingen
 Im Laub versteckt, daß sich das arme Ding,
 So wie's geflogen kam, in einer Schleife fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
 Verborgen, eilt herzu, so bald er's zappeln hört,
 Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen
 werth
 Ihm unter Brüdern däucht, und steckt ihn in ein
 Bauer.

Der Sänger spricht: Ich seh' es schon,
 So wie der Herr, so auch der Lohn.
 Das hab' ich nun für all' mein Singen!
 Doch, dürft' ich's sagen, wohl gethan
 War's eben nicht mich so zu fahn;
 Es wird euch wenig Rosen bringen.

„Du sollst nur desto laß mir singen!
 Sonst sangst du oder schwiegst auch still:
 Itzt sollst du singen wann ich will.“

Da (sprach der Vogel) irr't er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.
Ich liebe freyen Himmel, ich,
Und Wald und Wiesen; setze mich
Wo mir's beliebt im Grünen nieder,
Und wiege mich nach Herzens Lust
Auf meinem Ast; und, sing' ich Lieder,
So sing' ich sie aus freyer Brust.
Drum, lieber Herr, seydt nun so bieder
Und schenkt mir meine Freyheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton.

„Dem (spricht der Laur) ist bald gera-
then ;

So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und esse dich für einen Braten.“

O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' euch zwischen den Zähnen stecken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!

Was hättet ihr von meinem Tod?
 Euch kann er wenig Vorthail geben,
 Und mir ist länger Leben noth.
 Am End' ist doch nichts über Leben!

„Hör auf zu bitten, sag' ich dir;
 Mit Bitten kriegt man nichts von mir.“

Nun (spricht der Vogel) seh' ich wohl,
 Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
 Mit groben Leuten höflich seyn,
 Heißt Wasser gießen auf einen Stein;
 Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
 Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
 Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
 Der Weise schickt sich in die Zeit.
 Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
 Und laßt mir wieder meinen Lauf:
 Will euch zum Dank drey Dinge lehren,
 Die nie kein Mann von euerm Stamm
 Gewußt, von Sinn gar wundersam;
 Die sollen euch großs Gut gewähren!

„Was giebst du mir zum Unterpfand?“

Mein Ehrenwort, versetzt der Sänger ;
Es gilt für bar im ganzen Land.

Wohl, denkt der schlaue Vogelfänger,
Es kann doch was dahinter seyn ;
Ich nehm' es mit, kann alles brauchen :
Und du, hochweises Vögelein,
Sollst dir die Füßchen bald verstauchen ;
Bis morgen bist du wieder mein !

Somit schiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel seinen Lauf.

Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu's Flammennacht
Ein frommer Klausner frey gemacht.
Er hüpfet und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indess der Junker pafst,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.

Nun spitz' die Ohren, edler Knecht !
Merk' jedes Wort und fass' es recht,
So wird dir's bringen viel Gewinn ;

Es liegt darin ein großer Sinn!

Glaub' nicht gleich alles was du hörst!

„Dafs du dem Geier im Schnabel wär'st!

Versetzt der Junker grimmiglich;

Das wufst' ich lange ohne dich!“

Gut, bis du's brauchst, halt's warm in-
dessen!

So etwas ist gar leicht vergessen.

„Nun seh' ich wohl, mein saubrer Gast,

Dafs du mich nur zum Besten hast.

Das erste was du mich gelehrt,

Ist keinen rothen Häller werth!

Du hast den Lohn umsonst genommen.

Doch sey's! laß nur das andre kommen!“

Merk' wohl aufs Wort, (der Vogel spricht)

Du wirst es brauchen! — „Weine nicht

Um etwas das du nicht gehabt!

Hans schreyt: „Da haben wir's ertappt!

Ein fein Arkanum, Gott verdamme es!

Dafs ich der erste meines Stammes

Seyn sollte, der von dir das noch
Erst lernen müßte! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals dir umgedreht! "

Der Wunsch (spricht jener) kommt zu
spät.

Indessen, dafs du sehen magst
Wie ungerecht du mich verklagst,
Sey nochmahls beides dir empfohlen!
Soll ich dir's etwa wiederhohlen?
Von Herzen gern! —

„Du mußt mich wohl,
(Schreyt Hans) um so mit mir zu walten,
Für einen grossen Esel halten?
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl
Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vorthail bist,
Lafs immer noch das letzte hören!
Wer weifs, ob's nicht das beste ist?“

Das, spricht der Vogel, könnte seyn.
Nur fafs' es wohl! — Es gleicht dem Stein

Der Weisen. Wer den machen kann,
 Der wird gewiß kein armer Mann!
 Merk' auf mit Fleiß! wiewohl es heut
 Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit
 Dir viel vergebliche Reu' ersparen.
 Narr, was du in den Händen hast,
 Halt fest, und laß es nimmer fahren!

Wie Hans dieß hört, ergrimmt er fast.
 „So, schreyt er, hältst du dein Versprechen?
 O! könnt' ich dir die Beine brechen!
 Ist dieß dein Wort? ist dieß mein Dank?“

Nun, guter Freund, was soll der Zank?
 Gab ich dir nicht drey goldne Lehren?
 Was kannst du wohl noch mehr begehren?

„Ein fein Geschenk, bey meiner Treu'!
 Man dächte was dahinter sey!
 Ich wußt' in meinen Kindertagen
 Dergleichen schockweis' aufzusagen.“

So gut als irgend eine Gans,
 Versetzt der Vogel. Mein guter Hans,
 Die Augen aus dem Kopf gegeben
 Mit Freuden hättest lieber du,

Und beide Ohren noch dazu,
(Wär'st du gescheid) als mir das Leben.

„Wie so? wie so? Was hätte mir's
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?“

Gar viel geholfen hätte dir's!
Unglücklicher! In meinem Magen
Hätt'st du gefunden einen Stein,
Drey Unzen schwer, und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein besitzt, der weiß
Was künftig ist und was vergangen;
Die Geister kommen auf sein Geheiß;
Er darf nur wünschen, nur verlangen,
So steht es da, ist alles sein!
Dein guter Engel gab dir ein
Mich heute noch am Spiess zu braten;
Hätt'st du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narr'n ist nicht zu rathen.

Hans, wie er diese Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,

Zerreißt sein Wamms und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel sieht in großer Ruh
Dem Spuk von seinem Baume zu;
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms, und Wange, Bart und Haar,
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: Narr, hör' auf zu zagen;
Der Schade darf dich so nicht plagen;
Es ist kein Wort von allem wahr
Was ich vom Stein dir vorgetragen.

„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?“

Du sagtest ja, du sey'st so klug,
Man könne dir nichts neues sagen?
Du wissest alles schon vorher?
Als du mich singst, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze schwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kiesel von drey Unzen her?

„Nun seh' ich's freylich nur zu sehr,
Erwiedert Hans mit nassem Blicke;

Wer aber hätt' auch solche Tücke
Dir zugetraut? "

Begreifst du nun,
Thor! Worte sind nur leere Schalen;
Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich ist keiner drin!
Die Lehre magst du nun bezahlen!
Du wufstest alles längst zuvor —
Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!
Hätt'st du verstanden es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren dir,
Und sieh dich künftig besser für.
Sie kommen dir hoch genug zu stehen!
Hiermit leb' wohl, auf Wiedersehen!

Der Vogel flog davon und soll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm ist als ob ihm träume:
Und, wie er steht, o wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher,

Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all' im Keime,
Weg ist das ganze Feenland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand,

ENDE DES XVIII. BANDES.

Wieland, Christoph Martin,

C.M. Wielands Sämmtliche Werke

Bd.: Achtzehnter Band

1796

Coburg, Landesbibliothek -- D I 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939163-7